

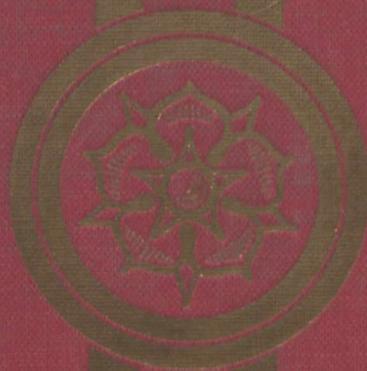
Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100369701

Das Land

Tippe



Volk- und Provinz-
wirtschaftslehre
Technische Hochschule
Braunschweig

Biblioteka
Politechniki Wrocławskiej

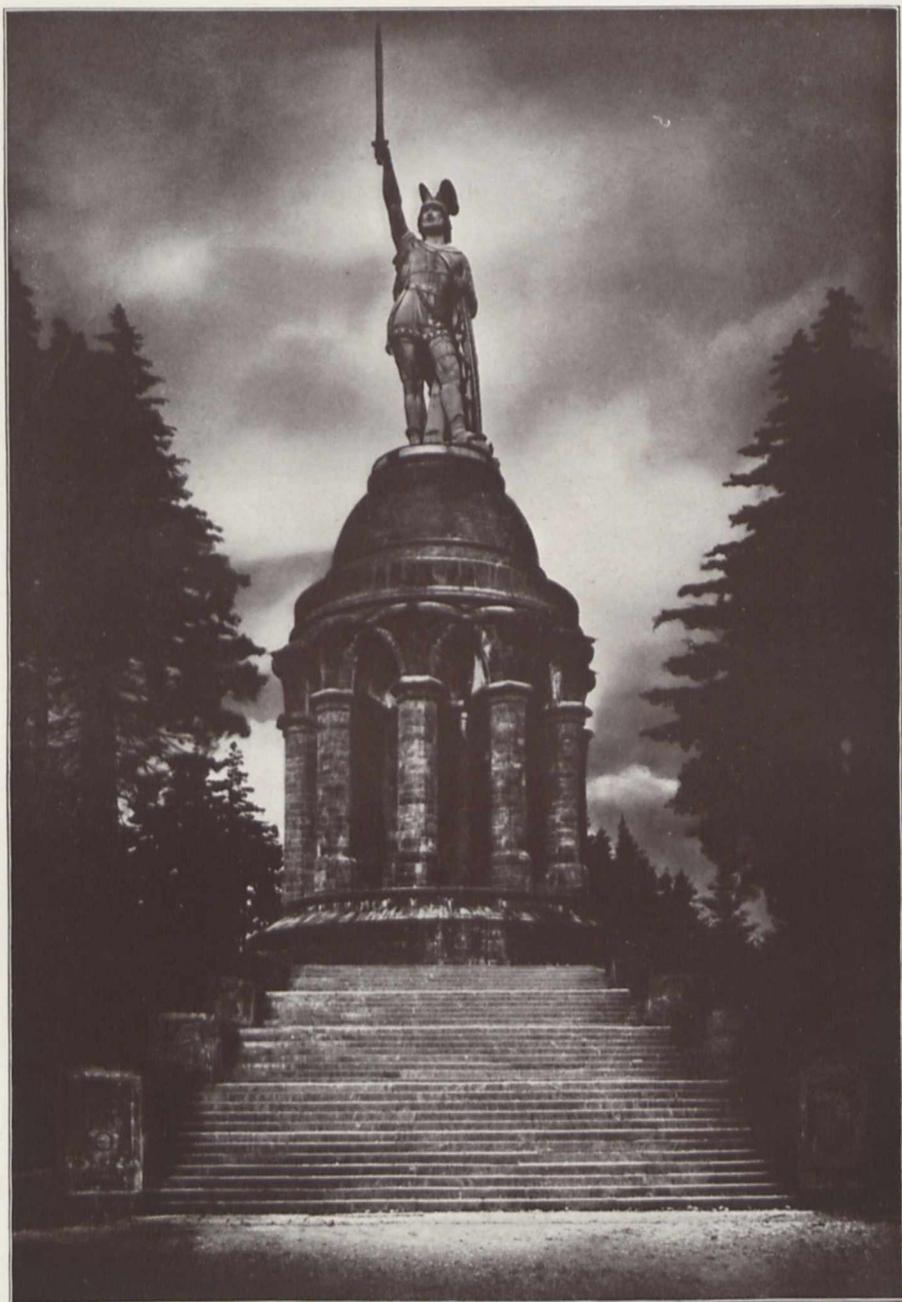
M

~~1027~~

III

Geschenk

Volks- und Privat-
wirtschaftliches Seminar
Technischen Hochschule
Breslau.



Hermannsdenkmal

Phot. A. Kesting, Detmold

M 1927 III
369/30

Monographien deutscher Landschaften

Herausgegeben von

Erwin Stein

Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft
und Kommunalpolitik e. V.

Band IV

Das Land Lippe

PLC 8

114



1930

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

DEUTSCHER KOMMUNAL-VERLAG S. M. B. H.
ABT. VEREINIGTE DRUCKEREIEN
BERLIN - FRIEDENAU



357601L/1

Inv. 5837.

akc. 5837/49

Das Land Lippe

Herausgegeben von

Oberregierungsrat Dr. Hans Volmer, Detmold, und Erwin Stein,
Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und
Kommunalpolitik e. V., Berlin-Friedenau

Unter Mitwirkung der Herren:

Professor Dr. Anemüller, Detmold, Kaufmann Bachler, Bad Salzuflen,
Bürgermeister Breimann, Bad Salzuflen; Dr. Wilhelm Bröker,
Detmold; Oberregierungsrat Dr. Corvey, Detmold; Heinrich Drake,
geschäftsführendes Mitglied des Lippischen Landespräsidiums, Detmold;
Privatdozent Dr. Fleege-Althoff, Mannheim; Dr. Graebke, Geschäfts-
führer der Landwirtschaftskammer für das Land Lippe, Detmold; Bürger-
meister Gräfer, Lemgo; Oberförster Krueel, Brake bei Lemgo i. L.; Else
Marquardsen-Kamphövener, Bad Meinberg; Ober-Sundermeyer,
Geschäftsführer der Handelskammer für das Land Lippe, Detmold; Ober-
bürgermeister Dr. Peters, Detmold; Oberregierungsrat Dr. Petri, Detmold;
Studiendirektor Dr. Schmidt, Lemgo; Schulrat Schwanold, Detmold;
Superintendent Thelemann, Blomberg; Landesbankdirektor Thörner,
Detmold; Regierungs- und Baurat Vollpracht, Landeskonservator,
Blomberg

Mit zahlreichen Abbildungen



1930

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

Geleitwort

Im Rahmen der von mir geleiteten „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft“ erschienen vor etwa dreizehn Jahren Sonderhefte über Düsseldorf, Chemnitz, Posen und Dresden, die später in anderer Form unter dem Gesamttitel „Monographien deutscher Städte“ fortgesetzt worden sind. Diese Monographien berücksichtigen Städte wie Berlin, Berlin-Neukölln, Berlin-Wilmersdorf, Frankfurt a. M., Kassel, Magdeburg, Darmstadt, Danzig usw. Jede Monographie behandelt die wesentliche Grundlage der Entwicklung des kommunalen Lebens, die Finanz- und Steuerverhältnisse, Einwohnerzahl und Struktur der Bevölkerung, Grundbesitz und Bodenverhältnisse, soziale und hygienische Fragen, Armenwesen, öffentliche Fürsorge, die kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Stadtverwaltungen überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben sind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Marksteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten. Dabei sollen aber auch, natürlich nur kurz, Organisationen und Ergebnisse älterer kommunaler Institute und Einrichtungen geschildert werden, damit sich ein vollständiges abgerundetes Bild von Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik der betreffenden Stadt ergibt.

Nach einer Pause von acht Jahren wurde im Jahre 1923, mitten in der Inflationszeit, die Monographienarbeit fortgesetzt, da wertvolles Material zu erwarten war. Ist doch das kommunale Leben sowohl durch den Krieg als auch die ersten Nachkriegsjahre stark beeinflusst worden. Der alte Grundsatz, diese Darstellungen nur von durchaus erfahrenen, in der Praxis stehenden Männern schreiben zu lassen, blieb dabei erhalten. Es war zu hoffen, daß die Stadtverwaltungen, die vor dem Kriege ihre Förderung diesem Sammelwerk zuteil werden ließen, nunmehr der Fortsetzungsarbeit die gleiche Förderung nicht versagten.

So entstand die Monographie Essen und später eine Monographie Grünberg. Daran schlossen sich im Jahre 1925 und 1926 die Monographien Görlitz, Meiße, Beuthen, Waldenburg, Glogau, Berlin, Glatz und Gelsenkirchen.

Neben dieser Arbeit für die Städte wurden ähnliche Arbeiten für die deutschen Landkreise begonnen, die unter der Bezeichnung „Monographien deutscher Landkreise“ im Einvernehmen mit dem Deutschen Landkreistag erschienen. In dieser Sammlung befinden sich bisher die Landkreise Necklinghausen, Sorau, Moers, Essen.

Die Landgemeindegemeinschaft findet ihre Berücksichtigung in der Sammlung „Monographien deutscher Landgemeinden“ mit den bisher erschienenen Ausgaben Borhagen-Rummelsburg, Alteneffen, Diemitz.

In dem Bestreben, das Interesse des Lesers nicht nur Städten, sondern auch größeren Landschaften zuzuwenden, die, sei es auf Grund ihrer Eigenart oder ihrer historischen Gebundenheit, in sich eine Einheit darstellen, sind dann seit 1927 auch Monographien deutscher Landschaften erschienen, als erste „Die niederschlesische Ostmark und der Kreis Kreuzburg“, umfassend diejenigen Kreise, welche, durch den Genfer Spruch der neuen, blutenden Grenze vorgelagert, nunmehr die unmittelbare schlesische Ostmark bilden.

Als zweiter Band erschien noch in demselben Jahre „Die preussische Oberlausitz“, umfassend die Kreise Görlitz (Stadt und Land), Lauban, Rothenburg und Hoyerswerda, die 1815 zu Preußen gekommen, in mannigfachen Einrichtungen ihre Eigenart behalten haben.

Der dritte Band erschien unter dem Titel „Die Riesengebirgskreise“ und wandte sich einem Gebiet zu, das an landschaftlichen Schönheiten in Schlesien am reizvollsten ist.

Der vorliegende vierte Band ist dem Land Lippe gewidmet und soll den Versuch machen, die Eigenart des Landes zu schildern, das bei den Erörterungen über die Verwaltungsreform eine große Rolle spielt, da vielfach für die Beseitigung der kleinen Länder bzw. die Angliederung an größere Nachbargebiete eingetreten wird. Für den Leser bietet sich hier willkommenes Material über die Geschichte des Landes Lippe, über die Naturschönheiten, über die Bevölkerung, über Land- und Forstwirtschaft, Handel, Verkehr und Gewerbe und vor allen Dingen über die öffentliche Verwaltung, wobei der Frage der lippischen Selbständigkeit als Staat im deutschen Reiche besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist.

Der Dank für die Gestaltung dieses Werkes gebührt den Mitarbeitern, die sich in den Dienst der Sache gestellt haben und vor allen Dingen Herrn Bürgermeister Dr. Wolmer, Blomberg.

Berlin-Friedenau, im November 1929.

Erwin Stein.

Inhalts-Verzeichnis

Geleitwort.	Seite
Generalsekretär Erwin Stein	5
Zur Einführung	9
Oberregierungsrat Dr. Wolmer	

DIE GESCHICHTE

Unsere Heimatgeschichte	11
Superintendent E. Thelemann	
Naturdenkmäler und Naturdenkmalspflege in Lippe	17
Regierungs- und Baurat Vollpracht, Landeskonservator	
Wie das Hermannsdenkmal entstand	26
Schulrat Schwanold	
Verühmte Männer und Frauen und ihre Beziehungen zum Lande Lippe	33
Professor Dr. E. Anemüller	

LAND UND LEUTE

Landschaft und Naturschönheiten Lippes	39
Karl Bachler	
Das Eigentümliche des lippischen Landes und seiner Bevölkerung	51
Studiendirektor Dr. Schmidt	
Die lippischen Wanderarbeiter	65
Fritz Fleege-Althoff	
Die Bevölkerung und ihre Bewegung	72
Dr. Wilhelm Bröter	

DIE WIRTSCHAFT

Die Landwirtschaft des Landes Lippe	82
Dr. Paul Graebke, Direktor der Landwirtschaftskammer für Lippe	
Forstwirtschaft in Lippe	89
Oberförster Fr. Krueel	
Handel, Gewerbe und Verkehr	96
W. Ober-Sundermeyer, Syndikus der Industrie- und Handelskammer für Lippe	

DIE STÄDTE UND BÄDER

Die Landeshauptstadt Detmold	103
Oberbürgermeister Dr. Peters, Detmold	
Die alte Hansestadt Lemgo	111
Bürgermeister Gräfer	

	Seite
Die Stadt und das Bad Salzuflen Bürgermeister Breimann	114
Das Bad Meinberg Else Marquardsen-Kamphövener	118
Die lippischen Kleinstädte Bürgermeister Dr. Wolmer	121

DIE ÖFFENTLICHE VERWALTUNG

Die Verwaltung des lippischen Landes Heinrich Drake, geschäftsführendes Mitglied des Lippischen Landespräsidiums	130
Das kommunale Verfassungswesen in Lippe Oberregierungsrat Dr. Konrad Petri	136
Die Bedeutung der öffentlichen Spar- und Leihkassen in Lippe Landesbankdirektor Thörner	142
Die öffentliche Fürsorge in Lippe Oberregierungsrat Dr. med. Corvey	145

Lippische Landesbank und Lippische Landespar- und Leihkasse, Detmold	154
Blomberger Holzindustrie, Blomberg	156
Städtische Spar- und Leihkasse, Blomberg	159
Kracht & Co., Lemgo	160
Lippischer Konsumverein e. G. m. b. H., Lage	162
Thermal- und Solbad Bad Salzuflen	164

17

18

19

20

101

111

Zur Einführung

Lippe! Wer denkt bei der Erwähnung des Ländchens nicht an die weit über seine Grenzen hinaus bekannten Eigenarten, an den Teutoburger Wald, das Hermannsdenkmal, die lippischen Ziegelbäcker und nicht zuletzt an die Residenz: Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt.

Lippe! Ein heute noch selbständiges freistaatliches Ländchen im Verein der deutschen Bundesstaaten. Ein Land mit reicher Geschichte. Schön die Landschaft, redlich und fleißig die Einwohner.

Wenn ich den Versuch mache, das Wichtigste des Lipperlandes in diesem Buche zu sammeln, so deshalb, weil doch einmal die Stunde schlagen wird, in der die gelb-roten Grenzpfähle fallen. Dann soll dieses Werk der Erinnerung an Geschichte, Entwicklung und Stammeseigenart des Landes und seiner Bewohner dienen.

Detmold, im November 1929.

Dr. Bolmer.

DIE GESCHICHTE

Unsere Heimatgeschichte

Von Superintendent E. Thelemann, Blomberg

Zu allen Zeiten haben hervorragende Persönlichkeiten den Gang der Geschichte im großen ganzen beeinflusst, und daran hat's auch in Lippe nicht gefehlt. Die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes jedoch hängt nicht zum mindesten von äußeren Umständen ab; sie wird durch seine Bodenerzeugnisse oder seine Lage bestimmt. Bei dem Mangel irgendwelcher besonderer Bodenerzeugnisse waren es in Lippe die großen Verkehrsadern, die es von alters her durchzogen, die drei großen Handelsstraßen, die zugleich als Heerstraßen dienten, welche für das Land von der größten Bedeutung waren. Die eine führte von Köln a. Rh. über Paderborn, Blomberg nach Hameln, Braunschweig, die andere von Frankfurt über Kassel, Blomberg, Lemgo nach Bremen. Die dritte stellte die Verbindung zwischen den Niederlanden und dem Osten (Hameln-Braunschweig usw.) her und ging durch Herford, Lemgo.

Zum Teil sind auch die großen Zeitereignisse unsers Landes an diese Heerstraßen gebunden. So zog Varus mit seinen Legionen auf der erstgenannten Heerstraße über den Paß im Teutoburger Walde in das Land der Cherusker, deren Gebiet sich bis in die Hildesheimer Gegend erstreckte, um diesen großen und mächtigen germanischen Volksstamm zu unterwerfen und so allmählich Germanien in die römische Botmäßigkeit zu zwingen. Aber dieser von der Natur errichtete Wall des Teutoburger Waldes sollte dem Feldherrn des römischen Kaisers zur Falle und zum Verhängnis werden. Nachdem die geeinigten Stämme den Gebirgspass abgeriegelt hatten, wurden die römischen Legionen in den unwegsamen Schluchten des Waldes aufgerieben, und nur geringe Reste erreichten das rettende Aliso, das neuere Forscher unweit Paderborns an der oben genannten Heerstraße gefunden zu haben meinen. Das durch Ernst von Bandel vom deutschen Volke auf der Grotenburg bei Detmold errichtete Denkmal des Cheruskerfürsten Armin, dem es zum ersten Male gelungen war, deutsche Stämme zu einigen und ihre unüberwindliche Macht zu erweisen, sollte allezeit für die Deutschen eine Mahnung und Warnung sein:

Deutsche Einigkeit meine Stärke,
meine Stärke Deutschlands Macht.

So steht's auf dem ragenden Schwerte des Mannes, der Deutschland vor römischer Herrschaft, römischen Sitten und römischer Sprache bewahrte.

Nach den Cheruskern besiedelten die Sachsen unsere Gegend. Sie blieb von den Stürmen der Völkerwanderung fast ganz unberührt, und Jahrhunderte hindurch blieben ihre Bewohner ihren völkischen Lebensgewohnheiten treu, bis plötzlich ein Sturmwind heranbrauste und sie aufrütteln sollte. Während im Süden und Westen unseres deutschen Vaterlandes fränkische Herrschaft und christliche Lehre sich ausbreiteten und der Osten von slawischen Volksstämmen überflutet wurde,

blieben die unbändigen Sachsen unverfehrt. Da zog der Frankenkönig Karl, wahrscheinlich auf dem Wege von Frankfurt, mit überwältigender, wohlorganisierter Heeresmacht heran, um sie mit Gewalt dem Christentum zuzuführen. Wiederum war es ein Mann von hervorragenden Gaben, der es verstand, die Sachsenstämme zu einigen, Herzog Widukind von Engern. Bei Theotmalli (Detmold) stellte er sich im Jahre 783 dem Frankenheere entgegen. Die Schlacht blieb unentschieden. Aber ein Erfolg war's doch, daß die wilden Sachsenhorden dem disziplinierten fränkischen Heeren gegenüber standhielten. Bald darauf aber ereilte sie doch ihr Schicksal; sie wurden an der Hase bei Osnabrück entscheidend von Karl geschlagen, der Widerstand war gebrochen. Im folgenden Jahre schlug er bei Schieder unweit des Sachsenlagers, der Herlingsburg (Skidrioburg), ein befestigtes Lager auf, gründete dort einen Königshof, den er mit vielen Ländereien und Einkünften versah, und baute daselbst eine Kirche, in welcher er Weihnachten feierte. Dort soll Widukind, der einsah, daß er dem großen Frankenkönig doch nicht Widerstand leisten konnte, die Christentaufe empfangen haben. Nun bekamen die Sachsen zu ihrer Entwicklung neue Anregung durch die belebende Kraft des Christentums. Überall entstanden Kirchen, an die sich die ersten Anfänge der späteren Städte anschließen.

Begünstigt wurde das Entstehen der Städte einerseits durch die räuberischen Einfälle der Magyaren, gegen welche sie mit ihren festen Mauern einen Schutz boten, und durch die Freiheiten, mit denen sie ausgestattet wurden. Die Landesherren waren darum eifrig bemüht, ihren Ländern diese Sicherheit durch Städtegründungen zu verleihen. In unserm Lande fielen diese zuerst in die Zeit um die Wende des 12. Jahrhunderts. Damals ragte der lippische Edelherr Bernhard II. (1168 bis 1224) unter seinen Zeitgenossen hervor. Er gründete Lippstadt und Lemgo; erstere erhielt das Soester Stadtrecht verliehen, und das Stadtprivileg der letzteren wurde dem Lippstadts nachgebildet. Lemgo, eine alte Siedlung Lymegaw, verdankt ihre Stadtwerdung dem Umstande, daß sie an dem Schnittpunkt der oben genannten beiden letzteren Handelsstraßen lag, wie Blomberg an dem Schnittpunkt der beiden erstgenannten Straßen neugegründet wurde. Die Städte hatten auch die Aufgabe, die Handelsstraßen zu sichern. Bei dem bergigen Charakter und der damals dünnen Bevölkerung unseres Landes hatten damals solche Stützpunkte ihre besondere Bedeutung. Dazu kam, daß die Städte an solchen Schnittpunkten auch als Umschlagplätze für die Handelswaren dienten. Infolge der großen Privilegien, so namentlich der Markt- und der Zollfreiheit, sowie der intensiven Ausgestaltung der Zünfte und Gilden nahmen die Städte mit staunenswerter Schnelligkeit einen großartigen Aufschwung. Neben Markt- und Zollrecht entstanden bald Münze und Wechselrecht. Die Lemgoer Münzwährung wird schon 1269 erwähnt, und schon im 14. Jahrhundert ist dort eine „Wesseler“ vorhanden, wo Kapitalien geliehen oder Pfandbeträge zurückgezahlt werden konnten. In Blomberg war 1400 eine „Wesseler“. Infolge ihrer günstigen Lage überflügelte Lemgo bald ihre Schwesterstadt Lippstadt. Dazu kam, daß jene sich schon früh (1293) dem Hansabunde angeschlossen hatte. Ihre bedeutendsten Zünfte waren die der Tuchmacher, Wollner und Gewandschneider, welche die Tuchfabrikation als wichtigsten Gewerbe- und Handelszweig betrieben, ferner die Leineweber, für deren Erzeugnisse eine „Legge“ in Lemgo eingerichtet wurde, auf welcher sämtliche, auch aus anderen lippischen Städten ins Ausland auszuführende Leinewand auf ihre Güte hin einer Warenschau unterzogen wurde. Die Folge davon war, daß der Auslandshandel dieser Warengüter ganz erheblich zunahm; er ging hauptsächlich nach den Niederlanden, England, den baltischen Ländern, ferner nach Süddeutschland, Osterreich und Ungarn. In Blomberg waren es neben den Leinewebem besonders die Schuhmacher, deren Waren in aller Welt gesucht waren.

Wir dürfen aber nicht annehmen, daß das Land Lippe zu damaliger Zeit schon eine feste Form gehabt hätte, wie es sie z. B. heute hat, vielmehr entspannen sich um seine Gestalt zahlreiche Fehden. Unter Simon I. (1275–1344) umfaßte die lippische Herrschaft ein weites Gebiet, größer als heute. Es reichte im Westen über Bünde und Enger im Stift Osnabrück hinaus und über Warendorf bis an die Tore Münsters, im Süden in die Umgegend von Lippstadt und Gesefe, im Osten wurden bei Holzminden und im Norden bei Varenholz seine Grenzen von der Weser bespült. Unter Simons Söhnen fand eine verhängnisvolle Teilung des Landes statt (1344), und zwar in das Gebiet diesseits des Teutoburger Waldes mit Lemgo und jenseits des Waldes mit Lippstadt und Rheda. Residenz dieses Teiles wurde Horn und die jenes Blomberg. Letztere blieb dies noch zwei Jahrhunderte auch für das wiedervereinigte Land. Um solchen Zersplitterungen vorzubeugen, erließ Simon III. (1361–1410) im Jahre 1368, bald nachdem er die beiden Teile wieder in seiner Hand vereinigt hatte, das berühmte pactum unionis, das ein Grundgesetz des Landes wurde, des Inhalts, daß es „alig althosamende und ungedelt eweliken tho bliwen und wesen schall“. Trotzdem konnte es nicht verhindert werden, daß in mancherlei Fehden oder durch Verpfändungen große Gebietsteile abgesplittert wurden.

So ging in der dreißigjährigen Nietberger Fehde (1369–1400) die Grafschaft Rheda, welche zwei Jahrhunderte lang im lippischen Besitze gewesen war, und fast alle übrigen Besitzungen jenseits des Teutoburger Waldes verloren. Unter Bernhard VII. wurde noch einmal der Versuch gemacht, die Grafschaft wiederzugewinnen, und zwar in der Tecklenburger Fehde (1451–1491), welche teils mit der Waffe, teils mit der Feder geführt wurde. Doch vergeblich.

Lippstadt war 1373 zur Hälfte an den Grafen Engelbert von der Mark für 8000 M. Silber verpfändet, um das Lösegeld für die Befreiung Simons III. aus der Gefangenschaft der Tecklenburger, in die er in der Nietberger Fehde geraten war, aufzubringen. Herzog Johann von Cleve, als jenes Nachfolger, verzichtete zwar auf die Rückzahlung der Pfandsumme, machte aber mit Bernhard VII. (1430–1511) den Vertrag, daß er die Hälfte der Stadt „mit aller Herrlichkeit für sich und seine Nachkommen erb- und egentümlich“ erhalten solle. Von da an war Lippstadt „zweiherrig“. Das führte im Laufe der Jahrhunderte zum gänzlichen Verlust dieser ältesten lippischen Stadt.

Ebenso ging es mit dem Amte Engern bei Osnabrück, welches schon seit dem 13. Jahrhundert im Besitze der lippischen Edelherrn war. Nachdem es 1409 an den Herzog Wilhelm von dem Berge verpfändet worden war, legten die Herzöge von Cleve als dessen Nachfolger ihre Hand darauf. 1576 begann die lippische Regierung Verhandlungen zwecks Ablösung der Pfandschaft. Der Pfandschilling war im Jahre 1523 auf 2500 Goldgulden erhöht worden. Jahrzehntelang zogen sich die Verhandlungen hin. Die Clevischen und als deren Nachfolger die Kurfürsten von Brandenburg gaben Engern aber nicht wieder heraus. Der letzte Versuch einer Ablösung fällt in das Jahre 1702.

Gingen auf der einen Seite große Besitzteile dem Lande verloren, so wurden andererseits benachbarte Gebiete hinzugefügt. So erwarb Simon I. die eine Hälfte der Grafschaft Schwalenberg mit Nischenau und Schieder. Der andere Teil wurde später je zur Hälfte an dessen Sohn Otto und an den Bischof von Paderborn verkauft, so daß Lippe im Jahre 1358 im Besitze von Dreiviertel dieser Grafschaft war. Jedoch wurde die letztere Hälfte gemeinsam von Lippe und Paderborn lange Zeit als Samtamt Schwalenberg, Oldenburg und Stoppelberg verwaltet, bis 1840 eine Auseinandersetzung stattfand, worin Stadt und Amt Schwalenberg zu Lippe kam.

Eine andere Erwerbung gelang um 1500 im Norden des Landes. Die letzten Grafen von Sternberg, Nachkommen der Schwalenberger, deren Gebiet von Barntrop nordwärts fast bis zur

Weser reichte, hatten um 1400 ihren Besitz an die ihnen verwandten Grafen von Schaumburg verkauft, welche ihn wiederum an die Edelherrn zur Lippe verpfändeten. Trotzdem auch diese das Gebiet wieder weiterverpfändeten, blieben doch alle späteren Versuche der Schaumburger, die Grafschaft Sternberg wieder an sich zu bringen, ohne Erfolg. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Stadt Salzuflen zu Lippe.

Fast wäre es auch geglückt, das Gebiet östlich des Schwalenberger Landes Lippe anzugliedern. Aber die Lipper sind vom Glück wenig begünstigt gewesen. Der Graf von Everstein, dessen Land sich von Holzminden zu beiden Seiten der Weser bis Hameln und bis zur Grafschaft Sternberg erstreckte und der ohne männliche Erben war, ging mit Simon III. eine Erbverbrüderung ein, demzufolge die Lande, Mannschaften und Leute beider Herrschaften ewig beieinander bleiben sollten. Es stand jedoch ein mächtigerer Bewerber auf, der seine Augen auf das Land zur Abrundung seines Gebietes geworfen hatte. Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg. In der nun entstehenden Eversteinschen Fehde (1404–1409) wurde Herzog Heinrich zunächst am Ohrberge bei Hameln geschlagen und gefangengenommen. Später wurde er wieder freigelassen, da wandte sich das Blatt. Unter Brechung seiner geschworenen Eide kehrte er 1407 zurück, belagerte die festen Städte Blomberg und Horn, wenn auch vergeblich; er verwüstete aber das Land umher auf die schrecklichste Weise. Bernhard VI. mußte sich mit dem Braunschweiger vergleichen und verzichten. Dabei ging auch Holzminden verloren.

Noch furchtbarer war die Soester Fehde (1444–1449), in welche das Land dadurch, daß Bernhard VII. auf die Seite der freien Stadt Soest und ihres Schutzherrn Johann von Cleve trat, verwickelt wurde. Der Erzbischof Dietrich von Köln fiel im Bunde mit Herzog Wilhelm von Sachsen mit 40 000 Mann in das Land ein. Fast alle Burgen und Städte — Lemgo und Horn vermochten sich freizukaufen — wurden zerstört, die Dörfer niedergebrannt, alles ausgeplündert. Lippe war verwüstet.

Daß durch alle diese Fehden Stadt und Land auf das Furchtbarste leiden mußten, ist leicht zu ermessen. Handel und Gewerbe der Städte wurden gelähmt, die Höfe der Bauern waren verödet, ihre Felder verheert. Die öffentlichen Kassen waren leer. Städte, Ämter und Burgen, Zölle und Zehnten mußten verpfändet werden. Alles war verarmt, und ebenso schwer war es, aus dem Nichts ein Neues zu schaffen wie heute.

Das Land hatte nun so einigermaßen seinen festen Umriss erhalten. Simon V. (1511–1536) nahm zuerst den Grafentitel an, Lippe war nunmehr eine Grafschaft. Bei seiner Thronbesteigung erhob er Detmold zur Residenz und erbaute daselbst das jetzige Schloß mit Wall und Graben an der Stelle der alten Burg „Haus und Beste Detmold“. Noch 150 Jahre später galt es mit einer Besatzung von 50 Mann als starke Festung. Von da an entwickelte sich Detmold mehr und mehr als Mittelpunkt und Hauptstadt des Landes.

Dazu kam, daß Lippe ein Jahrhundert Ruhe hatte. Durch Geschäftigkeit und Fleiß, emsigen Sinn und Schaffensfreudigkeit gelangten Stadt und Land allmählich zu einer gewissen Blüte. Da zog eine neue Zeit herauf, die auch unsre Bevölkerung in Bewegung setzte. Die Wittenbergische Nachtigall wurde auch hier vernommen und verstanden, da wieder römische Kultur und Sprache sich in deutschen Ländern breit machte. Dem deutschen Mann in Wittenberg flogen alle Herzen zu, die Klöster des Landes verödeten, und die Kirchen hallten von deutschen Lutherliedern und dem Evangelium von der Gnade Gottes wider. Der Anfang der Reformation in Lippe ist in das Jahr 1538 zu setzen; am 28. August wurde auf dem Landtag zu Cappel von der Ritterschaft und den Städten, welche an der Regierung des Landes teilhatten, die Einführung der lutherischen Reformation be-

schlossen. Später wurde von Simon VI. (1563–1613), welcher in jungen Jahren in Straßburg unter den Einfluß von Calvins Anhängern gekommen war, die reformierte Lehre im Lande eingeführt — nur Lemgo widerstand. Die Einkünfte aus den früheren Klöstern und deren reichen Besitzungen wurden für Kirchen- und Schulzwecke bestimmt.

Simon VI. ist unstreitig der bedeutendste der lippischen Regenten. Zu groß für sein kleines Land, suchte er mit fremden Höfen, Fürsten, Staatsmännern und Gelehrten Verbindungen anzuknüpfen. Aufnahmefähig und tatkräftig, wie er war, hatte er das Bestreben, die großen Zeitererscheinungen seinem Lande dienstbar zu machen. So führte er u. a. unter dem steigenden Einfluß des römischen Rechts eine Justizreform ein und errichtete 1593 nach dem Vorbilde des Reichsgerichts das Hofgericht unter Erlass einer Hofgerichtsordnung. Er war öfter Beauftragter in kaiserlichen Gesandtschaften, ferner Mitglied des Reichshofrats und Oberst des Westfälischen Kreises.

Daß der Religionskrieg, der Dreißigjährige, auch Lippe bei seiner zentralen Lage nicht verschonte, ist selbstverständlich. Tillys Scharen durchzogen brandschatzend das Land und sogen es aus. Ebenso erging es ihm im Siebenjährigen Kriege. Seuchen aller Art, Kontributionen und Zwangsanwerbungen entvölkerten und ruinierten Stadt und Land. Die Zünfte, welche doch das Rückgrat der Städte bildeten, konnten sich nicht mehr erholen und gingen ihrem Niedergange entgegen. Auch noch so viele und gute Verordnungen konnten ihn nicht aufhalten. Damit verloren die Städte ihre überwiegende Bedeutung. Allmählich kam ein anderer Stand auf, der Bauernstand, und verlangte sein Recht.

Dieses erkannte auch die Regentin auf dem lippischen Thron, ohne derer zu gedenken, eine lippische Geschichte nicht geschrieben werden kann. Ihr staatsmännisches Wirken und ihre rastlose Tätigkeit sind für das Fortbestehen und die weitere Entwicklung des Landes nicht bloß von großer Bedeutung, sondern ausschlaggebend gewesen. Es ist die Fürstin Pauline, welche seit ihres Gemahls, Leopolds I., Tode im Jahre 1802 entgegen dem Hausgesetze, aber wegen ihrer hervorragenden Herrscherfähigkeiten von den Ständen des Landes zur Regentin an Stelle ihres unmündigen Sohnes berufen, fast zwanzig Jahre die Geschicke Lippes leitete. Ihr Regierungsantritt fiel in eine schwere Zeit. Napoleon hatte die Kriegsfackel entzündet. Kaiser Franz hatte 1806 die deutsche Kaiserkrone niedergelegt. Lippe war souverän geworden. Konnte es aber bei seiner Kleinheit seine Selbständigkeit wahren? Es mußte sich darum einem größeren Staatenbunde anschließen. Preußen war machtlos. So blieb der weisen Regentin nichts anderes übrig, als dem Rheinbunde beizutreten. Dies wurde ihr zwar sehr verübelt, aber zwischen zwei Mühlsteinen wäre der Tod so gut als sicher gewesen. Nach unsäglich Mühe und langwierigen Verhandlungen gelang es ihr im Mai 1807, die Aufnahme zu erwirken. Die Grafschaft Lippe war fortan ein Fürstentum.

Der Eintritt in den Rheinbund verhinderte zwar nicht die Durchmärsche der französischen Truppen, aber es gelang ihr, daß die Einquartierungen und sonstigen Lasten auf ein erträgliches Maß herabgemildert wurden. Auch mußte ein lippisches Kontingent aufgestellt werden, das vornehmlich in Spanien Verwendung fand. Als dann 1813 der Stern Napoleons erblich, trat die Fürstin der Allianz der Verbündeten bei. Die Lipper haben sich tapfer unter Blücher geschlagen; sie kehrten erst 1815 heim.

Mit einem weiten Blick und warmen Herzen begabt, war die Fürstin Pauline bemüht, alle verfügbaren Kräfte des Landes zur Hebung des Wohlstandes seiner Bevölkerung heranzuziehen und anzuspannen. So versuchte sie auch dem Lande eine freie Verfassung zu geben, in welcher neben der Ritterschaft und den Städten auch das Bauerntum berücksichtigt werden sollte. Diese würde als

solche die erste in Deutschland gewesen sein. Doch die bisherigen beiden Stände lehnten sie ab. Aber ein großes Werk hat sie durchgesetzt: sie hob 1808 die Leibeigenschaft der Bauern auf und räumte ihnen dadurch eine ihnen als produzierenden Teil der Bevölkerung zustehende, freiere Stellung ein. Besonders war sie auf die Hebung des Volksschulwesens bedacht. Im Jahre 1781 war schon in Detmold ein Landeslehrerseminar gegründet worden. Dieser Bildungsanstalt wandte sie ihre reiche Fürsorge zu, so daß das Schulwesen im Lande zu einer für damalige Zeiten beispiellosen Blüte gelangte. Sie war es auch, die im Jahre 1802 die erste Kleinkinderbewahranstalt Deutschlands errichtete. Auch sonst ruhte sie nicht, Anregung zu Wohlfahrtsbestrebungen zu geben und sie zur Ausführung zu bringen. So gründete sie ein Kranken-, ein Waisenhaus, eine Irrenanstalt, ja für Arbeitslose ein Arbeitshaus. Ihrer segensreichen Wirksamkeit gedenkt man noch heute mit der größten Wertschätzung.

Erst 1836 wurde der Bauernschaft das Wahlrecht eingeräumt; sie bildete die dritte Kurie mit 7 Sitzen. Der Landtag bestand demzufolge nun aus 21 Abgeordneten. Diese Zahl wurde grundlegend für die Zusammensetzung des Landtages bis heute. Diese landständische Verfassung dauerte mit einer kurzen Unterbrechung von 1849—1852 bis zum Jahre 1876, wo das Dreiklassenwahlsystem eingeführt wurde.

Das Land bevölkerte sich immer mehr, so daß schließlich kein Raum für Verdienstmöglichkeiten mehr vorhanden war. Wohl glaubte man durch Aufstellung von Webstühlen auf dem platten Lande Hilfe schaffen zu können. Doch die in der Nähe einsetzende Leinenindustrie schnitt diesen Faden bald ab. So blieb nichts übrig, als daß viele Lipper im Sommer außer Landes gingen, während die Frauen und Kinder daheim den Acker bestellten. Sie fanden ihren Erwerb in der Ziegelindustrie, anfangs in Holland und Dänemark, und sie gab ihnen reichlichen Verdienst. Nun ist aber in unserem Lande die Industrie eingeführt, in welcher der überschießende Teil der Bevölkerung Beschäftigung findet. Es ist aber für den Lipper bezeichnend, daß auf Ziegeleien hin und her in Deutschland, auf denen man Arbeitskräfte aus dem Osten findet, die verantwortungsvollen Posten des Meisters, Heizers und Brenners stets von Lippern versehen werden.

Mögen Stürme und Drangsale das Land oft an den Rand des Verderbens gebracht haben, seine Bevölkerung hat sich immer mutig und unverdrossen aus den Trümmern erhoben; so wird es ihr auch heute bei seiner Regsamkeit und Arbeitsfreudigkeit am Emporkommen nicht fehlen und sie an dem Wiederaufstieg des deutschen Volkes ihr gutes Teil beitragen.



Detmold. Lippisches Landestheater



Detmold. Regierungs- und Landtagsgebäude



Detmold. Fürstliches Schloß

Naturdenkmäler und Naturdenkmalpflege in Lippe

Von Regierungs- und Baurat Volpracht, Landeskonservator

Es ist nicht auffallend, daß in einem von der Industrie noch verhältnismäßig wenig ergriffenen Lande wie Lippe die Natur und das Naturleben sich ungestörter Entwicklung erfreuen konnten, daß die Landschaft ihre Eigenart vielfach unbeeinträchtigt bewahrt hat und die Denkmäler der Erdgeschichte sowie die bemerkenswerten Einzelschöpfungen der Natur in der Pflanzenwelt zahlreich erhalten sind. Das lippische Land genießt noch mannigfaltig den Vorzug der ungetrübten Natur in seinen weiten Wäldern, den nicht durch Verkoppelung der natürlichen schönen Linien beraubten Acker- und Wiesenflächen, den unbegradigten Bachläufen und den baumumstandenen alten Höfen.

Groß an Zahl und Bedeutung sind die charakteristischen Einzelgebilde der Natur, die „Naturdenkmäler“. Gewiß ist deren Erhaltung zum nicht geringen Teil der von den Vätern überkommenen Verehrung der Natur zu verdanken. Zu sehr war das Leben der sächsischen Vorfahren mit der Natur verwoben, als daß nicht die Liebe zu ihr den Enkeln im Blute geblieben wäre.

Auf guten Boden fielen hier die Bestrebungen des Heimatschutzgedankens, der um die Wende des Jahrhunderts die Gemüter ergriff. Früh und erfolgreich regten sich die im „Lippischen Bunde Heimatschutz“ vereinigten Heimatfreunde; ihrem tatkräftigen Bemühen ist es vor allem zu danken, daß Lippe sich seit dem Jahre 1920 eines guten und wirksamen Heimatschutzgesetzes erfreut, in dem auch der Naturschutz eine sichere gesetzliche Grundlage gefunden hat.

So fand die Landesregierung ein vorbereitetes Arbeitsfeld, als sie die Pflege der Natur und ihrer Denkmäler, den „Naturschutz“, in die Hand nahm. Sie übertrug dessen Aufgabenkreis der für den Heimatschutz und die Pflege der Baudenkmäler schon bestehenden staatlichen Organisation. Zuständige Verwaltungsstelle ist die Regierung, Abteilung des Innern; ihr untersteht als ausübendes Organ der mit der Aufsicht über die Natur- und Kunstdenkmäler betraute Landeskonservator. Dieser hat als notwendige Ergänzung einen ehrenamtlich tätigen „Beirat für Naturdenkmalpflege“ gebildet, dem fünf Fachleute der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete, ein Rechtskundiger und ein Künstler angehören. Der Beirat hat die Aufgabe, unter Zuziehung interessierter Naturfreunde und sachkundiger Vertrauensmänner alles in der Naturwelt Bemerkenswerte zu beobachten und zu bearbeiten, auf drohende Gefahren aufmerksam zu machen, geeignete Schutzmaßnahmen vorzuschlagen, den Konservator bei der Inventarisierung zu unterstützen und auf jede Weise sonst das Verständnis und den Schutz der Natur im Lande zu fördern.

Außerhalb der staatlichen Organisation hat sich noch die „Lippische Naturschutzvereinigung“ die Pflege der Natur zur Aufgabe gemacht.

Auf Grund des Heimatschutzgesetzes ist eine „Liste der Naturdenkmäler“ aufgestellt worden, in der alle bemerkenswerten Einzelschöpfungen der Natur, geologische und botanische, verzeichnet sind und die durch diese Eintragung gesetzlichen Schutz genießen. Die Liste bildet die eigentliche Grundlage der Naturdenkmalpflege. Daneben wird eine zweite Liste geführt über „die der Forstverwaltung zum besonderen Schutz empfohlenen Waldgebiete, Baumgruppen und Einzelbäume“, die nicht unter Denkmalschutz stehen und der forst-

lichen Bewirtschaftung nicht entzogen sind, aber nach besonderen Grundsätzen unter weitest gehender Rücksichtnahme auf den Heimatschutz im Einvernehmen mit dem Landeskonservator genutzt werden. Die staatliche Forstverwaltung als die berufene Hüterin des Waldes bezeugt auch hier durch verständnisvolle Mitarbeit, daß sie sich ihrer großen Aufgabe bewußt und bestrebt ist, den heimischen Wald in seiner Schönheit ungeschmälert zu erhalten, soweit es volkswirtschaftlich irgend zu verantworten ist.

Die Naturdenkmalpflege erschöpft sich aber nicht an der Erhaltung der Landschaft und der Objekte der Denkmälerliste, sie erstrebt ebenso sehr den notwendigen Schutz der auf die mannigfaltigste Weise gefährdeten und teilweise vom Aussterben bedrohten Tier- und Pflanzenarten. Diese Schutzbestrebungen gründen sich auf die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen. Eine neue Vogelschutzverordnung ist 1927 von der Regierung auf Betreiben von Konservator und Denkmalsbeirat erlassen, desgleichen 1928 eine Änderung des Feld- und Forstpolizeigesetzes in bezug auf den Schutz gefährdeter Tiere und Pflanzen, namentlich der durch den Handel bedrohten Arten.

I.

Schutzgebiete.

Gegenstand aufmerkamer Pflege müssen stets die „Schutzgebiete“ sein, die Gelände mit bemerkenswerter Bodengestaltung, Tier- und Pflanzenwelt. Lippe hat drei dieser Gebiete: das Waldschutzgebiet am Donoperteich, das Heideschutzgebiet der Senne und das Landschaftsschutzgebiet der Externsteine.

Im Schutzgebiet am Donoperteich, einem Bezirk von etwa 50 ha Größe, soll einer der schönsten und charaktervollsten Teile des lippischen Waldes erhalten werden. Ein Naturwald mit herrlichen Baumgruppen, mit Prachtgestalten von Eichen, Buchen, Tannen, Birken, mit Heide- und Moorflächen, stillen, grünen Teichen und klaren Bächen, einer Wildhütte, mit hundertfältigen Vegetationsbildern aller Art: ein deutscher Idealwald, in den die Hand des Menschen nur eingreifen soll, um ordnend und veredelnd zu wirken. Eine Quelle der Erholung, der Sammlung und der Freude zu sein, ist die Bestimmung dieses Schutzgebietes.

Die zuständige Oberförsterei und der Landeskonservator mit zwei dazu bestimmten Mitgliedern des Denkmalsbeirates überwachen gemeinsam das Gebiet und stellen durch alljährliche Besichtigungen die forstlichen Maßnahmen fest, die notwendig sind, um es seiner Zweckbestimmung nach zu erhalten und auszugestalten.

Die Wünsche der Heimatfreunde gingen weiter wegen des Umfanges der zu schützenden Fläche: Es sollte das anschließende „Hiddeser Bent“ ganz mit einbezogen werden, ein schön gelegenes, großes Hochmoor mit typischer Moorflora, ein zweifellos hervorragendes Naturdenkmal. Um die unberührte Erhaltung dieser Heide- und Moorfläche hat der Lippische Bund Heimatschutz einen langen und zähen, leider vergeblichen Kampf geführt. Das Gelände ist zum Teil entwässert worden und wird dadurch den Charakter als Hochmoor verlieren. Es ist nur gelungen, einen unberührten Teil in das Schutzgebiet einzubeziehen, so daß wenigstens die Erhaltung der Flora auf diesem Teil zu erhoffen ist.

Gesichert erscheint nach langen Bemühungen ein „Heideschutzgebiet“ in der Senne. Nur mit äußerster Beforgnis konnte man in den letzten Jahren die schnell fortschreitende

Kultivierung der Senne verfolgen. Durch Aufforstung und Urbarmachung zu Ackerland ging Stück um Stück verloren. Nun hat die Regierung, nachdem die Verhandlungen mit dem benachbarten Preußen wegen Anlage eines gemeinsamen Heideschutzgebietes sich zerschlagen hatten, ein nicht unbeträchtliches Geländestück in den Gemarkungen Senne und Währentrop unter Schutz gestellt, trotz großer Schwierigkeiten. Leider war ein zusammenhängendes Gebiet größeren Umfanges nicht zu erreichen, da der Widerstand der beteiligten Grundbesitzer teilweise unüberwindlich war.

Das Schutzgebiet der Externsteine erfüllt eine Kulturaufgabe von allgemeiner Bedeutung: Es gilt hier, ein natur- und kulturgeschichtlich wertvolles Naturdenkmal, verbunden mit einem hervorragenden Kunstdenkmal, ein in dieser Verbindung einzigartiges Denkmalsgebilde auf deutschem Boden, in ebenso einzigartiger Umgebung, ungestört zu erhalten.

Die Externsteine — der Name ist noch nicht sicher aufgeklärt — bieten ein überwältigendes Bild: Wild zerklüftete, hoch aufragende Felsen, in deren Gestein sich Bäume krallen, spiegeln sich in einem stillen Teich, den uralte Eichen und Buchen umstehen, wie in einem heiligen Hain. Dazu ein herrlicher Waldhintergrund. Die Felsen, dem Osningsandstein der unteren Kreideformation angehörend, stellen eine gewaltige Verwerfung dar. Das Wasser hat den Abhangsclutt des Höhenrückens ausgewaschen und nur die harten Teile des Gebirges in grotesken Formen stehen lassen. Der Teich ist eine spätere Anlage.

Die seltsam drohenden Felsgebilde im Dunkel des Waldes waren in alter Zeit recht der Ort zur Verehrung der Gottheit; sicher ist hier eine uralte Kultstätte, ein bedeutendes Heiligtum gewesen. Das eindringende Christentum bemächtigte sich schnell der heiligen Stätte und ließ schon früh das großartige Bildwerk der Kreuzabnahme in die Felsen meißeln, das in der wilden Umgebung besonders eindringlich wirken mußte. Einer der Felsen nahm eine christliche Kapelle auf. Im 17. Jahrhundert wurden die Steine als Befestigung ausgebaut, wovon noch einige Reste zeugen. Wahrlich, eine lange und bedeutungsvolle Geschichte, die diese Felsen künden.

Eine große Aufgabe daher, diesen weihvollen Ort zu schützen. Es bedurfte besonderer Maßnahmen, um die Bebauung, den Verkehr und die forstliche Bewirtschaftung so zu gestalten, daß eine Gefährdung der Steine selbst und eine Beeinträchtigung ihrer Erscheinung durch unerwünschte Änderung der Umgebung dauernd ausgeschlossen blieb.

Das Schutzgebiet umfaßt außer den eigentlichen Felsen die anschließenden Höhen des Knickenhagens, des Bärensteins, den Schliepstein und einen Teil des Wiembekegrundes. Die Schutzforderungen erstrecken sich einmal auf das Verbot der Errichtung von Bauten aller Art, dann auf die Regelung des außerordentlich starken Verkehrs mit seinen störenden Begleiterscheinungen, vor allem aber auf die Art der Forstwirtschaft in der Umgebung. Hier bestanden große Schwierigkeiten, die sowohl die Ablösung der Holz- und Weiderechtigkeiten als auch die Notwendigkeit der forstlichen Nutzung betrafen. Die Erhaltung der Wald- und Heideflächen in ihrer jetzigen glücklichen Gestalt ließ sich nicht erreichen, weil sie einen Verzicht auf jede forstliche Ausnutzung bedeutet hätte. Wohl aber ist wirtschaftlicher Grundsatz, daß der Gesamtcharakter der landschaftlichen Umgebung der Steine gewahrt bleibt und die Forstwirtschaft nur nach ästhetischen Gesichtspunkten betrieben wird.

Eins ist bei den Externsteinen auch durch die Unterschutzstellung nicht erreicht worden und muß einer späteren Generation vorbehalten bleiben: die Befreiung vom Straßen- und Bahnverkehr. Erst dann können die Steine dem Volke das wieder werden, was sie einst waren: eine geweihte Stätte.

II.

Außer den eigentlichen Schutzgebieten gibt es eine Reihe von bemerkenswerten Gebieten, Waldbeständen und Baumgruppen, die nicht unter Denkmalschutz stehend, der Forstverwaltung zum besonderen Schutze empfohlen sind. Sie sind in einer eigenen Liste enthalten, die im wesentlichen Waldteile und Baumgruppen umfaßt, die, ohne selbst Naturdenkmäler zu sein, durch Lage und Gestaltung ihrer Umgebung und der Landschaft ein besonderes Gepräge geben und so damit verwachsen sind, daß ihre Entfernung oder Veränderung als Störung und Beeinträchtigung des Landschaftsbildes empfunden würde; daher ist festgelegt, daß die Forstverwaltung Änderungen auf diesen Flächen nur im Einvernehmen mit dem Landeskonservator vornehmen darf.

So sollen die alten Eichen und Buchen im Büchenberge, am Krumpfen Hause und am Mausoleum bei Detmold möglichst erhalten werden. Fiele der Waldrand am Stadtwasser bei Schwalenberg, so wäre das Tal seines größten Reizes beraubt. Das herrliche Silberbachtal nahe der Mühle bei Horn würde durch den Abtrieb des Waldes vernichtet. Der Norderteich kann seine Waldumgebung nicht missen, ebensowenig wie der Biesterfelder Teich den Schmuck der umstehenden alten Bäume. Die Felsengipfel des Belmerstot müssen von der Aufforstung frei bleiben. Der alte, prächtige Eichenbestand im Stecklenbruch bei Falkenhagen darf nicht auf einmal abgetrieben und erneuert, sondern muß durch Nachpflanzung unmerklich verjüngt werden, und nur die abständigen Bäume dürfen fallen.

In allen solchen Fällen — die Liste sieht noch weitere vor — gilt es, eine plötzliche und unerwünschte Veränderung des gewohnten Landschaftsbildes zu verhüten, teilweise auch jede erhebliche Umgestaltung auf die Dauer zu verhindern.

III.

Die Naturdenkmäler.

Die eigentliche „Liste der Naturdenkmäler“ umfaßt alle botanischen und geologischen Objekte, die als individuelle Gebilde der Natur im allgemeinen Interesse erhaltenswert erscheinen, sei es wegen der besonderen Schönheit, der eigenartigen Gestalt, des besonderen wissenschaftlichen oder geschichtlichen Wertes.

Weit über 200 derartiger Gebilde erfreuen sich nach der Liste des gesetzlichen Schutzes. Es muß aber bemerkt werden, daß die Auswahl nicht streng im Sinne der obigen Definition geschehen ist, daß vielmehr der Begriff Naturdenkmal recht weit gefaßt wurde. Es sind zahlreiche Objekte aufgenommen, die ohne besondere Schönheit oder eigenartige Gestalt und ohne wissenschaftliche Bedeutung, nur wegen ihrer bestimmenden Stellung in der Landschaft, ihrer engen Beziehung zur Umgebung, ihrer Bedeutung im Volksmunde oder der irgendwie anderweitig bedingten Sonderstellung den Schutz verdienen.

In vielen Fällen sind die Bedingungen nach beiden Richtungen hin erfüllt, so meist bei den Eichen auf den Bauernhöfen, den Wahrzeichen der alten lippischen Höfe. Die vielen erhaltenen Exemplare aus alter und ältester Zeit legen die Vermutung nahe, daß wohl die meisten Höfe einen solchen, an besonderer Stelle gepflanzten und besonders gepflegten Baum besaßen. Auch mögen die erhaltenen Stücke Reste der Eichenbestände sein, die, wie allgemein bekannt, als notwendiger Bestandteil zum westfälisch-niedersächsischen Hof gehörten und meist noch gehören.

Uralte Bäume sind vorhanden, manche noch jetzt von wunderbarer Schönheit, manche nur mehr Ruinen, künstlich durch Stützung und Ausfüllung des Stammes am Leben erhalten. So die wohl älteste auf dem Meierhofe in Hiddesen, die vielleicht 1000jährige, deren völlig hohler, mit Zement ausgefüllter Stamm 7,40 m Umfang hat. Besser erhalten und lebensfrischer ist die Eiche auf Lüdekings Hof in Göstrup, ein außerordentlich stattlicher Baum von gedrungem Wuchs. Man schätzt sie auf 800 Jahre; ihr Stammumfang beträgt 9,00 m. Die Eiche auf Hurolls Hof zu Huroll blickt auf 500 Jahre zurück und mißt 5,40 m im Umfang. Von hervorragend schöner Erscheinung ist die Eiche auf Berghahns Hof in Döringsfeld. Sie mißt in 1,30 m Stammhöhe ebenfalls 9,00 m im Umfang.

Aus der großen Zahl dieser Bauernhofeichen sind noch zu nennen: die auf dem Nieperturmhof, auf dem Meierhof zu Evenhausen, zu Hornoldendorf, Johannental, Heerse und Eckendorf.

Wenn auch in der Regel die Eiche das Wahrzeichen des Hofes ist, so finden sich doch auch vereinzelt andere Baumarten. Meist aber haben sie nicht das ehrwürdige Alter der Eichen. Mehrfach ist die Linde vertreten, so auf Rittergut Bierborn in einem stattlichen Exemplar von 6 m Stammumfang. Unter ihr wurde getanzt, und sie diente, in den Ästen mit Brettern ausgelegt, den Musikanten als Sitz. Sie mag 200 Jahre zählen. Der Name „Festlinde“ sagt, daß der auf der Domäne Berken stehende Baum den gleichen Zweck erfüllte. Haus Heipke hat eine Linde, deren Alter man auf 450 Jahre schätzt.

Der Amtsmeyerhof Volkhausen als einziger weist eine Buche besonderen Alters und Wuchses auf.

Gleich bedeutsam sind die Kirchenlinden. Sie bieten mit den alten Bauwerken außerordentlich stimmungsvolle Bilder. Fast immer sind es Bäume von hohem Alter und schön ausgebildeten Kronen. Die meisten der alten Kirchen des Landes haben eine Linde zur Seite, und wo sie abgestorben, hat man pietätvoll eine neue gepflanzt.

Die schönste und vielleicht älteste ist die in Elbrinren. Sie mag 600 Jahre alt sein, hat eine prachtvolle Krone und einen Stammumfang von 8,20 m. Ihren Fuß umfaßt mit halbkreisförmiger Mauer das tiefer gelegene Kriegerehrenmal, sich dem ehrwürdigen Baume unterordnend und seine Erscheinung hebend. Kirche, Linde und Denkmal bilden eine gute Gruppe.

Fast ebenso alt wird die Linde an der Kirche zu Neelkirchen sein, der Volksmund nennt sie die 1000jährige. Eigenartig ist ihre Form: 7 starke, wagerechte Äste tragen an den Enden je 3—4 senkrecht stehende. Sie mißt in 1,30 m Stammhöhe 7 m im Umfang. In den Ästen verstecken sich nach dem Volksmunde die Hexen, noch heute treibt sie die Jugend am 1. Mai lustig aus. Leider hat man dem schönen Baum durch übermäßiges Beschneiden vor der Unterschutzstellung übel mitgespielt.

Noch mehr sind der Kirchenlinden-Naturdenkmäler zu nennen, als bedeutsame noch: die zu Heiden, Cappel, Talle und Stapelage. Immer sind sie mit der Kirche unzertrennlich zu einem köstlichen Bilde verwachsen, das kaum anderswo so zahlreich angetroffen wird.

Schöne Sitte blieb es an manchen Orten, wenn der alte Friedhof an der Kirche verlassen werden mußte, inmitten des neuen wieder eine Linde zu pflanzen, die ihm Stimmung und Bedeutung gab. Die herrlichen Linden auf den Friedhöfen zu Lage, Cappel, Wöbbel und anderen zeigen den Nachkommen, wie wunderbar sich diese vorbildliche und kluge Maßnahme der Alten ausgewirkt hat.

Es bedarf keiner Frage, daß die bemerkenswerten alten Friedhöfe mit Baum, Busch, Mauer und Grabstein ganz unter Schutz stehen. Niemand wird den Zauber eines alten Stadtfriedhofes wie St. Johann in Lemgo und des an der Weinbergstraße in Detmold belegenen oder eines stillen Dorffriedhofes, wie Talle, missen wollen. Auch sind die Baumgruppen und Einzelbäume, die für das Friedhofsbild unentbehrlich sind, geschützt, wie die schönen Linden- und Eichengruppen in Wöbbel oder die Reihe der Akazien in Varenholz.

Die Bäume von historischer Bedeutung sind zahlreich. Meist machen sie Alter und Wuchs gleichermaßen wertvoll. Die Linde vor der Burg zu Blomberg hat eine lange und reiche Geschichte. Unter ihr hielten die lippischen Edelherrn ihre Lehnstage. Am 8. Mai 1411 „do sat Juncher Bernd Here tor Lippe eyn Laynrecht to dem Blomberge under der Lynden“ sagt eine alte Urkunde. Der stark geborstene Baum, wohl fast 700 Jahre alt, grünt und blüht noch immer auf seiner aussichtsreichen Bastion.

Sog. Fehmlinden sind nur 2 erhalten, die am Tewesborn im Westerholz bei Blomberg, unmittelbar bei Wilbasen und die zu Niederbarckhausen. Wilbasen und Niederbarckhausen sind alte Gerichtsstätten. Die Linde am Tewesborn zeichnet sich durch eine wundervoll gleichmäßig gebildete Krone von großer Breite aus. Sie mag gleich der in Niederbarckhausen auf über 500 Jahre geschätzt werden. Letztere hat die stattliche Höhe von fast 50 m.

Nur eine einzige Dorflinde gibt es noch, die zu Sabbenhausen. Zwar ist es schon eine nachgepflanzte, sie hat aber die gleiche Bedeutung für das dörfliche Leben wie einst die alte und wurde daher geschützt. Der Fehmlinden wurde schon gedacht.

Im Zusammenhang mit den historischen Bäumen sind auch diejenigen zu nennen, denen man wegen ihrer hervorragenden Gestalt den Namen berühmter Männer beigelegt hat. So die Bismarcklinde (Salzflus u. a.), die Freiligrathlinde in Blomberg mit der selten schönen Krone, die Freiligrathlinde beim Scherenkrüge, die Schlagetereiche im Veller Holze und andere mehr.

Auch die verschiedenen Friedenszeichen, soweit sie an besonderen Punkten stehen und die Umgebung beherrschen, sind in die Liste der Naturdenkmäler aufgenommen.

Die geschützten Bäume an Straßen und Brücken nehmen eine besondere Stellung ein. Es ist ein erfreuliches Bestreben, wichtige Punkte der Straße durch charakteristische Baumpflanzung hervorzuheben. Hohe Pappeln oder große Linden bezeichnen vielfach weithin sichtbar die Stelle, wo die Straße die Gemarkungsgrenze zweier Ortschaften überschreitet, wie an der Straße Blomberg — Lemgo und vielen anderen. Überaus reizvoll wirken die alten, an den Enden mit 4 Linden bestandenen Brücken in der Landschaft, willkommene Ruhepunkte unter schattigem Laubdach und erwünschte Unterbrechung des Straßenbildes. Die bemerkenswerten stehen unter Schutz, wie die bei Gut Avenhaus über dem Otternbach, die bei Johannettental über die Werre und die im Straßenzuge Wartrup — Alverdisen liegenden.

An besonders geeigneten Stellen mancher Straßen findet man auch wohl einen großen Einzelbaum von prächtigem Wuchs und darunter eine Laube mit einer Bank, den Wanderer zur Ruhe einladend; so verschiedentlich an der Straße Blomberg — Lemgo. Auch diese vorbildlichen Anlagen verdienen erhalten zu werden, ganz angesehen davon, daß die Bäume meist an und für sich Naturdenkmäler sind.

Waldbäume. Daß der lippische Wald in seinen ausgedehnten Beständen eine erhebliche

Zahl von Naturdenkmälern birgt, erscheint nicht auffallend. Prachteremplare aller Baumarten gibt es da, einzeln und in Gruppen, mitten im Bestande, am Waldrande, auf weithin sichtbarer Höhe oder im tiefen Tal, mannigfaltig an Alter und Gestalt, der Stolz des Forstmanns.

Vielhundertjährige knorrige Eichen von 5 und mehr Meter Stammumfang, schlanke Rotbuchen von überraschender Höhe und mit bis zu 4 m Stammumfang finden sich mehrfach im Hiddeser und im Warenholzer Bezirk. Sehr alte Fichten von herrlicher Erscheinung bis zu 3 m Umfang gibt es da ebenso wie Kiefern von prachtvollem Wuchs und von fast gleichen Stärken. Auch Lärchen von außerordentlichen Massen sind nicht selten. Oft finden sich Gruppen von Bäumen derselben oder verschiedener Art, gleich gewaltig an Wuchs, gleich edel an Erscheinung, gleich ehrwürdig an Alter. Zuweilen krönen sie einzeln oder in Gruppen eine Höhe und bestimmen weithin die Landschaft, wie die 12 Apostel (Buchen) auf dem Heidelbecker Knick oder die einsame Buche auf dem Nabberg bei Blomberg.

Daß auch Hainbuchen von hohem Alter und erheblicher Stärke (bis über 2 m Stammumfang) anzutreffen sind, mag nebenbei erwähnt sein.

Das Bauminventar weist eine solche Fülle von bemerkenswerten Besonderheiten auf in den einzelnen Fragebogen, daß ein näheres Eingehen hier zu weit führen würde.

Baumalleen, soweit sie naturgeschichtlich, landschaftlich oder städtebaulich bedeutsam sind, genießen gesetzlichen Schutz auch dann, wenn die Einzelbäume an und für sich nicht von besonderer Bedeutung sind. Vielfach bestehen die Alleen meist aus Bäumen, die unbedingt als Naturdenkmäler angesprochen werden müssen. Dahin gehört vor allem die uralte Fürstenallee vom Kreuzkrug nach Schlangen mit der Querallee nach Osterholz. Über Entstehung und Bedeutung dieser einzigartigen Anlage wird hoffentlich die neuere Forschung Aufschluß bringen. Die teils vier-, teils sechsreihige erstaunlich breite und 4 km lange Allee von vorwiegend Eichen und Buchen hohen Alters und prächtigen Wuchses ist eins der monumentalsten Beispiele. Auf Erhaltung und Nachpflanzung wird sorgsam geachtet.

Zum Forsthaus Hartrören bei Loppshorn führt eine zweireihige Allee von 80 alten Fichten, deren stärkste fast 3 m Umfang haben. Den Zugangsweg von Horn zu den Externsteinen flankiert eine Allee von Pappeln und Kastanien, den Weg von Schloß Warntrop nach Rittergut Bierborn eine solche von schönen Linden. Von der Stadt Lage zum „Berge“ führt eine staatliche Eichenallee; Stift Cappel hat eine früher drei-, jetzt zweireihige Allee alter Eichen, die leider nicht mehr in der ursprünglichen Länge erhalten ist.

Die Alleen in den Städten, die das Straßenbild bedingen, werden selbstverständlich geschützt, wie die Platanenallee im Rosental und die Linden- und Kastanienallee zur Oberen Mühle in Detmold. Das gleiche gilt von den dortigen mit Bäumen bestandenen Plätzen: Schloßplatz, Schloßterrasse, Hallenplatz usw.

Die landschaftlich hervorragenden oder geschichtlich bedeutsamen Punkte des Landes sind meist ohne die umgebenden Bäume und Waldbestände undenkbar und daher mit dieser Umgebung geschützt. Das Hermannsdenkmal muß aus den Bäumen herauswachsen, die Berlebecker Quellen wären ohne die herrliche Waldumgebung reizlos, die Erscheinung der Externsteine würde ohne die auf ihnen und um sie wachsenden Einzelbäume und ohne den abschließenden Waldhintergrund erheblich am Eindruck verlieren. Zu den Hünengräbern gehört Baum und Strauch ebenso wie zu den Opfersteinen. Die

alten, knorrigen Eichen am fahlen Schwalenberger Burgberg möchte man keinesfalls missen, nicht minder die Bäume an der Sternschanze oder am Büchenberge.

Die bedeutenden Parkanlagen des Landes genießen Denkmalschutz. Da sind: der Palaisgarten in Detmold mit den wunderbaren Baumgruppen aller Art, der große Schlosspark in Schieder mit der alten Lindenallee, der wilde Park von Schloss Varenholz mit prächtigen alten Ahornen, Eschen und Buchen, der St. Annenhof in Lemgo mit verschiedenen hervorragend schönen Einzelbäumen, der Park von Haus Gierke und teilweise der von Niederbarckhausen.

Oft ist die Baumpflanzung mit dem Bauwerk so verwachsen, daß sie den Reiz seiner Erscheinung wesentlich bedingt. Gerade da ist sie am meisten gefährdet, und das Gesetz muß helfen. Die 4 alten Bäume im Klosterhof von Falkenhagen (Kastanien und Walnuss) geben dem Platz die Stimmung. Zum hochgiebeligen Schloss Brake gehören die Kastanien und Linden mit den breiten Kronen. Das alte Gut Hellinghausen ist von den alten Eichen kaum zu trennen. Bei manchem Privathaus bestimmt allein der dabei stehende, durch Gestalt und Alter ausgezeichnete Baum das Bild, wie die große Eiche beim Hause Barkhausen in Dörentrup oder die Kastanie beim Hause Wendt in Heiligenkirchen; oft gibt er gar dem Hause seinen Namen, wie beim Hause „Zweibuchen“ in Hiddesen.

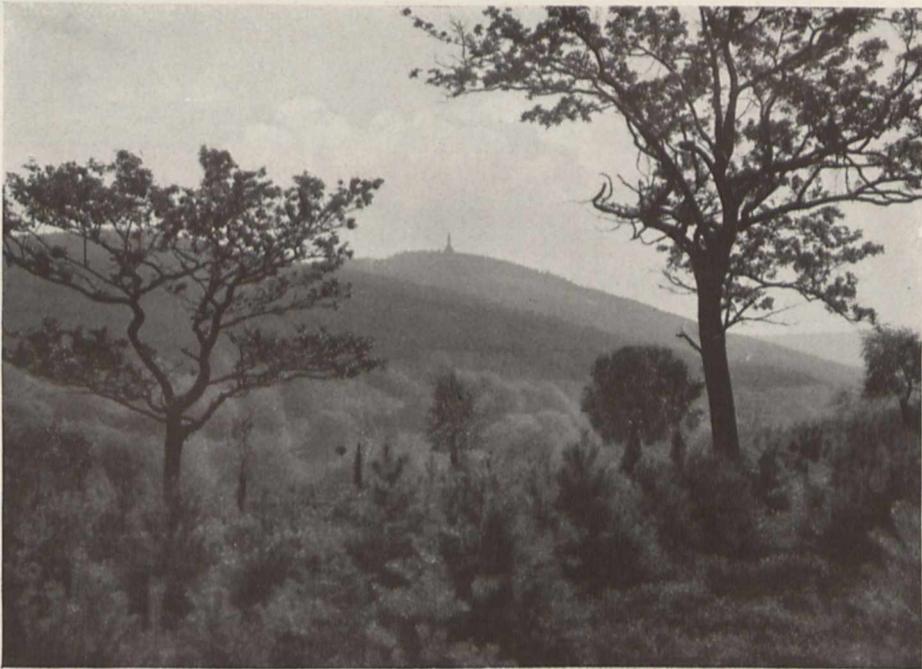
Bäume, die im Volksmunde lebendig sind oder im Leben des Volkes Bedeutung haben, meist Exemplare besonderen Alters oder besonderer Eigenschaften, weist die Denkmälerliste mehrfach auf: die stattliche, 200jährige Brautbuche im Blomberger Stadtwald, die Marienlinde am Brunnen zu Biesterfeld, die alte Janbornseiche am Johannisbornsteiche in Hellinghausen, aus dem die kleinen Kinder für die dortige Gegend kommen und andere mehr. Die „Haferbuche“ im Forstdistrikt 66 Varenholz gibt mit ihrem Ausschlagen das Zeichen zum Beginn des Hafersäens. Der „Krukenleuchte“, einer starken Rotbuche in einem Detmolder Privatgarten, hat ihr besonders frühes Grünen den Namen der Leuchte eingetragen.

Bäume abnormen Wuchses, Baumkuriosa und Schmarozerbäume, die auf oder in anderen wachsen, sind keineswegs immer als Naturdenkmäler anzusehen, und nur einige besonders bemerkenswerte Exemplare genießen Denkmalschutz. So die alte Linde bei der Kirche zu Cappel, in deren hohlem Stamm eine junge Linde aufgewachsen ist und den alten Stamm in 4 m Höhe durchbrochen hat. Auffallende Beispiele des Zusammenwuchses sind die etwa 200jährige Eiche und Buche im Braunkamp bei Blomberg und die Eiche mit der Buche beim Forsthaus Moosbrink im Varenholzer Bezirk. Als Schmarozer sei genannt die etwa 30jährige Fichte, die auf einer 100jährigen Weide in Schäfers Hof in Eschenbruch wächst.

Die Hülse (*Ilex aquifolium*) genießt durch besondere Verordnung allgemeinen Schutz. In den Wäldern um Horn und Detmold ist sie zahlreich und in mächtigen Stücken vertreten und gibt ihnen das besondere Gepräge. Da sie aber durch allzustarkes und oft sinnloses Beschneiden und Abreißen, namentlich zu Handelszwecken, ernstlich gefährdet war, mußte sie geschützt werden. Viele Stämme sind auch wegen ihres hervorragenden Wuchses Naturdenkmäler. Hansmeiers Hof auf dem Krubberg hat eine Hülse von 10 m Höhe und 1 m Stammumfang; auch der Bartholdskrug in der Senne besitzt ein stattliches Exemplar. Im Walde sind bemerkenswert die Hülse am Maiweg auf der Grotenburg.



Im Teutoburger Wald

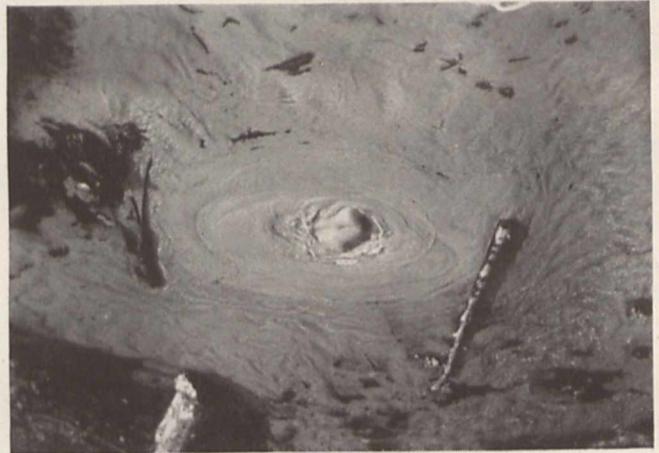


Blick über den Wald zum Hermann

Phot. Paul Beckmann, Detmold



Vegetationsbild
Farne unter Föhren



Aufwirbelnde Quelle



Heidestächen
mit Wacholder

Die Eibe (*Taxus baccata*) erscheint mehrfach in der Denkmalsliste. Im Hofe der Domäne Heidelberg wächst ein 9 m hoher Stamm von 9 m Kronenbreite und 1,75 m Stammumfang. Eine 10 m hohe Eibe von 1,40 m Umfang steht in Köllings Garten in Schieder. Eine Gruppe von 4 großen Bäumen hat der Bohnesche Garten in Schwalenberg; 2 bemerkenswerte Stücke zieren das Gasthaus in Ehrentrup.

Der Wildapfel ist verschiedentlich geschützt, so der „Hölkestamm“ bei Humfeld und einige Bäume auf dem Winfelde.

Ein besonders seltenes und altes Exemplar der Cornelkirsche (*Cornus mas*) wächst an der Burgmauer zu Blomberg und hat einen Stammumfang von 1,70 m. Auch des schönen, dichten und vollblühenden Weißdorngesträuches auf dem Winfelde hat sich der Denkmalschutz angenommen. Das gleiche gilt von den Vogelschutzgehölzen, wie das in der Lander bei Derlinghausen.

Verhältnismäßig viele köstliche Landschaftsbilder bewahrt Lippe in den Rämpeken und Weiden mit den schön gewachsenen Schuttbäumen und den reizvollen Bachläufen, die noch nicht der Begräbigung anheimgefallen sind, und deren Ufer noch den Schmuck von Strauch und Baum tragen. Mit Recht sind die wertvollsten dieser Stellen geschützt, wie der Schnatbach von Derlinghausen nach Währentrup und der Ruhkamp von Johannettental mit den prächtigen Pappeln an der Werre.

Die geologischen Naturdenkmäler.

Nicht groß ist die Zahl der Denkmäler der Erdgeschichte im Lande, immerhin sind einige Objekte von Bedeutung vorhanden, abgesehen von dem großen Naturdenkmal der Externsteine.

Höhlen. Das Kalkgestein der oberen Kreide (Plänerkalk) in der Nähe von Woldrom weist einige Höhlenbildungen auf. Deren bedeutsamste ist die Hohlesteinshöhle. Durch einen teilweise sehr engen Zugang gelangt man nach etwa 100 m in einen 25 m langen und 3 m breiten, an den Wänden mit Tropfsteinen bekleideten Raum. Dann wird die Höhle fast unzugänglich in den abzweigenden engen Gängen, und so kommt es auch, daß sie noch wenig erforscht ist.

Das Lukeloch, die kleinste der Höhlen, hat geringe Stalaktitenbildungen. Die benachbarte Vielsteinhöhle, deren Decke teilweise eingestürzt ist, besaß früher eine erheblich größere Ausdehnung.

Erratische Blöcke. Zahlreich sind diese Granitfindlinge, die ein nordischer Gletscher im Moränenschutt aus der Diluvialzeit zurückließ. Das Gestein entstammt skandinavischen Gebirgen. Die Findlinge sind meist recht gefährdet und bedürfen besonderen Schutzes; sehr viele sind schon vernichtet. Das Siebachtal zwischen Fütig und Meierberg birgt eine große Anzahl von Blöcken, teilweise bis 2 m und darüber lang. Die größten Exemplare im Lande sind wohl die Johannisteine bei Lage, deren einer 5,5 m lang, 4,5 m breit und 1,8 m hoch ist. Von beträchtlichem Umfang sind noch der „Eselstein“ bei Jerren, die Findlinge in der Maibolke, die an der alten Poststraße bei Dalbke, am Wege zur Uffenburg, bei Lossbruch, Evenhausen u. a.

Als einziges Beispiel eines geologisch bemerkenswerten Verwerfungsprofils ist das am Schmiedeberg bei Berlebeck zutage tretende in die Denkmalsliste aufgenommen.

Wie das Hermannsdenkmal entstand

Von Schulrat Schwanold

Die Geschichte des Hermannsdenkmals ist zugleich die Geschichte seines Erbauers. Auf dies Werk hat er den größten Teil seiner Lebenszeit und Lebenskraft verwendet, in ihm hat er das Tiefste seines Wesens und seiner Persönlichkeit geoffenbart. Das Denkmal Armins als Lebenswerk Ernst von Bandels ist nur aus des Künstlers Leben und Wesen zu verstehen, es ist zugleich ein Denkmal seines Schöpfers, ein Zeugnis und eine Verkörperung seines starken Willens und seiner nationalen Gesinnung, die in harten Kämpfen doch zuletzt über alle Widerstände triumphierten.

Beide Grundzüge seines Wesens zeigten sich schon in seiner frühen Kindheit. Sie fiel in die Zeit der Franzosenherrschaft. Die bayrische, damals preussische, Stadt Ansbach, wo Bandel am 17. Mai 1800 als Sohn des Regierungsdirektors geboren war, wurde von französischen Truppen durchzogen und besetzt. Es sammelte sich eines Tages — so erzählt er später — die ganze Truppenmasse Ansbachs, und ich hörte zum ersten Male das Wort „Franzosen“ bedeutsam aussprechen, was mich aufs äußerste erregte. Als es Nacht geworden war, führte uns der Vater auf den Hausboden und zeigte uns in der Ferne Wachtfeuer, indem er sagte: „Dort sind Franzosen, die hereinkommen wollen.“ Ich hörte von Vertragsbruch, Gebietsverletzung, von Krieg und Frieden. Am andern Morgen ziehen die Franzosen in die Stadt. Der kleine Bandel steht im Garten, und es entfährt ihm der Ausruf: „Das ist ja Gesindel!“ Augenblicklich hatte ich kleines Kind von einem großen Kerl eine so gewaltige Ohrfeige, daß ich in den Garten zurücktaumelte. Ich wußte schon, daß die Franzosen kaum Deutsch verstehen, und schloß sogleich, daß der Kerl, der mich doch verstanden hatte, ein Deutscher sein mußte. Da entbrannte zuerst in meinem Herzen der Haß gegen ungetreue Deutsche, die sich dem Feinde angeschlossen. Einem französischen Offizier, der in Bandels Hause einquartiert war, räumte der kleine Franzosenhasser zahlreiche Waffen aus, die er in einer Grotte versteckte; dem deutschen Burschen, der ihn dabei ertappte, suchte er eins auszuwischen, indem er das Pferd beim Putzen solange neckte, bis es ausschlug und den Mann arg verletzte. Damals schon lauschte der Knabe in atemloser Spannung den Erzählungen des Vaters von den Heldentaten unserer Vorfahren vor neunzehnhundert Jahren, tief senkte sich der Haß gegen alles Undeutsche in sein Herz. Im Bunde mit Altersgenossen verübte er allerlei tolle Streiche. Ein hoher Beamter in Ansbach, der samt seinen Töchtern nur noch Französisch sprach, mußte tagtäglich bemerken, daß sein Koff, wenn er vor Bandels Hause vorbeiritt, unruhig wurde und gefährliche Sprünge machte. Eines Tages warf es sogar hochaufbäumend seinen Reiter ab, so daß er eine Quetschung erlitt. Die sicher treffende Tonkugel des Jungen fand sich später in den Muffern des Tieres. — Um den Franzosen vor Augen zu führen, daß die beabsichtigte Sprengung einer Brücke gar keinen Zweck habe, marschierte er mit einer Schar unter höhneudem Hallo durch den Fluß, und als die Jungen merkten, welche Furcht die Franzosen vor den Kosaken hatten, brachen sie auf Pferden und Eseln als Kosaken verkleidet plötzlich aus dem Dorfe Eyb hervor, verursachten peinlichen Schrecken unter den Franzosen und waren dann wie der Blitz verschwunden.

Die Eltern überließen ihren Sohn in weitem Maße sich selbst; darum entwickelte er sich auch zur Selbstständigkeit und gewann einen scharfen Blick für die Dinge des praktischen Lebens. Mit

neun Jahren kannte er alle Handierungen und Gewerbe seiner Vaterstadt, konnte aber weder lesen noch schreiben. Doch lernte er beides schnell, als er das Bedürfnis fühlte, weil er einer hohen Dame vorlesen sollte. Jede freie Stunde benutzte er, um in Feld und Wald die Natur zu be- lauschen; im Walde baute er sich Hütten, und in den Zweigen der höchsten Tanne sitzend, freute er sich am Untergang der Sonne. Auf dem Gymnasium lernte er schnell und leicht; früh zeigte sich auch seine Anlage zu praktischer Gestaltung. Bei einem Töpfermeister schaute er zu und half ihm kleine irdene Vären, die als Tintenfässer gebraucht werden sollten, modellieren und am Pelz ziselieren.

Es kam das Jahr 1812. Napoleon zog nach Rußland, und hier ereilte ihn sein Geschick. Wandel kaufte sich damals im Überschwange der Freude eine Gipsbüste Napoleons und steinigte sie auf offener Straße vor dem elterlichen Hause. Bald folgten die Tage an der Kaskade und bei Leipzig. Er durchlebte sie mit der heißen Inbrunst seines Herzens. Mit älteren Schülern übte er sich im Marschieren und im Waffengebrauch. Körners Gedichte verehrte er so hoch, daß er sie alle sauber abschrieb. Seine Jugend ließ nicht zu, daß er ins Heer eintrat, indes seine Kameraden bei Ligny und Waterloo fochten. Er wollte ins Kadettenhaus eintreten, aber der Vater erlaubte es nicht. Als er, 17 Jahre alt, in München die Künstlerwerkstatt des Architekten Fischer betrat, erkannte er seinen innersten Beruf und wurde dessen Schüler. Nach dem Tode des Meisters 1820 wandte er sich der Malerei und später der Bildhauerei zu. Er arbeitete mit eisernem Fleiße; oft ließ er sich in der Akademie einschließen, wenn die Unterrichtsstunden vorüber waren, um ungestört bei der Arbeit bleiben zu können. Auf die Münchner Lehrjahre folgten 1823 Arbeiten in Nürnberg, wo er auch seine spätere Frau kennen lernte, und in München, dann 1825 eine Reise nach Italien und von 1827 ab neue Tätigkeit in München, die ihn aber je länger je weniger befriedigte. Da tauchten aus dem Urgrund seiner Seele alte Pläne auf, die er schon als Zwanziger gehegt hatte, als er die ersten Skizzen zu einem Arminidenkmal zeichnete: „Eines Tages entwarf ich am offenen Fenster meines zu ebener Erde liegenden Arbeitszimmers, den Rücken der Straße zu- gekehrt, eine etwa 1 Fuß hohe Figur. Wandel, machen Sie da einen Arminius?“ rief es plötzlich zum Fenster herein. Ich wandte mich freudig um. Der Professor der Archäologie Dr. Schorn hatte mir zuge- sehen. Nun soll dieser Armin auch auszuführen werden“, antwortete ich.“ Die ersten Skizzen dazu hat er schon 1819 und 1820 gezeichnet; aber bei seinen Münchner Freunden fand er wenig Beifall. Erst im Jahre 1834 brachte er die erste große Skizze seiner Arminsfigur nach Berlin auf die Kunstausstellung. Er hoffte hier mehr Anklang und Hilfe für seinen Denkmalsplan zu finden. In Berlin traf er mit G. Schadow, dem Direktor der Akademie, zusammen, der auch eine Arminstatue modelliert hatte. Beim Eintritt in Schadows Werkstatt erblickte Wandel die Figur eines großen nackten Mannes, der mit einem Bärenfell bekleidet war. „Ist das Ihr Armin?“ rief Wandel erstaunt. „Kawohl!“ und sofort erhob sich der Streit über Bekleidung und Wesen unsrer Vorfahren: schließlich stimmte Schadow doch Wandels abweichender Auffassung zu.

Von Berlin wurde Wandel im Jahre 1834 nach Hannover berufen; drei Jahre fand er dort beim Ausbau des Leineschlusses reiche Beschäftigung. Als aber König Ernst August zur Regierung kam und ihm erklärte, er liebe die Kunst und die Künstler nicht, nahm er seinen Lieblingsplan wieder auf. Es zog ihn zum Teutoburger Wald; er suchte die Stätte, wo er seinen Plan verwirklichen wollte. Im Herbst 1837 wanderte er von Bielefeld her über die Berae auf Detmold zu. An einem schönen Morgen führte ihn ein Hildeser Junge auf den Gipfel der Grotenburg, des Teutberges, der damals noch in fast unberührtem Naturzustande sich befand. Auf der Kuppe fand Wandel einen Haufen Steine und sagte zu seinem Begleiter: „Du, hier werde ich ein Denkmal errichten!“ worauf

der ihn natürlich ganz erstaunt ansah. Nach Hannover zurückgekehrt, fertigte Bandel ein neues, 7 Fuß hohes Modell an, das in Hannover und später in Detmold ausgestellt wurde. Manche hielten ihn für einen Narren und Windbeutel, andere für einen Phantasten. Bandel stand vor der Entscheidung, ob er nach München zurückkehren und dort in ruhigem Schaffen sein hübsches bisher erworbenes Vermögen vermehren oder ob er alle Kraft und auch sein Vermögen daransetzen sollte, seinen Lieblingsplan, der ihm mehr und mehr zur Lebensaufgabe wurde, auszuführen. Er stellte seiner Frau alles vor und wollte sich ihrer Entscheidung fügen. „Mache dein Armindenkmal!“ lautete ihre Antwort. Diese Frau war eine würdige Genossin ihres Mannes. In schweren Zeiten der folgenden Jahre hat sie niemals am endlichen Erfolge ihres Mannes gezweifelt und ist ihm in seinem Ringen mit Widerwärtigkeiten eine starke Stütze gewesen.

Der erste Schritt war nun, vom Landesherrn die Erlaubnis zum Denkmalsbau zu erlangen. Fürst Leopold erteilte sie unter der Bedingung, daß das Denkmal möglichst großartig und Deutschlands würdig ausgeführt würde. Auf Bandels Wunsch bildete sich dann in Detmold ein Verein für den Denkmalsbau, der es sich zur Aufgabe machte, das Interesse für den Bau im deutschen Volke zu erwecken und die nötigen Gelder zu sammeln und zu verwalten. Auch Bandel führte die Feder für seine Sache. Er schrieb an die deutschen Fürsten und erhielt reiche Spenden. Die Länder standen den Fürsten nicht nach. Bayern, Hannover, Mecklenburg, Westfalen, Sachsen u. a. Die Provinzen Preußen beteiligten sich in besonderer Weise. Vor allem aber muß die Opferwilligkeit der lippischen Bevölkerung hervorgehoben werden, deren Beiträge die höchste Ziffer unter sämtlichen erreichten. Von außerdeutschen Ländern seien Österreich, Dänemark, die Niederlande, Belgien, Griechenland, England und Rußland genannt; auch aus Bern, Lyon und Palermo kam Geld von den dort wohnenden Deutschen. In den außereuropäischen Ländern zeigten die Deutschen in Rio de Janeiro Habana und Matanzas das größte Interesse, aber auch aus New York, New Orleans, Baltimore und St. Thomas kam mancher Taler in die Arminskasse. Bis 1843 waren 34 421 Taler eingegangen. So hatte Bandels Gedanke gezündet. Das deutsche Volk faßte sein Werk als National-sache auf. Das ist um so bemerkenswerter, als die Zeitverhältnisse dem nationalen Gedanken nicht günstig waren. Aber die Besten im Volk hatten eine Ahnung von dem, was not tat; Bandels Denkmal war das erste, das vom ganzen deutschen Volke errichtet wurde.

Am zweiten Weihnachtstage 1837 siedelte Bandel mit seiner Familie nach Detmold über. Bevor die Arbeiten auf der Grotenburg beginnen konnten, mußte der Verzicht der Gemeinde Hiddesen auf die Hude- und Weidgerechtigkeit erreicht werden. Ohne Ende zogen sich die Verhandlungen hin. Da riß Bandel endlich die Geduld. Er ging eines Tages selber nach Hiddesen, stellte dem Gemeinderat die Denkmalsache lebendig vor und erreichte durch sein energisches Auftreten sofort, was er wollte. Am 9. Juli 1838 konnte er mit den Arbeiten auf dem Berge beginnen, am 18. Oktober, dem Ehrentage der deutschen Geschichte, legte Bandel während eines fürchterlichen Donnerwetters in die Mitte des Grundes eine Kupfertafel mit einer Inschrift über den Zweck des Baues. Die weitere Geschichte des Baues bildet dann allerdings in den ersten Jahren eine Kette von Schwierigkeiten, Irrungen und Wirrungen. In künstlerischem Wagemut hatte sich Bandel auf Jugendpläne verlassen, die sich als unreif erwiesen, als sie verwirklicht werden sollten. Ursprünglich plante er eine weit umfassendere Anlage, nichts Geringeres als eine Art Ehrenforum der deutschen Geschichte. Vom Heidentale aus sollte eine Riesentreppe zum Denkmal führen. Die Treppengewänge sollten mit Reliefs aus der altgermanischen Geschichte, vielleicht aus den Römekämpfen und der Völkerwanderung, geziert werden, und oben sollte eine Halle, ebenfalls mit Darstellungen

aus der deutschen Geschichte, vielleicht der Kaisergeschichte, das Denkmal im Halbkreis umgeben. Diesen großen Plan mußte Wandel von vornherein aufgeben. Auch an dem Denkmal selbst, sowohl an dem Unterbau als auch an der Figur, mußten noch durchgreifende Änderungen vorgenommen werden. Der Unterbau sollte ursprünglich ein zyklonisches Felswerk sein; nachdem er diesen Gedanken aufgegeben hatte, sollte er nach dem Entwurf vom Jahre 1835 eine Säule mit einem Rundtempel aus gotischen Säulen und Bogen sein. Die Figur sollte auf einem Felsblock mitten auf dem Tempel stehen. Der Kopf war ein wenig herabgebeugt, als blicke er auf versammeltes Volk. Der Schwertarm folgte der Kopfbewegung und entbehrte darum der herausfordernden Haltung des jetzigen Denkmals. Der Schild ist übernatürlich groß, die Beine sind unschön geschwollen, das Ganze ist plump und ohne die straffe, geschlossene Haltung der jetzigen Figur. König Ludwig von Bayern, Wandels Gönner aus seiner Münchner Zeit, der für das Denkmal großes Interesse zeigte, tadelte, daß er einen Felsblock auf einen Tempel stellen wolle; er wünschte statt des Felsens eine Kuppel. Unter viel innerem Widerstreben und viel äußeren Reibungen mit dem Detmolder Verein bequeme sich Wandel zur Beachtung dieser und anderer Kritik. Er übernahm die Kuppel und gestaltete den ganzen Unterbau so um, daß er statt der Säulen Pfeiler setzte, die mit dem Kernbau in enger Verbindung stehen; die gotischen Rundbogen änderte er zu Spitzbogen um, die sich ebenfalls an den Kern anschließen. Die Kuppel wurde mit dem Unterbau durch eine offene Galerie verbunden. Während Wandel noch mit der Änderung seines Entwurfs beschäftigt war, wurde am Sockel des Baues weitergearbeitet. Da aber die endgültige Form nicht feststand, mußte die Arbeit vorzeitig abgebrochen werden. Wandel verließ Detmold im Oktober 1838 und reiste nach Italien, erst im April 1839 kehrte er zurück. In Detmold hatte sich inzwischen allerlei Unerfreuliches ereignet. Im März 1839 hatte der Berliner Denkmalsverein einen andern Entwurf eingesandt, von Schinkel und Rauch herrührend. Er stellte die Figur Hermanns in ruhender Stellung nach dem Siege dar, das Schwert nicht erhoben, sondern gesenkt, von beiden Händen am Griff gefaßt. Das Kleid ist nordisches Pelzwerk, der Helm geflügelt. Der Unterbau ist unten aus großen rohen Felsblöcken zyklonartig zusammengefügt, im obern Teil aus regelmäßigen Quadersteinen aufgebaut. Im Innern der Masse führt eine Wendeltreppe zum Plateau an den Füßen der Statue.

— Es folgten für den Detmolder Verein und besonders für seinen Vorsitzenden Petri schwere Tage und Wochen. Die Entscheidung wurde schließlich durch den Umstand herbeigeführt, daß die Geldsammlungen auf Wandels Werk erfolgt waren, Wandel also die Priorität hatte. Schließlich hat er aber doch auch an seiner Hermannsfigur, an der er zuerst mit Hartnäckigkeit festhielt, noch soviel geändert, daß sie einen ganz andern Charakter erhielt. Im ersten Eifer hatte er sofort mit dem ersten Spatenstich auch Teile seiner früheren Figur in Kupfer treiben lassen. Der Lemgoer Kupferschmied Trebbe hatte die Arbeit übernommen, geriet aber mit Wandel darüber in Zwistigkeiten und stellte sie dann bald ein. Wir können es heute nur als ein Glück bezeichnen, daß es damals so gekommen ist. Die Figur wäre für den Unterbau, der schon zwei Fuß höher wurde, als vorgesehen war, viel zu klein geworden. Wandel überwand sich schließlich soweit, daß er das Modell einer neuen Figur schuf, die mit dem alten Modell kaum noch zu vergleichen war. In der unfreiwilligen Muße langer Jahre, die nun kamen, konnte er an diesem Entwurf arbeiten und alles berücksichtigen, was ihm als Verbesserung vorgeschlagen war. Hatte man in den ersten Aufrufen in Aussicht gestellt, das fertige Denkmal im Herbst 1839 zu enthüllen, so konnte man sich jetzt freuen, daß am 8. September 1842 mit großer Feierlichkeit die Grundsteinlegung zum Unterbau stattfinden konnte, und im Jahre 1846 der Unterbau fertig da stand.

Während dieser Jahre war die Arbeit stetig ihren Gang gegangen. An jedem Werktag und bei jedem Wetter machte Wandel den einständigen Weg von Detmold auf den Berg und arbeitete dort mit seinen Leuten von morgens 5 bis abends 7 Uhr. In den ersten Wochen hatte er oben kein Obdach, später ließ er sich ein Blockhäuschen und schließlich ein Fachwerkhaus von 40 Fuß Länge, Breite und Höhe bauen. Sein Mittagessen wurde von Detmold heraufgebracht und kam um 2 Uhr meist kalt an. Nicht selten kam er erst um 8 Uhr durchnäht nach Hause, um sein erstes warmes Essen im Kreise der Seinen einzunehmen. Hätte er sich nicht von Jugend auf abgehärtet und an ein spartanisch einfaches Leben gewöhnt, so würde er ein solches Leben nicht ertragen haben. Doch war er glücklich in seinem Werk und in der Natur. Während seiner Reise nach Italien gedachte er mit Sehnsucht an die Detmolder Berge. Der Teufel war ihm so ans Herz gewachsen, daß es ihm unter den Mühsalen der Reise freundlich und sonnig zumute wurde, wenn er an den Berg und an seine rauschenden Eichen dachte.

Mit der Fertigstellung des Unterbaues 1846 waren die Geldmittel erschöpft, und die Arbeiten mußten aufhören. Es kam das Hungerjahr 1847 und danach das Revolutionsjahr 1848, das in seinen nationalen Hoffnungen vollständig enttäuschte. Wandel wurde kleinmütig und erbittert. Im Jahr 1852 machte er in Hannover den Versuch, die Arbeiten wieder in Gang zu bringen. Er hatte zu dem Zwecke eine Audienz bei dem damaligen Minister von Malortie; er berichtet über den Vorgang: „Ich trug dem Herrn meine Bitte vor. Er fragte mich darauf, was ich denn eigentlich beabsichtige. ‚Nun, bauen! bauen!‘ ‚Ja‘, erwiderte er ganz erschrocken, ‚das scheint mir doch bedenklich, denn ich fürchte, der französische Gesandte könnte das als eine Demonstration ansehen.‘ Ich traute meinen Ohren kaum und empfahl mich mit kurzen Worten.“ Es war die Zeit, in der das deutsche Nationalbewußtsein seinen tiefsten Stand erreichte. Wandel mußte zusehen, wie sein Werk zerfiel: Die Blockhäuser auf der Grotenburg waren eingefallen und mußten abgerissen werden. Das Bretterdach über der Kuppel mußte durch ein Zinkdach ersetzt werden. Wandels Vermögen war im Laufe der 25 Jahre seit dem Beginn des Baues aufgebraucht. Für seine Arbeit am Denkmal hatte er keinen Lohn angenommen. Die Not drohte, aber sie beugte ihn nicht nieder. Er arbeitete für private und öffentliche Bauten in Hannover Sandsteinornamente, Kapitäle, Gesimse und Konsolen. Zwischendurch erhielt er auch künstlerische Aufträge, und den Denkmalsbau ließ er trotz aller Not nicht aus dem Auge. Der hannoversche Verein erließ im Jahre 1862 einen neuen Aufruf zur Vollendung des Arminidenkmals, und der Detmolder Verein schloß sich ihm in gemeinsamem Handeln an. Es kamen 5000 Taler ein. Die Hannoveraner bauten für Wandel zunächst eine Werkstatt und rüsteten sie aus, so daß im August 1863 die Arbeit an der Arminifigur beginnen konnte. Allein es fanden sich nirgends Leute, die es verstanden, das große Werk nach dem kleinen Modelle auszuführen. So blieb für Wandel nichts weiter übrig, als selbst Hand anzulegen. In seinem 62. Lebensjahre mußte er noch die nötigen Handgriffe des Kupferschmiedehandwerks lernen und klopfte nach seiner Art nun mutig darauf los. Es war eine harte Arbeit für einen Greis, aber sein Auge blieb klar, seine Hand sicher und sein Mut unerschütterlich. Er begann mit dem Schwierigsten, dem Kopfe, dann folgten die Arme, der Schild, die Füße. Das Schwert, eine massive Stahlstange, wurde von Krupp in Essen gefertigt und geschenkt. Aber die Mittel reichten nicht zur Vollendung. Da wandte sich Wandel an Deutschlands Jugend. Er schrieb an den Primus jeder Schule — und siehe da, ohne Aufhören flossen nun die Beiträge der deutschen Schüler, und Wandel hatte seine herzliche Freude daran. Den jungen Menschen, die in jenen sechziger Jahren auf den Schulbänken der höheren Schulen saßen und auch den braven Schülern der Volksschulen, denen haben wir's zu

danke, daß der Denkmalsbau der Vollendung entgegengeführt werden konnte. Im Juni 1869 besuchte König Wilhelm von Preußen den Künstler in seiner Werkstatt in Hannover; eine gleichzeitige Abbildung vergegenwärtigt uns den denkwürdigen Besuch. Der König spendete 2000 Taler und war für Vandel's Idee und Werk gewonnen.

Dann kam das Jahr 1870. Es war für Vandel eine große, herrliche Zeit; der greise Meister wurde wieder jung. Was er in jungen Jahren erträumt hatte, das sah er sich vollenden. Er hat nachmals geschrieben: „Es sollte so sein; mein Werk sollte erst dann fertig werden, wenn das größere Werk, zu dem es vorbereiten half, fertig wäre, um dann unserm großen Volke ein Ehrenzeichen zu werden und nicht ein feine Schwächen bezeichnendes Mahnzeichen an das, was ihm vor allem fehle. Daß es so gekommen ist, wiegt alle Mühen und allen Arger auf. Ich wollte mithelfen zum großen Werke deutscher Einheit. Des Allmächtigen Fügungen haben in Erfüllung gebracht, was ich als sicher kommend voraussah. Mein großes Volk braucht kein Mahnzeichen mehr. Die Arminsäule ist ein Ruhmesmal geworden. Gott erhalt's so!“

Das Standbild war so gut wie fertig, es bedurfte nur noch des inneren Eisengerüstes, der Zusammensetzung der Teile und der Aufrihtung. Die Kosten dafür aber mußten noch aufgebracht werden. Da wandte sich der hannoversche Denkmalverein mit einem Gesuch an den Reichstag, und dieser bewilligte einstimmig aus Reichsmitteln eine Unterstützung von 10 000 Talern. Als auch das noch nicht reichte, hat schließlich Kaiser Wilhelm nochmals 9000 Taler überwiesen.

Im Sommer 1871 begann Vandel von neuem die Arbeit auf der Grotenburg. Er wohnte in der noch jetzt stehenden Hütte. In dem einzigen Zimmer stand ein Tisch, ein Vört an der Wand diente als Speisefchrank, zwei einfache Holzschemel bildeten daneben das einzige Mobiliar. An den Wänden umher standen Arbeitsgeräte. Hinter dem Stübchen war die Schlafkammer. Auch Vandel's Gattin wohnte mit ihm droben. So hauste „der Alte vom Berge“, wie er vom Volke genannt wurde, unermüdlich tätig an seiner Arbeitsstätte. Bald war er bei den Schmieden, bald bei den Zimmerern. Oft kamen Vereine und Schulen aus Detmold und anderen Orten auf den Berg, die den Meister durch ihre Lieder erfreuten. Die Stadt Detmold ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger. In rüstigem Schaffen erstellte Zimmermeister Gehring in Jerxen das gewaltige Holzgerüst, das zur Aufstellung der Figur notwendig war. Diese selbst lagerte noch in der Werkstatt in Hannover. Erst im Sommer 1873 konnte die Verladung und Überführung aller Teile der Figur und des inneren Eisengerüstes nach der Grotenburg erfolgen. Im Herbst des Jahres wurden die zwei Eisenzylinder mit den Ankern in dem hohlen Kuppelraume des Unterbaues befestigt. Im Frühjahr 1874 begann die Aufwindung und Aufstellung des Eisengerüstes der Figur. Der Hauptträger wog 67½ Zentner, die Aufwindung war ein schweres Stück Arbeit. Als sie nach sieben Stunden beendet war, da entfuhr dem gepreßten Herzen des Alten der Ausruf: „Gott sei Dank, der ist oben!“ Dann folgten die übrigen Stücke des Gerüstes, und dem Gerüste fügte sich die Umhüllung an, ein Stück des kolossalen Körpers nach dem andern umkleidete die nackten Eisenrippen. Bald standen die Beine, der Rumpf kam hinauf, die Bogen des Schildgerüstes wurden umkleidet, dann wölbte sich die mächtige Brust, und die rechte Faust ragte über das Gerüst empor. Die winterliche Jahreszeit setzte der Arbeit ein Ziel; aber im Frühjahr 1875 kehrte der Alte vom Berge als erster Zugvogel auf seinem Berge wieder ein. Am 1. Mai wurde das 11 Zentner schwere, 24 Fuß lange Schwert in die Hülse der rechten Faust niedergelassen. Tagelang vorher hatte Vandel mit klopfendem Herzen an diese gefährliche Arbeit gedacht; sie gelang ohne Unfall. Bald sah auch der Kopf der Figur über das Gerüst. Die letzten Stücke, die aufgewunden wurden, waren der römische

Adler und die Nutenbündel, auf welche der linke Fuß tritt. Dann begann die Abnahme des Gerüstes; das Werk war vollendet!

Nach 37 Jahren war Vandel am Ziel. Er war über seinem Werke ein Greis geworden, aber ein gnädiges Geschick hatte ihm vergönnt, das Werk, das er in Jugendkraft begonnen, nach rastlosem Schaffen trotz schwerer Hindernisse an der Schwelle des Greisenalters herrlich vollendet zu schauen.

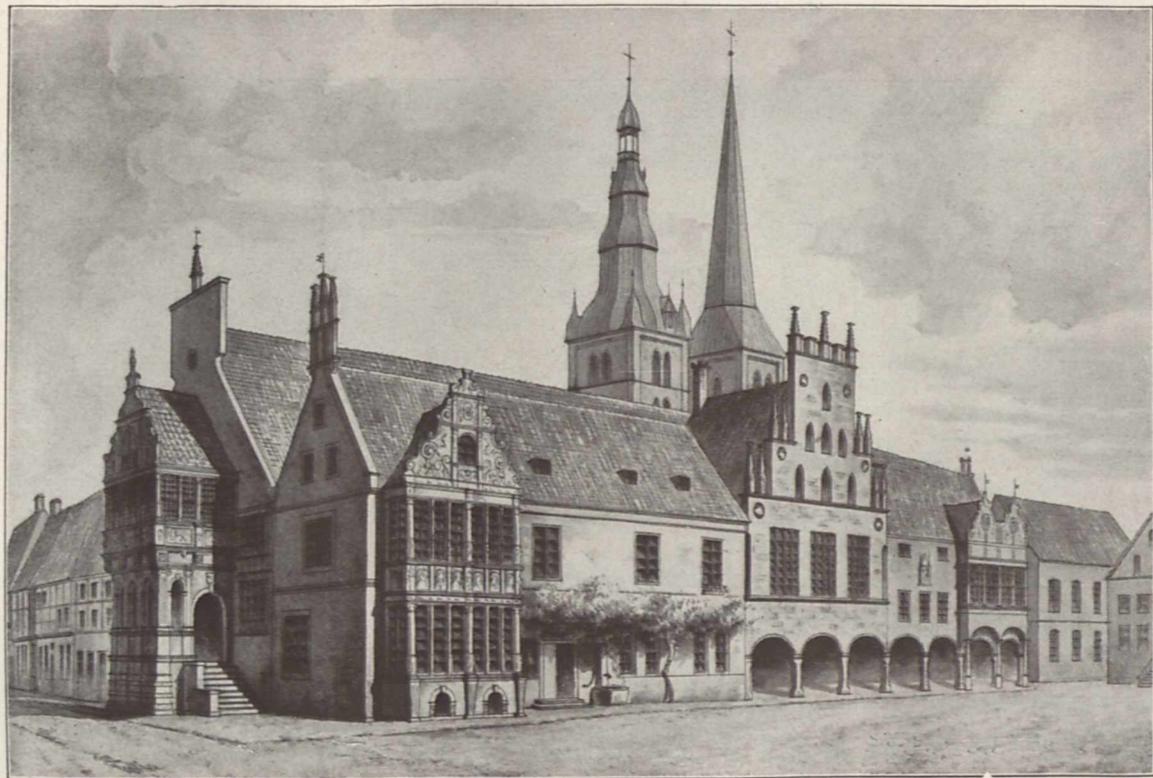
Es kam der Tag der Denkmalsweihe, der 16. August 1875. Sie gestaltete sich zu dem erhabensten Feste, das je im lippischen Lande gefeiert wurde. Der Höhepunkt der Feier kam, als der ehrwürdige Meister, der vor seiner schlichten Hütte stand, von dem Adjutanten des Kaisers geführt und auf den Arm des Sohnes gestützt, durch die lautlos harrende Menge zur Kaisertribüne schritt. Dort erhoben sich bei seinem Eintritt alle ehrerbietig, während der Kaiser den Künstler mit herzlichem Händedruck bewillkommnete, ihm zur Vollendung seines Werkes Glück wünschte und ihm im Namen des deutschen Volkes dankte. Vieltausendstimmig erschallte ein Hoch auf den Meister durch den Wald. Der Kaiser führte den Gefeierten von seinem Sitze an die Brüstung der Tribüne, um ihn der jubelnden Menge zu zeigen.

Nicht lange mehr hat Vandel seinen Ehrentag überlebt. Der äußeren Sorgen freilich war er überhoben. Der Kaiser hatte für ihn eine lebenslängliche Pension von 4000 Mark jährlich bestimmt und eine solche von 2000 Mark für seine Frau nach seinem Tode. Im Frühjahr 1876 besuchte Vandel noch einmal Italien und arbeitete in Carrara. Krank kam er zurück, und am 25. September schlossen sich seine Augen für immer. Auf dem Friedhofe in Hannover liegt er begraben. Durch sein Lebenswerk, das er dem deutschen Volke schenkte, hat er sich selbst ein unvergängliches Denkmal errichtet.

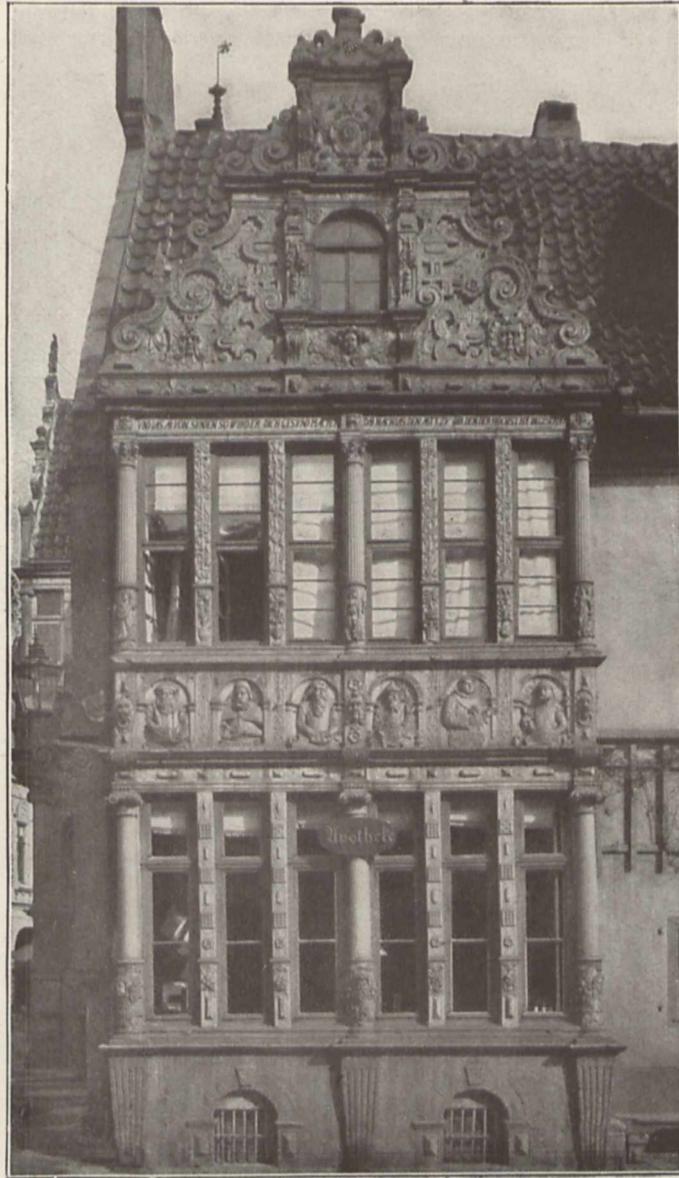
Über ein halbes Jahrhundert blickt nun schon Vandels Hermannsdenkmal in die deutschen Lande, die einst seiner Taten Zeugen waren. Ungezählt sind die vaterländischen Feiern, die zu seinen Füßen stattgefunden haben, unermesslich ist die Wirkung, die von ihm in deutsche Herzen ausgeströmt ist. Mehr und mehr, besonders seit der Neunzehnhundertjahrfeier der Hermannschlacht, wurde es jährlich Wallfahrtsziel von Tausenden. Und heute mehr als je sind die Worte von Bedeutung, die in goldner Schrift am Schwerte Hermanns leuchten:

Deutsche Einigkeit meine Stärke,
Meine Stärke Deutschlands Macht.

Quellen: Dr. Hermann Schmidt, Ernst von Vandel, ein deutscher Mann und Künstler. Hannover 1892. Dr. Hans Kiewning, Vandels erstes Projekt zum Hermannsdenkmal und der Schinkelsche Entwurf. Mitteilungen aus der Lippischen Geschichte und Landeskunde. Band 12. Detmold 1926. Gehring, Der Alte vom Berge, Erlebnisse mit E. v. Vandel in den Jahren 1870 bis 1875, herausgeg. von H. Schwanold. Detmold 1925.



Lemgo. Rathaus



Lemgo. Erker der Katsapothek

Berühmte Männer und Frauen und ihre Beziehungen zum Lande Lippe

Von Professor Dr. E. Aнемüller

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebte in Lippstadt, das seine Entstehung dem Grafen Bernhard II. zur Lippe verdankt, ein gelehrter Priester und Schulmeister Justinus, der uns ein merkwürdiges Werk hinterlassen hat, das „Lippiflorium“. In dieser kunstvollen lateinischen Dichtung wird uns in etwa fünfhundert Distichen das Leben des bedeutendsten unter den lippischen Regenten des Mittelalters geschildert, eben jenes Bernhard II. Er war ein Zeitgenosse des Kaisers Friedrich Barbarossa und ein überaus streitbarer Anhänger von dessen großem Gegner Heinrich dem Löwen. Tapfer hatte er lange für diesen gekämpft und zugleich rastlos für das Gedeihen seines kleinen Landes gesorgt. Da wird er von schwerer Krankheit heimgesucht. Er erblickt darin Gottes strafende Hand und widmet sein künftiges Leben den Werken der Buße. In dem von ihm gegründeten Kloster Mariensfeld bei Gütersloh legt er die Mönchsgelübde ab und entsagt der Welt. Im Jahre 1211 begibt er sich, schon in vorgerücktem Alter stehend, nach Livland, um dort als Glaubensbote für die Ausbreitung des Christentums zu wirken. Als Abt des Zisterzienserklosters Dünamünde kämpft er mit Wort und Schwert für das Kreuz gegen die heidnischen Esten. Schließlich wird er zum Bischof von Selonien geweiht. Rastlos ist er auch in dieser Stellung für die Ausbreitung des Deutschtums und des Christentums tätig, bis der Unermüdliche im Jahre 1224 zur ewigen Ruhe eingeht. Im Jahre 1260 etwa hat der Magister Justinus in seinem Lippiflorium dieses wechselvolle Leben der Nachwelt in bunten, anschaulichen Bildern geschildert. Es ist die einzige derartige Schrift, die uns über ein Mitglied des lippischen Grafenhauses überliefert ist.

Nur wenige Angehörige des lippischen Grafen- und Fürstengeschlechtes können, was ihre Begabung und ihre Wirksamkeit anlangt, mit Bernhard II. verglichen werden. Ihrer ist in dem Abschnitte über die Geschichte Lippes gedacht worden. Aber wenn wir von dem einst regierenden Hause absehen, so hat Lippe in Stadt und Land eine große Menge von Männern und Frauen von geistiger Bedeutung hervorgebracht oder bei sich einkehren und schaffen sehen. An sie soll die folgende kurze Übersicht erinnern.

Wir wenden uns zunächst der Alten Hansestadt Lemgo zu.

Aus Lemgo stammte einer der bedeutendsten Reisenden des siebzehnten Jahrhunderts, Engelbert Kämpfer, an den auch ein Denkmal auf dem Lemgoer Wall erinnert. Geboren im Jahre 1651 als Sohn des gelehrten Pastors Johannes Kämpfer an der Nikolaiikirche, wurde er schon in jungen Jahren von unbändiger Wanderlust gepackt. Aus der Sticlucht seiner Vaterstadt mit ihren widerlichen Herenprozessen trieb es ihn frühzeitig hinaus. Nachdem er erst das Gymnasium in Lemgo besucht hatte, dann die höheren Schulen in Hameln, Lüneburg und Lübeck, studierte er in Krakau, Königsberg und Upsala Medizin und Naturwissenschaften. Augenscheinlich zeichnete er sich schon früh durch hervorragende Leistungen aus. Als der König Karl XI. von Schweden im Jahre 1683 in Handelsangelegenheiten eine Gesandtschaft an den russischen und den persischen Hof schickte, wurde Kämpfer als Legationssekretär dieser Gesandtschaft zugeteilt. So lernte er Rußland und Persien kennen. Namentlich Persien durchzog er kreuz und quer, unablässig über alles, was er sah und

kennenlernte, seine Beobachtungen aufzeichnend. Nach der Rückkehr der schwedischen Gesandtschaft nach Europa Ende 1685 war er eine Zeitlang Leibmedikus beim Fürsten von Tiflis, dann Schiffschirurgus bei der Holländisch-Ostindischen Kompagnie. Schließlich ging er als Arzt einer Gesandtschaft der Kompagnie nach Japan, dem damals für alle Europäer so streng verschlossenen Reiche. Kämpfer war wohl der erste Deutsche, dem es gelang, in dieses geheimnisvolle Land einen Einblick zu gewinnen und zwei Jahre lang dessen Bevölkerung und Kultur zu studieren. Am Anfange des Jahres 1694 endlich traf er wieder in der Heimat ein und bezog den von seinem Vater ererbten Steinhof in Lieme bei Lemgo, wo er in stiller Muße seinen Studien zu leben und das auf seinen Reisen gesammelte Material zur Veröffentlichung vorbereiten zu können hoffte. Diese Hoffnung freilich trog ihn. Nur ein einziges seiner vielen geplanten Werke, die *Amoenitates exoticae* (ausländische Merkwürdigkeiten) erschien im Jahre 1712; fast sein ganzer literarischer Nachlaß wurde später von einem reichen Engländer angekauft und dem Britischen Museum überwiesen. Im Jahre 1716 ging der Vielgewanderte zur ewigen Ruhe ein, nachdem er seine drei Kinder schon vor sich hatte sterben sehen.

Gerade hundert Jahre nach Engelbert Kämpfer erblickte in Lemgo ein anderer bedeutender Mann das Licht der Welt, Christian Wilhelm Dohm, auch ein Pastorensohn, der jedoch in ganz anderer Richtung als Kämpfer tätig war. Schon in jungen Jahren auf verschiedenen Gebieten literarisch tätig, erhielt er, erst fünfundzwanzig Jahre alt, einen Ruf als Professor der Geschichte an die Universität Kiel, den er ausschlug, um dafür einem Rufe an das Collegium Carolinum in Kassel zu folgen. Bald wurde er im preussischen Ministerium des Auswärtigen als Geheimer Kriegsrat angestellt und 1786 als Gesandter im Niederrheinisch-Westfälischen Kreise nach Köln gesandt. Dort und in Aachen entfaltete er nun in den verzwickten Verhältnissen der damaligen Zeit, während das alte Römische Reich allmählich seiner Auflösung entgegenging und überall Neugestaltungen sich vorbereiteten, eine überaus rege Tätigkeit zum Wohle des preussischen Staates. Dann wurde Halberstadt neun Jahre lang sein Amtssitz, von wo aus er die verschiedensten diplomatischen Verhandlungen zu führen hatte. Auf dem berühmten Kongresse von Rastatt war er einer der drei preussischen Vertreter. Im Jahre 1804 nach Heiligenstadt versetzt, hatte er die Aufgabe, die neu erworbenen, bis dahin kurmainzischen Landesteile Eichsfeld und Erfurt und die bisherigen Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen dem preussischen Staate anzugliedern und zu verwalten. Im Königreiche Westfalen hatte man ihn als Minister des Auswärtigen in Aussicht genommen. Doch ging er schließlich als Gesandter an den Hof zu Dresden und nahm infolge einer schweren Erkrankung 1810 seinen Abschied. Im Ruhestande auf seinem Gute Pustleben bei Nordhausen ging er noch an die Abfassung eines großen Werkes, das den Titel trägt: „Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geschichte von 1778–1806.“ Die fünf ersten Bände, bis zum Tode Friedrichs des Großen reichend, waren erschienen, als Dohm im Jahre 1820 sein vielbewegtes Leben beschloß. Als Staatsmann wie als historischer und politischer Schriftsteller hat er sich große Verdienste um seine Zeit erworben.

In der Nähe von Lemgo liegt auf einsamer Höhe ein stilles Dorf, Lüdenhausen mit Namen. Es ist die Heimat einer merkwürdigen Frau, deren Schicksale die Veranlassung zur Entstehung eines der schönsten und gedankenreichsten Bücher der deutschen Literatur wurden. Diese Frau war die schöne Tochter Charlotte des Pastors Hildebrand in Lüdenhausen, eines hochgelehrten, eigenartigen Mannes, der in der Weltabgeschiedenheit seines ländlichen Wohnsitzes seinen Kindern eine überaus sorgfältige Erziehung zuteil werden ließ. Kaum zwanzig Jahre alt — sie war 1769

geboren —, heiratete Charlotte, augenscheinlich weniger aus Liebe, als von einer Freundin dazu überredet, einen Kasseler Juristen mit Namen Diede, der ihrer offenbar nicht würdig war. Die Ehe war von vornherein unglücklich und wurde im Jahre 1794 wieder getrennt. Es folgten bittere, enttäuschungsvolle Jahre für die junge Frau. Ihr Vater wollte sie nicht wiedersehen, selbst, als sie nach vier Jahren nach Lüdenhausen kam, um seine Versöhnung zu suchen. Krankheit besiel sie, Geldsorgen quälten sie, sie war dem Selbstmord nahe. Da trat im Jahre 1814 jene Schicksalswendung ein, die Charlotte Diedes Namen unsterblich machen sollte.

Im November 1787, acht Tage, nachdem Diede von Charlotte das Jawort erhalten hatte, war deren Mutter plötzlich gestorben. Ihr Vater kränkelte auch und begab sich im Sommer 1788, von Charlotte begleitet, zur Kur nach Pyrmont. Da traf es sich, daß in eben diesen Tagen der damals in Göttingen studierende Wilhelm von Humboldt ebenfalls nach Pyrmont kam und in demselben Hause wohnte, wie der Pastor Hildebrand mit seiner Tochter. Die beiden jungen Leute verbrachten drei fröhliche Tage zusammen in regem Gedankenaustausche. Beim Abschied überreichte Humboldt der neugewonnenen Freundin ein Stammbuchblatt mit folgenden Worten: „Gefühl fürs Wahre, Gute und Schöne adelt die Seele und beseligt das Herz. Aber was ist dieses Gefühl ohne eine mitempfindende Seele, mit der man es teilen kann! Noch nie wurde ich von der Wahrheit dieses Gedankens so lebhaft und so innig durchdrungen, als in demjenigen Augenblick, da ich mich auf ungewisse Hoffnung des Wiedersehens von Ihnen trennen muß.“ Seitdem waren sechs- undzwanzig Jahre vergangen. Ein Wiedersehen war den beiden nicht beschieden gewesen. Aber Charlotte hatte die Erinnerung an den Jugendfreund in treuem Herzen bewahrt, und sie wußte, daß auch er sie nicht vergessen hatte. Jetzt schrieb sie an ihn, der damals auf dem Wiener Kongresse Preußen als bevollmächtigter Minister vertrat, erinnerte ihn an die Jugendzeit, legte das Pyrmontener Stammbuchblatt ein und schilderte ihren Lebensgang, ihre geistige Entwicklung und ihre äußere Lage. Humboldt antwortete sofort auf das tiefste ergriffen: „Sie irren sehr, wenn Sie glauben, daß Sie wie eine flüchtige Jugenderscheinung an mir vorübergegangen sind . . ., ich danke Ihnen recht aus innigem Herzen, daß Sie den Glauben an mich nicht verloren und daß Sie mich wert hielten, sich mir, wie Sie tun, zu offenbaren.“ Und nun begann jener zwanzig Jahre lang bis kurz vor Humboldts Tode fortgesetzte denkwürdige Briefwechsel, der seit dem Jahre 1847 unter dem Titel „Wilhelm von Humboldts Briefe an eine Freundin“ in immer neuen Auflagen erschienen und für unzählige Menschen eine Quelle reinsten Genusses und erhebenden Trostes geworden ist. In jenen zweihundertundzwei zum Teil sehr langen Briefen, die Humboldt merkwürdigerweise so geheim hielt, daß selbst seine Familie erst nach seinem Tode davon erfuhr, suchte er in seiner milden und gütigen, aber unter Umständen auch strengen Weise der an allem in der Welt verzweifelnden Freundin allmählich das verlorene Selbstvertrauen zurückzugeben und sie wieder zu innerer Ruhe zurückzuführen. Seine Betrachtungen erweitern sich oft zu vollständigen Abhandlungen über die verschiedensten religiösen und philosophischen Gegenstände: immer aber kehrt der Grundgedanke wieder, daß der Mensch danach streben müsse, Ruhe und Fassung zu gewinnen, mit stiller Heiterkeit die Dinge der Welt zu betrachten, sich unabhängig zu machen von allem irdischen Geschehen und dieses Leben nur als eine Vorstufe zu einem höheren anzusehen. Es ist eine kostbare Gabe, die Wilhelm von Humboldt mit diesen Briefen der Nachwelt hinterlassen hat, aber auch der Lüdenhauser Pfarrerstochter, die den großen Mann dazu angeregt hat, soll das deutsche Volk sich in Dankbarkeit immer erinnern.

Im Gegensatz zu der in früheren Jahrhunderten sehr lebhaften Handelsstadt Lemgo führte

die Residenzstadt Detmold im Mittelalter das gar beschauliche Dasein eines kleinen, unbedeutenden Ackerstädtchens, von dem eigentlich gar nichts zu berichten ist. Dem Hofe und den Behörden verdankt die Stadt ihr Anwachsen zu immer größerer Bedeutung. Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts gingen aus ihr auch einige vielgenannte Persönlichkeiten hervor, deren hier gedacht werden muß.

Unter ihnen ist in erster Linie zu nennen der 1801 geborene dramatische Dichter Christian Dietrich Grabbe, jener seltsame Mensch, der, vielgepriesen und vielgescholten, von den einen über alle Maßen erhoben, von den anderen bloß lächerlich gefunden, jedenfalls eine beachtenswerte problematische Figur der deutschen Literatur ist. Er war der Sohn eines überaus braven und tüchtigen kleinen Beamten, der die Stelle des Zuchthausverwalters in Detmold inne hatte und sich allgemeiner Achtung erfreute. Seine Mutter stammte aus dem Dorfe Hiddesen und war eine fleißige, ordentliche Hausfrau von geringer Bildung. Beide Eltern hatten keinen höheren Wunsch, als ihren Sohn, der ihr einziges Kind war, zu einem geachteten Manne heranwachsen zu sehen, und kein Opfer war ihnen zu groß, das sie nicht mit Freuden zu diesem Zwecke gebracht hätten. Aber der Sohn zeigte schon als Schüler und erst recht als Student ein sonderbares, vielfach geradezu abstoßendes Wesen. Maßlose Überheblichkeit war ihm, da er noch gar nichts geleistet hatte, schon eigen, Unwahrhaftigkeit und liederliche Lebensführung entfremdeten ihn sehr bald auch vielen, die es gut mit ihm meinten. Und Grabbe wiederum sah nun hochmütig auf das kleinstädtische Detmolder Philistervolk herab und fühlte sich in seiner Eitelkeit gekränkt, wenn man ihn nicht nach Gebühr, so wie er es in Anspruch nahm, schätzte. Das Glück, das aus einem harmonisch sich entwickelnden Charakter entspringt, blieb ihm versagt, zwiespältig und zerrissen, wie von bösen Dämonen gepeitscht, blieb sein Leben und sein Dichten. Es war kein Wunder, daß er seine Beamtenstelle — er war als Militärauditeur mit auskömmlichem Gehalte angestellt — durch seine unbefriedigende Amtsführung wieder verlor. Der Trunk zerrüttete seine Gesundheit immer mehr. Die Ehe mit einer zwar sehr klugen, ja gelehrten Frau, die zehn Jahre älter war als er, fiel unglücklich aus und konnte ihn nicht mehr retten. Seine dichterische Produktivität ging unter solchen Umständen immer mehr zurück. Noch einmal zeigte sich ein Hoffnungsschimmer. Immermann in Düsseldorf lud ihn zu sich ein: vielleicht hätte er dort, von gütiger Freundeshand geführt, ein neues Leben beginnen können. Mit sinkender Kraft begann er noch das Drama „Die Hermannschlacht“, das nach seiner Ansicht die Krönung seines Lebenswerkes bedeuten und in dem die Bäche und Wälder seiner schönen Heimat rauschen sollten. Als die Düsseldorfer Episode nach anderthalb Jahren zu Ende gegangen war, siechte er in seiner Vaterstadt jammervoll dahin. Im September 1836 starb er, erst fünf- unddreißig Jahre alt, in den Armen seiner Mutter. Wie seine körperliche Erscheinung und seine absonderlichen Lebensgewohnheiten bei seinen Lebzeiten gar manches Kopfschütteln hervorriefen, so gab nach seinem Tode auch seine Dichtung immer wieder Anlaß zu ausgedehnten literarischen Untersuchungen. Über das, was er wollte und erreichte, über sein Verhältnis zu Schiller und zur Romantik und andere Fragen wurde eifrig in zahlreichen Schriften verhandelt. Aber über eines wird die Nachwelt schließlich doch sich einig sein, mag sie auch sonst noch so verschieden über Grabbe urteilen, daß der gewiß genial veranlagte Mann, zum Teil sicher durch eigene Schuld, nicht erreicht hat, was er sich vorgenommen, und mit sich und aller Welt zerfallen, vergebens nach dem hohen Ziele gestrebt hat, das er sich gesteckt, ein echtes deutsches Drama zu schaffen.

Gar anders als dem unglückseligen Grabbe fielen die Lose seinem Nachbarn in der engen Gasse „Unter der Wehme“, die die Detmolder jetzt offiziell geschmackloserweise „Wehmstraße“ nennen,

dem 1810 geborenen Ferdinand Freiligrath. Allerdings verbrachte dieser nur die ersten fünfzehn Lebensjahre in Detmold und kehrte später nur selten auf wenige Tage in die Heimat zurück. Aber mit unendlicher Liebe hing er an den Bergen und Buchenwäldern des Teutoburger Waldes und an den Freunden der alten Heimat, wie manches tiefgefühlte Gedicht und mancher Brief voll warmer Empfindung uns noch beweisen. Wir dürfen daher mit gutem Gewissen ihn als Lipper in Anspruch nehmen. Sein Vater war von Kettwig im Jahre 1806 als Lehrer an die Bürgerschule in Detmold berufen worden, seine Mutter stammte aus Mülheim am Rhein, sie starb schon 1817. Der Witwer heiratete 1819 in Soest die Tochter eines Predigers Schwoßmann in Aplerbeck, deren Bruder Moritz in Soest ein großes und gutgehendes kaufmännisches Geschäft hatte. Gut veranlagt und fleißig, schon frühzeitig für Literatur interessiert und auch sich dichterisch betätigend, hoffte der Knabe, nachdem er das Gymnasium durchlaufen, studieren zu können. Hatte doch der gelehrte, im Nachbarhause wohnende Archivrat Klostermeier seinen vielversprechenden jugendlichen Nachbarn schon längst durch häufige Unterweisung bei sich und auf der öffentlichen Bibliothek für Bücherwesen und geschichtliche und dichterische Studien begeistert! Aber der Vater meinte nicht die Mittel zu haben, um dem Sohne das Studium zu ermöglichen. So mußte Ferdinand das Gymnasium verlassen, nachdem er es bis zur Prima besucht hatte, und als Lehrling in das Geschäft seines Oheims Schwoßmann in Soest eintreten — ein schwerer Entschluß, den er später manchmal bedauert hat. Indessen fand er sich rasch in die neue Laufbahn hinein, zumal zwei Jahre später, 1827, auch sein Vater seine Stelle in Detmold aufgab und mit seiner Familie ebenfalls nach Soest übersiedelte. Und nun entfaltete sich allmählich seine dichterische Begabung immer reicher und volltönender, namentlich, als er im Jahre 1832 nach Amsterdam übergesiedelt war. Um zu zeigen, wie gern er an die lippische Heimat zurückdachte, seien nur einige wenige Verse hier angeführt, die er bei Soest, in die weite Ebene hinausblickend, niederschrieb:

„Da liegt sie — herbstlicher Duft ihr Kleid —
 In der Abendsonne Brand!
 Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
 Das leuchtende Münsterland!
 Ein Blick, wie Silber — das ist die Lippe!
 Links hier des Hellwegs goldene Au!
 Und dort zur Rechten, überm Gestrüppe,
 Das ist meines Dsnings dämmerndes Blau!“

Erst im Jahre 1839, als er schon auf der Höhe seines Dichterruhmes stand, kam er auf einer fröhlichen Wanderfahrt wieder nach Lippe und wurde von seinen zahlreichen Detmolder Freunden mit frohem Sing und Sang tagelang gefeiert. Damals tauchte der Plan auf, ihn dauernd an Detmold zu fesseln, indem man ihm die Stelle des Leiters der Lippischen Landesbibliothek antrug. Aber der Dichter wollte sich nicht durch eine „Duodezresidenz und ihre kleinlichen Verhältnisse“ binden lassen und lehnte ab. Es zog ihn in die Weite hinaus. Und nun dauerte es dreißig Jahre, bis er am Ende seines Lebens, nachdem er viel Glück und Ruhm, aber auch viel bitteres Leid gekostet, schlimme Enttäuschungen erlebt und lange Jahre hindurch das Brot der Verbannung gegessen hatte, seine Vaterstadt auf wenige Tage wieder betrat. Es war im Juli 1869, als dem endlich aus England Heimgekehrten in Bielefeld ein großes Fest bereitet wurde. Von Bielefeld aus kam er, überall froh begrüßt, nach Detmold, das ihm zu Ehren ein glänzendes Festgewand angelegt hatte. Man führte ihn in sein blumengeschmücktes Geburtshaus unter der Wehne und

überreichte ihm dort einen Lorbeerkranz. Auf dem Rathhauseaale wurde ihm zu Ehren eine große Feier veranstaltet. Er dankte tiefbewegt durch den Vortrag des in jenen Tagen entstandenen Gedichtes:

„Das sind die alten Berge wieder,
Das ist das alte Buchengrün;
Das ist von Fels und Halde nieder
Das alte lust'ge Quellsprühn.
Das sind sie rauschend alle beide,
Der alte Wald, die alte Heide;
Ich seh' auf Wies', ich seh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn.“ usw.

Es war das letztemal, daß er seinen Geburtsort wieder sah. In Cannstatt starb er am 18. März 1876.

Gar manche Persönlichkeit von hervorragender geistiger Bedeutung, die zu Lippe in Beziehungen stand, könnte hier noch erwähnt werden. Einige wenige seien noch angeführt. An dem fröhlich aufblühenden fürstlichen Theater, dessen stattlicher Neubau im Jahre 1825 eröffnet wurde, wirkte von 1826 bis 1833 als Schauspieler und Sänger mit großem Erfolge der jugendliche Albert Vorhing. Seine größeren Opern sind allerdings erst nach seiner Detmolder Zeit entstanden, aber eine ganze Anzahl kleinerer Kompositionen fallen in diese Zeit, u. a. auch die Musik zu Grabbes „Don Juan und Faust“ und auch das große Oratorium „Die Himmelfahrt Jesu Christi“, das 1828 zuerst in Münster aufgeführt wurde. Später, in den Jahren 1857 bis 1860, war auch Johannes Brahms vorübergehend in den Wintermonaten in Detmold tätig, wo er freilich nie recht heimisch werden konnte. Zum Schlusse sei noch des hochbegabten jungen Theologen Theodor Althaus gedacht, eines Sohnes des damaligen lippischen General-superintendenten, der in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als theologischer und politischer Schriftsteller, als Kanzel- und Volksredner eine überaus fruchtbare Wirksamkeit entwickelte, aber, noch nicht dreißig Jahre alt, nach einem aufreibenden Literatenleben im Jahre 1852 von einem frühen Tode dahingerafft wurde. Er stand in nahen Beziehungen zu der später so berühmten Schriftstellerin Malvina von Meysenbüg, die damals ebenfalls in Detmold ihren Wohnsitz hatte.

Doch fast noch mehr als durch seine einheimischen Dichter und Schriftsteller ist Detmolds Name und der des Teutoburger Waldes durch einen von auswärts gekommenen Bildhauer bekannt geworden, den Ansbacher Ernst von Wandel, den Schöpfer des Hermannsdenkmals auf der Grotenburg. Unsere heutige Zeit, die daran gewöhnt ist, Denkmäler auf Grund von Preisaus-schreiben durch finanzkräftige Korporationen, Städte, Provinzen usw. in mehr oder weniger geschmackvoller Form entstehen zu sehen (wenigstens war das vor dem Kriege meistens der Fall!) macht sich oft nicht klar genug, daß das Hermannsdenkmal, dieses zweifellos schönste Kolossalstand-bild in deutschen Landen, die geniale Schöpfung eines einzigen Mannes ist, der von seiner Jugend bis in sein hohes Alter alles daran setzte und all sein Hab und Gut opferte, um diese eine Idee zu verwirklichen, der jahrzehntelang gegen Neid, Unverständnis und Beschränktheit kämpfte, bis er endlich am Abende seines Lebens den „Widerstand der trägen Welt“ besiegt hatte. Das lippische Land kann stolz darauf sein, daß es zum Hüter dieses Males bestellt ist, das uns mahnt an ver-gangene Großtaten des deutschen Volkes und das — so wollen wir hoffen — uns auch eine schöne Zukunft unseres vielgeprüften deutschen Volkes verheißt.

LAND UND LEUTE

Landschaft und Naturschönheiten Lippes

Von Karl Bachler

Lieulich und bescheiden, am lauschigen Waldesrand, am Heckenrain, an sonnigen Pfaden, an grünen Wiesen und Halden blüht das sinnige Wahrzeichen des Lipperlandes, die wilde Rose. So blüht still und friedlich manche der besten und eigenartigsten Schönheiten in Flur und Wald, Dorf und Stadt, so leuchtet manche Perle in den Wäldern, Bergen und Tälern, manch romantisches Stadtbild, das Kunde gibt vom Leben und Weben deutscher Vergangenheit.

Das Lipperländchen zeichnet sich durch Anmut und Lieblichkeit aus. Die vielen Kämme und Kuppen, die schluchtenreichen Waldtäler, die freundlichen Hügellandschaften, die im Grün versteckt liegenden Dörfer, mittelalterliche Kleinstadtwinkel, eisenumspinnene Schlösser und Burgen wechseln in bunter Mannigfaltigkeit ab. Sind die Berge des Landes auch verhältnismäßig nicht hoch, so erheben sie sich doch oft ohne Vorberge und übertreffen demnach manchen berühmten Aussichtspunkt weit höherer Gebirge.

An plätschernden Bächen, durch blumige Wiesen, in erquickender Waldestühle kann der Wanderer seine Wege ziehen, unter knorrigen Eichen rasten, im Buchenschatten die Höhen erklimmen, an weithin sich erstreckenden Waldungen sein Auge laben. Und wenn die Landschaft auch auf den flüchtigen Beschauer ohne nachhaltigen Eindruck zu sein scheint, so bietet sie doch eine Fülle eigenartiger Naturschönheiten. Manches reizvolle offenbart sie demjenigen, der sich lieblich dem stillen Zauber dieser Landschaft hingibt.

Man darf das Lippische Bergland, den Teutoburger Wald nicht als Mittelgebirge zweiter Klasse betrachten und danach beurteilen, man muß es begreifen als eine eigene Welt für sich mit seiner eigenen Schönheit.

Landschaftlich und im Charakter besteht Lippe aus verschiedenen Gebieten.

Im Norden das Lippische Bergland, durch die Bergkette Salzuflen—Lemgo und weiter die Bahn Lemgo—Hameln begrenzt.

Im Osten das Schwalenberger Land, begrenzt durch das Tal der Emmer.

Im Süden der Teutoburger Wald.

Im Westen die Werremulde zwischen Teutoburger Wald und Bergland, nach der Mitte Lippes durch die Bahn Lage—Lemgo begrenzt.

Eingeschlossen in diese Gebiete das Lippische Hügelland mit Blomberger Becken.

Diese Gliederung bedeutet nun nicht etwa eine Scheidung der harmonisch miteinander verbundenen Gebiete, sie zeigt aber die reiche Gestaltung des Landschaftsbildes, das so viele Naturschönheiten hervorbringt.

Unstreitig verdankt Lippe seinen bisherigen Ruf dem Teutoburger Wald. Die drei Namen Varusschlacht, Hermannsdenkmal und Externsteine haben den Teutoburger Wald in der

ganzen Welt bekannt gemacht. Prächtiger Laubwald bedeckt die mannigfach gegliederten Bergzüge. Von seinen Abhängen, von einzelnen kahlen Bergrücken und Gipfeln genießt der Wanderer immer neue überraschende Aussichten. Hirsche und Wildschweine sind in den weiten Wäldern noch zu Haus.

Am Fuße des Gebirges liegt Detmold, die wunderschöne Stadt, wie sie mit Recht in ganz Deutschland und darüber hinaus besungen wird. Ein Schmuckkästchen ist Detmold. Wie ein Märchen träumt am malerischen Schloßplatz, hinter herrlichen Baumgruppen das efeuumrankte altertümliche Schloß. Detmolds Stolz. Stattliche Straßen durchziehen die Stadt, auch einige altertümliche Gassen weist die Altstadt auf. Unmittelbar an die anmutig im Tal gelegene Stadt tritt der Hochwald. Schön ist der Büchenberg, für Detmold das, was der Tiergarten für Berlin. Reizend inmitten dieses herrlichen Buchenhochwaldes oberhalb eines lichten Rasengrundes liegt das Krumme Haus, ein Rest der einstigen Anlagen eines Lustparks. Prächtige Promenadenwege führen von Detmold in die Tiefen des Teutoburger Waldes und zum Hermannsdenkmal. Der schönste Weg zum Denkmal führt durch das malerisch am Berghang unterhalb der tannengekrönten Grottenburg gelegene Dörfchen Hiddesen. Seine alten traulichen Fachwerkhäuser ziehen sich am Berg bis zum Rand des Tannenwaldes hinauf. Über das Hiddeser Bent, einem charakteristischen Hochmoor, führen verschiedene Wege zum Naturschutzpark und zum Donoperteich. Waldpoesie ur-eigensten deutschen Waldbodens, voll Urwüchsigkeit und Natürlichkeit, umgibt diesen stillen See. Mächtige Bäume von seltener Schönheit, dazwischen ein Unterholz, wie es in seiner Mannigfaltigkeit und malerischen Wirkung von keinem anderen deutschen Gebirge erreicht wird. Unterbrochen wird dieses Gewirr einer reichen Vegetation durch sonnige Lichtungen mit brauner Heide, aus denen im düsteren Ernste die dunklen, immergrünen Wacholderbüsche emporragen, wie eine Erinnerung an alte Friedhöfe mit den ruhenden Gebeinen rauher germanischer Helden. —

Knorrige Eichen umsäumen den Weg in das mit Recht viel gerühmte Heidental, eins der schönsten im Teutoburger Wald. Inmitten einer hellgrünen Waldwiese liegt idyllisch und märchenschön die weißleuchtende Oberförsterei, ringsum von mächtigen Buchenhöhen eingerahmt. Waldausschnitte gewähren entzückende Blicke auf die grüspanüberzogene Gestalt des Cheruskerfürsten. Aufwärts führt der Weg durch Tannen und Buchen, bis plötzlich die Kuppel mit der erhabenen Figur Hermanns über Tannenwipfeln aufsteigt. Ein packender Anblick. Auf der Höhe steht dann das Niesenstandbild, wuchtig in seiner erhabenen und einfachen Größe. Ein Denkmal deutsch-nationaler Kunst, wie ihm kein zweites an die Seite gestellt werden kann. Frei steht die Figur auf der Wölbung über dem Säulenkranz. Von der Fußsohle steigt in feinen, aber starken Linien, sichtbar durch Sehnen und Muskeln, die Kraft aufwärts, schwingt sich siegreich hinauf in den hochehobenen Arm, der das Schwert trägt, ausstrahlend in heldenhaftem Ausdruck, unbezwinglichen Willen in Miene und Gebärde. Hier verbindet sich Kunst mit Natur in ausgesprochener Harmonie. Wie aus der Erde gewachsen steht das Denkmal stolz auf Bergeshöhe, verwachsen mit dem deutschen Wald.

Abwärts vom Denkmalplatz führt der Weg erst durch schönen Wald, um dann bald in ein liebliches Tal zu münden. Im Volksmunde wird es Lippische Schweiz genannt. Besonders malerisch ist der Blick vom Hangstein. Im Wiesengrund und an den Hängen liegen zerstreut einzelne kleine Gehöfte. Hohe Waldberge, dunkle Tannen, ein duftiger Heidehang, überragt von der hermannsgekrönten Grottenburg, rahmen das Tal ein. Ein steiler Pfad windet sich vom Hangstein auf die Höhe des Winfeldes, einer Hochwiese echt Eichendorffscher Poesie. Weit schweift der Blick über Wälder, Gründe und Schluchten, über endlose braune Heide bis zu den grün-

schillernden Domtürmen Paderborns. — Nach den Verlebecker Quellen führen vom Hangstein zwei Wege. Durch Verlebeck oder am Waldesrand entlang. Überaus malerisch liegt Verlebeck. Obstbaumumhegte schmucke Gehöfte und Häuser an der plätzchernden Verlebecke und an den Hängen zerstreut, von hohen Bergen mit prächtigem Laubwald umrahmt, überragt von der Falkenburg mit ihrer im Waldesshatten träumenden Ruine. Zu den Externsteinen führen von Verlebeck mehrere Wege. Während der eine im tiefsten Waldesshatten an den Quellen der Verlebecke vorbei durch die Wiggengründe langsam ansteigt und auf dem Sattel mit einem wunderschönen Waldblick über- rascht, dann zu den Externsteinen hinabsteigt, bietet der andere Weg zum Teil am Waldhang über Holzhausen prächtige Blicke ins offene Land auf obstbaumüberdachte Bauernhäuser, auf sorgsam wie im Nest gebettete Dörfer, um dann über den Värenstein, mit urwüchsigen Eichen, nach den Externsteinen zu leiten. Ein Naturpark deutscher Art umgibt diese von Romantik zeugenden Ursteine. Die Externsteine gehören zu den größten Merkwürdigkeiten Norddeutschlands. Sie sind ein kostbares Kleinod des Lipperlandes, sowohl durch ihre Form wie ihre tausendjährige Geschichte. Ein wunderbares Felsgebilde. Wie Zähne eines Riesenkiefers ragen die altersgrauen Steinfelsen bis zu 40 Meter gen Himmel. In vorgeschichtlicher Zeit haben gewaltige Wasserfluten das umgebende Erdreich weggespült und so dies Gerippe stehen lassen. In allen Spalten und Fugen sproßt und sprießt es. Im Laufe der Jahre ist sogar manch stattlicher Baum an den schroffen Felswänden gewachsen, hat sich mit zähen Wurzelarmen in die Risse und Fugen des Gesteins festgeklammert. Der äußere Stein ist besteigbar, und von seiner Plattform hat man eine freundliche Rundschau auf die bewaldeten Höhen und auf den idyllisch am Fuß liegenden Waldsee. Unten an diesem Felsen ist ein Grab und vom Plaze aus in den Felsen eine Kapelle gehauen. Das Interessanteste an diesen Felsen ist das weltberühmte älteste Steinbildnis Deutschlands: die Kreuzabnahme Christi.

Wie in frühester Zeit die Wegspuren bei den Externsteinen aus allen Richtungen zusammen- liefen, so strahlen auch heute die Straßen und Wege nach allen Seiten aus. Eine schöne Straße führt in kurzer Zeit nach der 600 Jahre alten freundlichen Stadt Horn. Reste der Stadtmauer, ein eisenumrankter Mauerturm, altertümliche Straßenzüge, Häuser mit schöner Holz- und Steinarchitek- tur, die Stammburg der lippischen Grafen, die Kirche mit dem malerischen Brunnen daneben geben der von Waldbergen grüßenden Stadt ein äußerst gemütliches Gepräge. — Der schönste, eine Fülle von Naturschönheiten bietende Weg von den Externsteinen ist der zum Belmerstot. Direkt an den Steinen steigt der Pfad zum Kamm des Knickenhagens hinauf. Der Rücken dieses heidebewachsenen Bergs bietet einzigartige Blicke auf die Wälder und Täler, auf die wellige Landschaft vor dem Teutoburger Wald voll Anmut und Lieblichkeit. Besonders interessant ist dieser Weg durch das am Osthange errichtete originelle Lönsdenkmal. Ein Tal durchquerend, am Nehhagen vorbei durch stolze Tannen führt dann der Weg ins romantische Silberbachtal. Urwüchsiger Wald umrauscht die malerisch gelegene Silbermühle. Bergpfade winden sich vom Tal zur Höhe des Belmerstot. Vom Gipfel dieses felsumwachsenen Riesens schweift der Blick weit ins Land hinaus, auf die unendlichen Waldmassen, auf die bunte, abwechslungsreiche Berg- und Hügellandschaft des gesegneten Lipperlandes. Ein Panorama von großer Schönheit. Am Fuße dieses Rigi unter den Bergen des Teutoburger Waldes schlängelt sich ein heimlicher Pfad durch das an Harztäler erinnernde Silberbachtal zur märchenhaft gelegenen Kattenmühle und zum walddüngigen Dörfchen Weldom. Weltabgeschlossenheit atmet dieses Gebirgs- dorf. Von Weldom steigt ein Gebirgsweg, an Tirol erinnernd, auf die Höhe des Hohlensteins. Hier befindet sich, versteckt in einer der Hecken, die die Bergwiesen trennen, der Eingang zur Hohlen- steinhöhle. Trotz ihrer bescheidenen Größe (sie ist erst etwa 200 Meter erforscht) stellt die Höhle

mit manchen hübschen Tropfsteingebilden eine Sehenswürdigkeit dar. Schön geschwungene Berglinien begleiten den Höhenzug des Hohlensteins. Am Fuße dieses Berges, in einem Waldkessel geborgen, liegt die Sommerfrische Barental. An ihr vorüber läuft die Waldstraße mit der Elektrischen von den Externsteinen über das Gebirge nach Kohlstädt. Ein echtes Walddorf. Seine Häuser haben sich an den Hängen und im engen Tal des Strotebaches eingemistet. Durch weitgedehnten Hochwald, heimliche Waldtäler, über Blößen und Heidemulden, am stillen Forsthaus Massensand vorbei leiten die Wege von Kohlstädt zum Kreuzkrug am Rande der Senne. Eine prachtvolle Eichenallee, die Fürstenallee, führt von hier nach dem Sennedorf Schlangen. An Wildscheunen vorbei geht der Weg vom Kreuzkrug weiter durch die Waldweiten, von dem heidebewachsenen, stimmungsvollen Tal der Breiten Naht unterbrochen, zur weltfernen Hochwiese bei Harttrören. Waldeinsamkeit, lauschende Waldstille zieht hier den Wanderer in seinen Bann. Wie im Märchen steht am Rande der Halde, geschützt von riesigen Buchen und Eichen, das idyllische Forsthaus. In Schluchten und Gründen, über Kämme laufen hier von allen Seiten die Waldpfade zusammen. Kaum eine Stunde von Harttrören, hart an der Grenze der Senne, liegt das Jagdschloß Lopsborn. Eine prächtige Tannenallee läuft auf das Hofstör zu. Gut gemerkte Hirsche an den Pfeilern über den Seitensportoren flankieren den Eingang. Das Jagdschloß ist ein schlichter Bau. Sehenswert ist der tiefe Brunnen im Schlosspark. Einstmals wieherten um Lopsborn in den Wäldern und der nahen Senne die wilden Senner. Stolze Pferde, von edlem Wuchs und großer Zähigkeit, die das ganze Jahr sich selbst ernährten. Längst sind diese stolzen Bewohner des Waldes und der Senne verschwunden, wenn auch die Nachkommen heute noch leben, ja seit einigen Jahren dort wieder frisches Leben eingezogen ist, der freie Senner ist dahin. Weit und breit war der Senner bekannt und berühmt. Die Senne aber, das schlichte Heidekind des Teutoburger Waldes, blieb unbeachtet und gemieden; sie wird heute noch von den meisten Besuchern des Waldes als etwas Unpersönliches angesehen. Ganz mit Unrecht. Die Senne birgt eine so große Fülle idyllischer Bilder, zeigt sich so harmonisch im wechselnden Spiel ihres Gesichts, daß sie ohne Übertreibung ruhig anderen Heidelandschaften zur Seite gestellt werden kann. In diese stille, schlichte und doch so große Heidelandschaft, diese Naturschönheit eigener Art führen von Lopsborn die weißen Wegspuren. Der Pfad von Lopsborn am Dörenkrug vorbei durch die Dörenschlucht am Rande der Senne zum Tönsberg nach Derlinghausen zeigt schon ein wenig die Schönheit der Heide. Tiefer noch wird der Wanderer die herbe und doch wieder holde Poesie der Senne empfinden, wenn er vom Kreuzkrug oder von Schlangen die Senne an den Heidedörfern Hausenbeck und Augustdorf vorbei durchwandert. Vom Dörenkrug längs des Bergfußes führt der sandige Pfad mit dem Blick über die weite wellige Heide, durchzogen von weißen Wegspuren, unterbrochen von einzelnen Fichtengruppen, bis zu den Schluchten am Tönsberg. Steil erhebt sich die Tönsbergklippe mit ihrer charakteristischen Fichtenhaube vom Talgrund. Der Kammweg an den Ruinen der Tönsbergkapelle vorbei über den Rücken des Berges ist einer der köstlichsten Höhenwege des Lippischen Landes. Braune Heide, grüne Matten bedecken den Rücken, Kiefernwälder steigen zu beiden Seiten abwärts. Großartig ist die Fernsicht über das Meer der Senne nach Westen, über die lachenden Fluren des Lipperlandes bis zur Kette des Lippischen Berglandes und darüber hinaus zu den Weserbergen. Ebenso schön der Blick auf die Kuppen und Kämme des Teutoburger Waldes. An der Bergkante im Halbkreis liegt Derlinghausen, überragt vom wuchtigen Windmühlentumpf. Abwechslungsreiche Waldungen, das heimliche Schopketal, die intimen Reize der nahen Senne, die sonnigen Berghalden vereinigen sich hier zu einem der reizvollsten Bilder des Lipperlandes.

Die *Berremulde*, das Talgebiet der Berre und Vega, vom Teutoburger Wald und Lippischen Bergland eingerahmt, ist für Lippe das, was die Bergstraße für Odenwald und Rheinebene, die Fruchtkammer Lippes. Die landschaftlichen Reize dieses Bergvorlandes, dieses welligen Flachlandes liegen weniger offen vor Augen wie die der anderen Gebiete und treten auch wegen der nahen, eindrucksvolleren Partien des Teutoburger Waldes mehr zurück. Ein von Hecken, Baumgruppen, Waldstreifen durchzogenes Gelände, langgestreckte Hügel, dämmernde Wiesenmeere, saftige Ackerbreiten, freundliche Dörfer, fachwerkgeputzte Häuser, malerische Flußläufe, idyllische Mühlen, das ist das anmutige Gepräge der Berremulde. Von manchen Malern sind gerade die Naturschönheiten, die intimen Reize dieser Landschaftsbilder erkannt und festgehalten worden.

Längs der Kette des Teutoburger Waldes führt die Bahn von Bielefeld an Derlinghausen vorbei mitten in dies Gebiet nach Lage, dem Eisenbahnknotenpunkt Lippes. Saubere Straßen, z. T. mit weißgetünchten Fachwerkhäusern, lindenbaumbeschattet, die ehrwürdige Kirche, wuchtig geschlossen, ländlich derb, gereichen Lage, der freundlichen Stadt, zur Zierde. Das schönste von Lage ist der Berg. Eine breite Eichenallee verbindet die Stadt mit demselben. Große Obstbaumanlagen bedecken die Kuppe des Bergs. Inmitten dieser Anlagen steht das Berggasthaus Wilhelmsburg. Von der weinlaubberankten Veranda schweift der Blick über die Stadt und ihre liebliche Umgebung zum blaugrünen Wellenkamm des Teutoburger Waldes. Schöner ist die Rundschau vom Turm der Wilhelmsburg. Ausbreitet wie ein Teppich liegt das Land zu Füßen. Streifige Felder, Wiesen und Waldstücke, gleich dunklen Nestern die Dörfer, etwas entfernter die Städte Salzuflen, Lemgo und Detmold und wie leuchtende Punkte ringsum über dem bläulich-grünen Teppich die einzelnen Häuser, die die Landschaft so abwechslungsreich unterbrechen. Eingefast wird diese anmutige Tal-landschaft von Norden über Osten nach Westen im Halbkreis von einem Kamm bewegter Bergformationen. Nach Westen schließt sich breit und ruhig die Ebene an. Nach dort ziehen sich von hier aus die waldigen Gründe des Lager Berges bis Waddenhausen hin. Schöne Wege leiten bis an die Straße und über diese hinweg nach dem idyllisch an der Berre liegenden Sieckrug und zum Schloß Jggenhausen, eins der alten lippischen Landschlösser. Von den ersten Bauten steht nur noch eine kleine Kapelle. Der Weg von hier nach Lage zeigt so recht die charakteristische Tal- und Flußlandschaft. Nicht gerade als Naturschönheit, sondern mehr als Sehenswürdigkeit sind die bei Lage liegenden Johannessteine anzusehen. Mächtige erratische Blöcke, wohl die größten Norddeutschlands. Als Naturschönheit können die nicht weit von Lage, am Eingang in die Dörenschlucht, entspringenden Quellen der Kestlage genannt werden. Ebenso verdient das Bergdörfchen Heiden mit seinem schlanken Kirchturm und der mächtigen Linde im Garten des Pfarrhofes erwähnt zu werden.

Am Zusammenfluß von Berre und Vega am südwestlichen Rande des Lippischen Berglandes, der ersten Station der Bahnlinie Herford—Lage—Detmold—Altenbeken, liegt die Badestadt Salzuflen. Die alte Stadt mit ihrem Kranz von Villen am Ausgang des waldumsäumten Salztals hat eine an Naturschönheiten reiche Umgebung. Die alten Mauern und Wachtürme, manch alter verträumter Winkel, manch stolzes Patrizierhaus aus dem Mittelalter versehen den Besucher in die behäbige frühere Zeit zurück. Hohe gotische Giebelhäuser im bunten Durcheinander rahmen die Straßen der Altstadt ein. Stolz und frei erhebt sich am Marktplatz das alte Rathaus mit seinem steilen Renaissancegiebel. Die größte Zierde Salzufleus sind die zahlreichen Fachwerkbauten aus der Blütezeit der Holzschnitzkunst. Der östliche Teil der Altstadt mit seinen krummen Gassen, die sich im steigenden Gelände aufwärts schieben, bietet überaus trauliche Bilder. An die Altstadt schließt sich der in idyllischer Ruhe daliegende Kurpark an, der bis zum Walde reicht. Prachtvolle

Wege durchziehen die großen Waldungen. Durch den parkähnlichen Dahlenbrink führen sie zu dem lauschigen Waldplätzchen, dem Dom, zum Sängerteich und weiter durch den Seligenwörden mit seinen herrlichen Eichen zur Loose, hinauf zum Schönblick, von dem man das reizende Salztal mit der Stadt und den Teutoburger Wald im Hintergrunde liegen sieht. Eine Kammwanderung führt über den Obernberger Aussichtsturm und dem ruhevollen Kennerblick zum Bismarckturm auf dem Stuckenberge. Ein lauschiger Waldweg leitet am stimmungsvollen Ehrenmal vorbei zum Waldfrieden und weiter zur alten Abteistadt Herford. Nach Osten erheben sich Asen- und Bierenberg. Auch hier durchziehen prachtvolle Wege den Wald und leiten zum idyllischen Asental, zum Fuchstanz, zur Hasenkanzel, zum wuchtigen Bismarckturm auf dem Grat des Bierenberges mit seiner umfassenden Rundschau über die Höhen und Kuppen des Berglandes hin zum Kuppelbau des Kaiser-Wilhelm-Denkmals an der Porta und über das weite, gesegnete Tal der Werre und Bega zum Standbild des Cheruskerfürsten. An dem hoch am Berge liegenden Hollenstein vorüber geht der Weg dann weiter nach Lemgo. Schön ist die Gegend um Bergkirchen. Rechts eine bewaldete Schlucht, drunten im Grunde ein Wiesentälchen, ganz rechts die Ebene mit der fernen blauenden Bergkette. Da und dort in Eichen und Obstbäumen versteckt einzelne Gehöfte. Hügel und Schluchten auf und ab, darüber eine ernste Tannenwand und daraus hinauslugend die einsame Bergkirche. Frieden atmet dieses Stückchen Erde. Von Norden nach Osten über das Ifetal bauen sich die Kuppen und Höhen des Lippischen Berglandes auf. Massig schließt im Südosten der bewaldete Rücken der Lemgoer Mark das Bild ab. Dann folgen links die prachtvollen Waldschluchten des Bredaerbruchs mit seinem abwechslungsreichen Baumbestand. Ein schmaler Fußpfad führt durch Ackerbreiten über die eilende Ilse zur alten Hansestadt Lemgo. —

Einen eigenartigen Charakter trägt das Lippische Bergland mit seinen regellosen Berg- und Talbildungen. Hier eine Anhöhe, dahinter neue Ketten, hinter denen wieder andere Erhebungen ohne Regel und System sich zeigen, bald flach, bald steil, hier kahl, dort mit ausgedehnten Bergwäldern bedeckt. Wohlbestellte Felder, Wiesen und Weiden, durchzogen von Hecken und Bächen, durchwirkt von zahlreichen Waldstücken, auf den Kuppen und an den Hängen klebend oder in den Tälern verstreut, verleihen dem Lande seinen malerischen Reiz. Die im Grün versteckt liegenden Dörfer haben nach Niedersachsenart in ihrer Anlage den festen Kern dichtgedrängter Häuser gemein, der, oft von einem Bach durchschnitten, von der begleitenden Dorfstraße ein anziehendes, lebensvolles Bild gewährt. Eine unendliche Menge von einem Waldkamp umgebener, an den Hängen und in den Gründen versteckter Einzelhöfe veranschaulicht die anheimelnde Form norddeutscher Bauernhäuser, charakterisiert die Sitte unserer Altvordern, die dort sich ansiedelten, wo es ihnen gefiel. Herrlich ist die Blumenpracht der Hecken, die des Landmanns Eigentum freundlich scheiden. Allenthalben blühen zur Sommerzeit die wilden Rosen, die Wappenblume des Landes.

Im lieblichen Begatal, am Fuße dieses Berglandes, liegt die Alte Hansestadt Lemgo, das lippische Hildesheim, mit Perlen mittelalterlicher Baukunst. Alte Winkel, hochgieblige Fachwerkbauten, stolze Profanbauten, Rathaus, Herenbürgermeisterhaus, Bippermanns Haus, St.-Nikolai-Kirche, St.-Marien-Kirche sind Sehenswürdigkeiten Norddeutschlands. Lemgo ist durch die Herenverfolgungen berüchtigt, durch die Meerschamindustrie berühmt. Der zu prachtvollen Anlagen ausgebaute Wall bietet reizende Parkpartien. Lemgos Umgegend ist reich an Naturschönheiten. Im Süden der Biesterberg mit seiner düsteren Schönheit in dunklen Tannenwäldungen, seiner lieblichen Rundschau von moosiger Halde. Die Grevenmasch, der Wiesengrund der Bega, mit seinen wunderschönen Flusspartien. Vor allen aber die weiten Forsten der Lemgoer Mark. Die Faule

Wiese, der Blick vom Aussichtsturm, der Windelstein, das Thal der Maibolte sind Glanzstücke in diesen Waldungen. Der Weg von der Maibolte zum Walddörfchen Hillentrup im tiefen Thal der Hillebeke zeigt so recht die Schönheit des Berglandes. Schluchtenreiche Buchenwälder, dunkle Tannenhänge, lichte Höhen mit romantischen Landschaftsbildern wechseln ab.

Lemgo ist der südliche Ausgangspunkt ins Lippische Bergland. Von hier ist der schönste Zugang zum König des Berglandes, dem Bonstapel. Wenn auch die Straße bis Luhe außer schönen Blicken ins Ifetal und auf Lemgo etwas eintönig ist, so ändert sich dieses bei Luhe mit einem Schlage. Versteckt haben sich die traulichen Bauernhäuser in das enge Thal eingeknistet. Von hier steigt der Pfad aufwärts, an Hecken vorbei, immer weitere Bilder freigebend, zur Höhe des Steinhäufens. Großzügig ist die Rundschau von der kahlen Kuppe, heimlich der Vordergrund, in Mulden und Tälern weltvergessene Gehöfte. Was diesen Weg aber vor allen zu einem Gebirgspfad stempelt, ist der Blick auf das tief im Thal und am Hang klebende Gebirgsnest Talle. Durch das Dörfchen mit seinem burgähnlichen Kirchlein windet sich der Pfad über Halden, durch Tälchen, Buchen und Tannen zur Kuppe des Bonstapels. Ein Panorama von auserlesener Schönheit, an denen das Auge sich nicht satt sehen kann, entrollt sich hier den Blicken des Wanderers. Berg auf Berg, Wald, Wiesen, Täler, im anmutigen Wechsel von Hecken und Bächen durchzogen. In den Gründen und an den Berglehnen von Waldkämpfen eingefasste Gehöfte. Am Fuße des nach Norden steil abfallenden Berges entspringt zwischen Brombeer- und Dornestrüpp ein kräftiger Quell. Kaum 50 Schritt davon treibt der Bach schon eine in die Bachschlucht düster zwischen Tannen versteckte Mühle. Ein Idyll. Weiter eilt der Bach zum Steinwald. Hier liegen unzählige große und kleine Findlinge verstreut. Aus der Eiszeit stammend, sind sie jetzt unter Naturschutz gestellt. Wuchtig steigt auf der anderen Seite des Thals der Winterberg empor. Über ihn hinweg zieht sich wie eine Riesenwand von Westen nach Osten der lange Bergstrang des Wesergebirges. Dahinter die Bückeberge. Der Blick verliert sich im Osten im blauenden Süntel. Näher im Nordosten der niedrigere Kamm des Kirchberges, davor das Kalletal, von dem die prächtig bewaldete Wand des Rotenbergs emporsteigt. Von Südosten über dunkle Tannen lugt das weiße Kirchlein von Talle herüber, darüber die Taller Höhen und fern die Türme Lemgos und die blaue Kette des Teutoburger Waldes. Davor etwas tiefer die Bergkette, die sich von Lemgo nach Herford hinzieht, mit der Bergkirche und den Bismarktürmen. — So bietet denn diese Höhe einen solchen Wechsel an Landschaftsbildern, eine solche bunte Mannigfaltigkeit in der Szenerie, die sie zu den schönsten Aussichtspunkten des Lipperlandes machen. — Der Weg über den Winterberg nach Blotho gewährt besonders schöne Blicke ins sonnige Wesertal. Ebenso schön aber ist der Weg nach Hohenhausen ins Thal der Kalle, umrahmt von Bergwäldern und aussichtsreichen Höhen. Die Pfade von Hohenhausen über den Kafelderberg nach Heidelbeck, über Bavenhausen und den Teimer nach Lemgo, durch die Buchenhallen des Rotenbergs und später in einem Grunde gleich einem Thüringer Thalgründchen nach Langenholzhausen gehören mit zu den schönsten im Lippischen Berglande. Vor allem prächtig aber ist das liebliche Kalletal, eins der idyllischsten des Lipperlandes. Eng, bis hart an die Straße treten die bewaldeten Höhen. Die wundervoll von Grün umlaubten Häuser von Dalbke, eines kleinen Weilers, stehen wie ein Märchen inmitten dieses Tales. Plätschernd durchheilt der Bach das friedliche Thal. Bis kurz vor Langenholzhausen zieht sich der Weg so hin, dann ändert sich das Bild plötzlich.

Sanft eingebettet am steilen Habichtsberg liegt Langenholzhausen mit seiner schlichten, wuchtigen Kirche zwischen Wiesen und Waldbergen. Vom Dorf osterkalleaufwärts längs des Baches am Fuße des Habichtsberges führt ein Pfad, später eine Straße, in lieblichster Tal-

landschaft nach Heidelberg. Im Westen des Dorfes, auf dem Haiberg, träumen unter mächtigen Lärchen die Jahrtausendealten Hünengräber. Romantisch ist der Blick vom Wege über den Haiberg nach Kalldorf, auf das Waldgewoge über dem Kalletal. — Es gibt im Lipperlande manche Landstraße, die wegen ihrer Schönheit jeder Kritik standhält, die auch den Naturfreund, der gewöhnlich die Landstraße meidet, entzückt. Eine solche Straße, die sich nicht langweilig ermüdend durch die Ebene schleppt, sondern über Berge mit weitem Fernblick, durch liebliche Täler, durch prachtvollen Wald führt, ist auch die über den Kirchberg nach Varenholz. Daneben läuft aber noch ein recht schöner Pfad, der schon wegen der an ihm stehenden Prachteremplare von Buchen und Tannen, Baumriesen, zu den schönsten des Landes zählend, wert ist, begangen zu werden. Wunderbar ist der Blick dann vom Waldesrand ins weite, sonnige Wesertal, auf die Dörfer, auf die Bergkette des Wesergebirges. Varenholz mit seinen blumengeschmückten Häuserfronten, malerischen Straßenschildern, seinem romantischen Schloß ist einer der lieblichsten Orte im mittleren Wesertal. Das verwitterte Schloß, das alte Nest, wie es der Maler getauft hat, zaubert mit seinen Erkern und Türmen, dem Burghof, dem düstern Verließ Gedanken an längst vergangene Zeiten hervor. Ein Wiesen- und Waldpfad leitet von hier zum einzigen lippischen Dörfchen, welches die Weser bespült, nach Erder. Malerisch ist das Dorf auf einer Flussterrasse über der Weser aufgebaut. Die schönste Kammwanderung von Varenholz ist die nach Sternberg. Sie führt zurück über den Kirchberg, kreuzt die alte Landstraße von Lemgo nach Minteln, steigt dann am Forsthaus Heidbrink vorbei durch Waldschluchten auf die Höhe der Langenwand. Die ganze verträumte Schönheit des Lipperlandes kommt auf diesem Hochwaldpfade so recht zur Geltung. Vom einsamen Gehöft auf der Langenwand grüßt von jenseits des welligen Osterkalletals der von Hecken, Weiden und Waldstücken durchwirkte Naselderberg. Verschwiegene Pfade führen zum Kloster Möllenbeck. In die Gründe und Schluchten des Kammergebirges haben sich die Häuser von Levenhausen und Heidelberg eingemischt. Idylle dieser unberührten Bergwelt. Manchmal überraschen reizende Durchblicke auf das Ertertal und die fernen Höhen. Von Waldbergen eingerahmt, liegt tief im Grunde Lashbruch. Weiter durch Tannentiefen, über Halden, an Hecken vorbei ist bald nach Westen am Fuße des massigen Kleeberges im Quelltale der Osterkalle das Dörfchen Lüdenhausen zu sehen. Wie im Volkslied die schlichte Schönheit des Berglandes spiegelnd, liegt es inmitten der buntgewürfelten Ackerbreiten da. So zieht sich an dieser an Naturschönheiten reiche Weg bis Burg Sternberg hin. Kurz vorher, abseits im Walde versteckt, liegen die Reste der Wälle von Altsternburg. Oberhalb dieser alten Volksburg bietet sich dem Auge nochmals ein wunderbarer Anblick auf eine charakteristische lippische Landschaft. Hier ist es schön, besonders bei untergehender Sonne, wenn blauer Abendnebel ins Tal steigt und hinter dem schwarzen Rücken der Lemgoer Mark die Sonne rotgolden untergeht. — Einsam thront über den Wäldern die schlichte Burg Sternberg. Weit blinken die Fenster in die Lande hinaus. In einem Gebäude im inneren Schloßhof befindet sich ein tiefer Brunnen mit einem mächtigen Tretrade. In vielen Windungen steigt von Dörentrup eine der schönen Straßen nach hier hinauf. Vom nahen Dörenberg bietet eine Aussichtskanzel eine weite Fernsicht über das Vegatal bis hin zur Egge und zum Teufoburger-Wald-Kamm, ja, bei klarem Wetter bis zum Herkules bei Kassel. Der Dörenberg ist der westliche Bergpfeiler des Ertertals. Von seiner hochgelegenen Bergsiedelung Linderhose führen mehrere Wege in dies anmutige Tal. Wie eine Welt für sich mutet es an. Trotzdem es breiter ist als das Kalletal, wird es nicht eintönig, nein, gerade der mannigfache Wechsel lieblicher Talbilder, die ganze krausbewaldete Landschaft, die einrahmende Bergwelt, die romantischen Steilhänge an der rauschenden Erter bieten eine Fülle von Naturschönheiten. Kraftvoll schließen nach Norden die blau-

enden Weserberge das Tal ab. — Über das bewaldete Bent zieht sich ein Weg hinab ins Tal der Alme, eines Nebenflüßchens der Exter. Malerisch hat sich das Dorf Almena mit seinem am Hang gelehnten Kirchlein ins Almetal eingemistet. Vom Plateau des Almenaer Bergs schweift der Blick rings im Talgrund bis an die bewaldeten Randberge. Sanft in einer Mulde liegt Silixen. Von da ist bald der romantische Teil des Extertals, die Partie von Bögerhof nach Fütig, erreicht. Von Wald und Felswänden eingerahmt, eilt der wasserreiche Bach im engen Wiesengrund dahin. Beim goldenen Winkel, einer Straßenkreuzung, führt links eine Straße nach Bremke. Allerliebste liegt dieses von Waldbergen überthronte Dörfchen. — Bald rechts, bald links der Straße nimmt der muntere Bach durch Wiesen, an Waldsäumen vorbei seinen Lauf. An einzelnen Stellen treten die Hügel näher zusammen. Die Windungen des Weges, die wechselnde Breite des Tales, die Mannigfaltigkeit seiner Ränder, Busch, Baum, Steg, freundliche Häuser, Mühlen und Dörfer geben dem Auge immer neue Bilder. Hinter Nalhof bei Wallentrup wird das Tal breiter. Am Berg- hang des Hohen Asch liegt Bösingfeld. Eine prachtvolle Rundschau über die Tal- und Berg- landschaft des Extertals und der weiteren Höhen gewährt der Hohe Asch, diese höchste Erhebung des lippischen Nordostens. Über die Eimter Egge, oberhalb eines wundervollen Waldtals, geht der Weg zur Talsohle zurück. An den freundlich hellen Fachwerkgebäuden des ehemaligen Nonnen- klosters Ullenhäusen vorbei läuft die Straße längs der jungen Exter zum hochgelegenen Alver- dissen. Ein freundlich stiller Flecken. Das ehemalige lippische Schloß und die alten Grabdenk- mäler an der Kirche erinnern an einstige Grafenherrlichkeit. Über die kahle Höhe des Saalbergs oder die teils bewaldeten Höhen des Brombergs laufen aussichtsreiche Feldwege nach Varntrop. Prätig ist der Blick vom Windmühlenturm des Saalbergs auf Varntrop mit seinem sehr schönen Schloß und den darüber aufstürmenden Waldmassen. Eine schöne Waldstraße und auch stille, wunderbare Waldwege führen durch den Varntroper Wald nach Blomberg. Im Begatal abwärts läuft die Bahn mit reizenden Partien nach Lemgo.

Das Lippische Hügelland mit Blomberger Becken zwischen Teutoburger Wald und Bergland gleicht in vielen Teilen dem Berglande. Von der großen Fruchtmulde, dem Blomberger Becken, steigen im Osten bewaldete Bergmassen empor. Im Norderteich besitzt das Gebiet den größten Teich Lippes. Auch dieses Gebiet ist reich an Naturschönheiten, birgt manche landschaft- lichen Reize und romantische Partien.

Von Brake bei Lemgo schlängelt sich ein Wiesen- und Bergpfad an einsamen Gehöften vor- bei, durch Waldstücke hinauf zur Höhe des Wiembecker Berges. Nach Norden und Osten fällt der Berg tief zum Passade- und Begatal ab, während nach Süden und Westen eine wellige, langsam abdachende Hochfläche mit Gehöften, Äckern und Waldstücken zu den benachbarten Er- hebungen hinüberleitet. Prätig ist die Aussicht von dieser Höhe. Über die Randberge des Passadetal's ins fruchtbare Blomberger Becken mit dem mächtigen Bergmassiv des Winterberges, der mit seinem Waldmantel zum Emmertal abfällt, auf die weiten Waldungen der Lemgoer Mark und die Dörenberge, ins zerklüftete Passadetal, auf die buntbewegte Landschaft des Hügellandes. Reizvoll ist der Abstieg. Am Hang entlang durch malerisch gelegene Gehöfte an einer märchen- schön liegenden Kapelle vorbei fällt der Pfad ins gewundene Tal. Hurtig eilt die plätschernde Passade durch Wiesen, am Waldesrand, durch Dörfer, an Mühlen vorbei. In einem urwüchsigen Wald, dem Leistroper Wald mit seinen uralten Opfersteinen, steigt der Weg ganz langsam an, um am Fissenknick eine Höhe mit einer ganz einzigartigen Aussicht zu erreichen. Von der zu einem Aussichtsturm ausgebauten Windmühle genießt das Auge einen erhabenen Rundblick, vielleicht die

umfassendste Aussicht über Lippe. Eine Panorama zum schönsten weit und breit zählend, bei günstiger Beleuchtung grandios zu nennen. — Von hier ist bald das anmutig vor den Bergen in einer geschützten Mulde gelegene Bad Meinberg erreicht. Ein Idyll ist dieses alte Bad mit seinem anheimelnden Kurpark, seiner uralten Kirche, wuchtig am Berg gelehnt inmitten einer ländlich friedlichen Landschaft. Neben seinen prächtigen Parkpartien besitzt der Ort eine schöne Umgebung. Die Meinberger Schweiz, die Bergsiedelung am Wilberg und Bellenberg gehören darunter. Eine der schönsten Straßen des Landes führt von hier durch den Veller Forst nach Wöbbel. Bevor die Straße in den Wald eintritt, bietet sie einen hübschen Blick auf das Vorland des Teutoburger Waldes und auf den Wald selbst. Gleich vorn im Walde biegt ein Forstweg zum Norderteich ab. Die graue Wasserfläche des Norderteichs, umrahmt von Schilf und mächtigen Eichen, mutet wie eine Moorlandschaft an, übt deshalb auf den Beschauer einen ganz eigenen Reiz aus. Durch prachtvollen Waldbestand, idyllische Gründe steigt der Weg vom Norderteich nach Spielberg am Rande des Blomberger Beckens an. Wie eine Warte thront drüben auf einer Bergterrasse, das fruchtbare Tal beherrschend, das alte Städtchen Blomberg. Hell blinken die Fenster der Burg im Sonnenschein auf. Malerisch liegen da und dort im Grün versteckte Dörfer. Ein echt lippischer Feld- und Wiesenweg führt bis Wilbasen, von wo die Straße mit schönem Blick auf die hoch gelegene, mauerungsgürtete Stadt und Burg, zuletzt in einer großen Kurve am Weinberg durch das malerische Stadttor in Blomberg mündet. Reich ist die alte Stadt an mittelalterlichen Straßen, Gassen und Gäßchen mit buntbemalten Häuserfronten. Köstlich verschwiegene Pfade gibts am Weinberg. Romantik liegt über der kleinen Pforte, dem Nadelöhr, mit seiner verwitterten uralten Linde. Ebenso zaubert der Burghof Gedanken an längst vergangene Zeiten wach. Die walddreiche Umgebung Blombergs bietet noch manche Naturschönheiten. Von der Stadt führt zunächst eine Straße zum Forsthaus, um bald danach im kleinen Varental, einer schattigen Bachschlucht, dann über eine Lichtung, endlich in hohen Buchen zur Nase des Winterberges, dem Windelstein hinaufzusteigen. Prachtvoll ist die Aussicht von hier oben. Weite Waldmassen zu Füßen, kulissenartig hintereinander gelagerte Bergzüge zu den Seiten des gewaltigen Waldtals. Über das buntwipflige Gewoge schaut der trunkene Blick bis zu den blauenden Weserbergen im Norden und der Teutoburger-Wald-Kette im Westen. Dazwischen liegen die Kuppen und Höhen des Berglandes, die Dörfer und Städte, Wald, Feld und Wiesenbreiten. — Ein Höhenweg führt von hier über den Winterberg zum Sattel an der Herlingsburg. Ansteigend türmen sich bald mächtige Wälle auf. Es sind die Reste der über 1100 Jahre alten Sachsenfeste Skidrioburg. Weit schweift der Blick von hier auf die Höhen über der Emmer auf ferne Hochebenen und blauende Bergkuppen. Überaus malerisch schmiegt sich das Walddörfchen Eschenbruch an den östlichen Abhang des Winterbergs. Ein Bergdörfchen, umgeben von harzduftenden Wäldern und grünenden Bergmatten, fast vergessen und doch so unendlich schön. Über den Sattel von Winterberg und Herlingsburg fällt der Weg talab ins Emmertal nach Schieder.

Der Osten Lippes, das Schwalenberger Land, unterscheidet sich in vielen Teilen vom Lippischen Berglande. Die Siedlungsanlage trägt nicht mehr den westfälisch-lippischen Charakter, es gibt hier nur geschlossene Ortschaften, wenn auch die Häuser noch die anheimelnde lippische Bauart tragen. Auch die Bergformen sind andersartig, weit massiger. Die vielen Kuppen und Kegel, die im Berglande das Charakteristische sind, treten hier in ruhigeren Formen auf. Hier liegt der höchste Punkt Lippes, der Kötterberg, der Brocken des Weserberglandes.



Lemgo. Wippermansches Haus



Blomberg. Stadfgarten mit Ehrenmal

Wichtig steigt das Bergmassiv des Schwalenberger Mörth's von der Talsohle der Emmer empor. An seinem vorgelagerten Berge, dem Kahlenberg, lieblich im Emmertal liegt Schieder. Ringsum wölben sich weithin bewaldete Höhen. Wundervoll ist der Schlosspark mit dem ehemaligen fürstlichen Schloß und einer herrlichen Lindenallee mit uralten Bäumen. Die ausgedehnten Wälder weisen besonders schöne Wege und Partien auf. Vorbei am Kahlenberg windet sich eine echte Waldstraße zum Mörth hinauf. Waldfrieden, Bergeinsamkeit, Waldromantik atmet dieses urwüchsiges Waldgebirge. Oben auf der Hochfläche befindet sich ein Hochmoor mit interessantem Pflanzenwuchs. Wohl zwei Stunden hält hier der Wald den Wanderer in seinem Bann. Durch schönsten Buchenhochwald abwärts lichtet sich plötzlich im Talgrunde der Wald, und an dem gegenüberliegenden Berg auf halber Höhe zieht sich das Bergstädtchen Schwalenberg, überthront von der Burg, nach Westen um die Bergkante herum. Ein echtes Bergnest, wie ein Schwalbennest am Berg klebend. Freundliche Fachwerkbauten, bedacht mit warmroten Sollingplatten, machen dieses mittelalterliche Städtchen zu einem Rothenburg Lippes. Buntbemalte Häuserfronten, von denen das reichgeschnitzte Rathhaus eine Perle niedersächsischer Baukunst darstellt, erhöhen den Reiz. Prachtvoll ist der Blick vom Burgberg. Stimmungsbilder eigener Art sowohl im Ort als in der Umgebung haben eine ganze Malerkolonie hierher gezogen. Ein Waldweg wie auch eine Waldstraße am Dreh mit seiner prächtigen Aussicht führt nach Nischenau, dem anmutig in einer Mulde rings von bewaldeten Höhen umgebenen größten Dorf des lippischen Ostens. In nächster Nähe auf einer geringen Erhebung liegt der Stammsitz der Grafen von Biesterfeld. Zum Köterberg führen aus diesen Tälern verschiedene an landschaftlichen Schönheiten reiche Wege. Von Nischenau läuft der alte Postweg über den Bentberg nach Köterberg. Von Schwalenberg leitet ein Weg durch ein Waldtal am stimmungsvollen Biesterfelder Waldteich vorbei über Niese ebenfalls nach Köterberg. Die Rund- und Fernsicht von dieser höchsten Erhebung Lippes sowie des Weserberglandes ist eine der schönsten in Nordwestdeutschland. Fesseln die Aussichten von den Höhen des Lippischen Berglandes und des Teutoburger Waldes durch ihre Vielgestaltigkeit und Lieblichkeit, so ist es hier die Großzügigkeit der Linien, die Unendlichkeit der Weite, ohne an Lieblichkeit im Vordergrund den anderen Höhen nachzusehen. Zu Füßen die gesegneten Gefilde, buntbewegt, in schimmernder Ferne Höhen, blauende Wälder, grüne Täler. Im Osten der tafelförmige Holzberg, dahinter der Harz bei klarem Wetter mit Brocken, vor dem langgestreckten Solling, im Grunde Holzminden. Im Süden hinter dem Ziegenberg bei Hörter mit der Boffeborner Warte der Desenberg bei Warburg. Im Westen die Kette der Egge, das Hermannsdenkmal, der Schwalenberger Wald. Im Norden der Hohe Asch, die Weserkette, dahinter der Deister, Süntel und Saupark, weiter Ith und Vogler, der Raabeturm auf dem Hils. — Ein Bergpfad führt von hier zum malerisch gelegenen einstigen Kloster Falkenhagen. Märchenschön lugen die Gebäude aus dem Grün hervor. Das frühere Zisterzienserkloster, jetzt evangelische sowie katholische Kirche, Forsthaus, die Landesdomäne und der Krug bergen manche Sehenswürdigkeit. Malerische Klosterwinkel, geschnitzte Chorstühle, Glasmalereien in der evangelischen Kirche vom schönsten ihrer Art in Lippe. Am Klosterberg zieht sich der Weg mit seinen abwechslungsreichen Bildern nach Elbrinken. Wie ein Bild von Böcklin mutet das kleine Kirchlein mit seiner uralten Linde an. Talwärts, begleitet von den schluchtenreichen Wäldern des Schwalenberger Mörth, leitet die Straße nun ins Tal der Emmer nach Lügde. —

Damit ist die Wanderung durch Lippe und seine Naturschönheiten beendet. Vieles würde der Wanderer noch finden, und auch das Erwähnte würde er oft noch weit schöner finden. Es ist immer schwer, die Natur, die Landschaft zu schildern. Alles bleibt so leicht allgemein, nichts sagend, die wech-

selnden Stimmungen, die tausendfachen Farben, das alles ist unbeschreiblich. Doch ist mit dieser Beschreibung der Naturschönheiten des Lipperlandes versucht worden, viel des Schönen aufzuzählen. Die Schilderung läßt erkennen, daß das Land reich ist an lieblichen Bildern, reicher, als sich mancher träumen läßt.

Lippe vereint in sich die Anmut und Lieblichkeit in der Landschaft, die Urwüchsigkeit in seinen Wäldern, die herbe Poesie in der Senne.

Das Eigentümliche des lippischen Landes und seiner Bevölkerung

Von Studiendirektor Dr. Schmidt

1. Das Problem

„Jede Provinz, jeder Winkel auf der Erde gibt dem Vorüberkommenden etwas mit, was ich ein Stückchen Herz nennen möchte. Manchmal ist es ein Schritt Tanzender ... ein paar Töne, vom Fels zurückgeworfen oder vom Wind getragen, ein Nichts ... irgendetwas ganz Simples ... ein Stein, das bemooste Kreuz an der Straße, ein verfallenes Grab ... das alles spricht.“ So schreibt ein Reiseführer durch das kleine Ländchen Andorra. Das heißt also, daß jeder einzelne Mensch je nach seiner Veranlagung etwas anderes aus einer Gegend, die er kennen lernt, in seiner Erinnerung mitnimmt. Fragen wir uns einmal selbst, ob es so ist, so werden wir die Richtigkeit der Behauptung zugeben müssen. Läßt sich also auf diese Weise die Eigenheit von Land und Leuten feststellen? Ja, läßt sich denn diese Eigenheit überhaupt feststellen? Die Lehrer in den modernen Fremdsprachen haben heutzutage ihren Schülern „Kulturkunde“ beizubringen, ihnen zu zeigen — an Hand von vorher zu diesem Zweck zusammengestellten Literaturbeispielen —, wie der allgemeingültige Franzose und Engländer, der „Dauer“-Franzose, der „Dauer“-Engländer aussieht, um so Verstehensmöglichkeiten und Verständigungswillen zu schaffen. Welcher Erfolg diesem Versuch beschieden sein wird, muß eine spätere Zeit lehren. Auf jeden Fall besteht das Problem, daß jeder zunächst das ihm eigentümlich Erscheinende zu sehen gewohnt ist. Der Forstmann sieht nicht Natur, sondern Waldbestand, der Bauer sieht nicht Natur, sondern Ackerland, der Skifahrer Gelände, der M.-G.-Schütze Schussfeld, der asphaltgewohnte Großstädter stellt sich zur Ruhe der Kleinstadt oder des friedlichen Dorfes je nach seiner augenblicklichen oder dauernden Veranlagung verschieden ein. Er empfindet gute Luft, beglückendes Schweigen, oder aber die Stille, die rings um ihn lastet, erscheint ihm unheimlich. Der Bewohner des Flachlandes mag staunen über tiefe Täler und tannbestandene Höhen des Hügellandes, die der Mittelgebirgler vielleicht geringschätzig abtut. Für den Großstädter bedeutet das geschichtsgesättigte Antlitz der Mittelstadt etwas anderes als für den, der aus stiller Dorfaue der Provinz kommt und es schaut. Wo ist da das Wahre, das Allgemeingültige?

Die verschiedene Art des Wanderns kommt dazu. Der eine steht sinnend auf schmalen Kamm, wo von allen Seiten helle Luft hereinzittert oder lauscht inmitten tief herabhängender Zweige mächtiger Tannen auf die unerforschbaren Laute, die aus der Finsternis quellen; der andere lagert fröhlichen Herzens an lichtem Busch oder an dunkelgrünen Besen des Ginsters vor dem Hang oder mitten in der leuchtenden Heide unter schimmerndem Himmel; er hört die Vögel sich selig durch den Tag schwärzen oder fühlt die Dämmerung auf leisen Sohlen nahen und Berg und Hügelreihe in weichen Frieden einhüllen. So erlebt der Wanderer die Natur.

Dann gibt es welche, die sehen buntbesternte Wiesenmeere, wogende Felder sich fächerartig vorbeidrehen, während der Motor unermüdet brummt, die Räder auf den Schienen ihren Takt stoßen, welche, die die Wonne des Kirschblütenduftes einsaugen, derweil die Hupe die Menge zerteilt,

die mit einem ganz anders gearteten Lebensgefühl sich in die Natur einföhlen, das mehr in die Breite, weniger ins einzelne geht. Auch sie haben recht, auch sie lernen das Land kennen. Erscheint die Natur nicht anders, je nachdem, ob ich sie als Wandersmann, als Sportler, im Zweispänner, im Kraftwagen, auf dem Pferde, in der Eisenbahn sehe? Jede Art ist richtig und vermittelt etwas Richtiges.

Und noch ein Letztes kommt hinzu. Die Natur ist um ihrer selbst willen da, sie will nicht bewundert werden; sie ist im Laufe der Jahrhunderte in ihren großen Zügen unverändert geblieben. Wohl aber hat sich die Einstellung der Menschen, die Wertschätzung durch den Menschen im Wechsel der Zeiten von Grund aus umgestaltet. Daß das Gebirge entdeckt wurde, ist noch gar nicht lange her. Das geregelte Landschaftsbild der Ebene, in der man so schön die Gärten anlegen, in der man Schlösser und Landsitze errichten konnte, war das Anmutige und Idyllische für lange Zeit. Die Berge aber galten im 16. und 17. Jahrhundert als furchtbar, greulich und langweilig. Die Gebirgsluft, so schreibt eine Doktordissertation aus Moskau um 1705, macht den Menschen schwach-sinnig. Später war die Naturschwärmerei religiös gefärbt: bei einer Brockenbesteigung um 1750 stimmt man das Lied „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht“ an. Und heute empfindet der Mensch mit Nagelschuhen und Schillerkragen, im ölbefleckten Anzug des Motorfahrers die Höhen der Berge oder fährt bis zu 3000 m im mollig durchwärmten Abteil, mit elegantem Touristenanzug angetan, empor. Jede Zeit hat mit ihrer Naturauffassung recht.

Das bedeutet daselbe, was der Schreiber dieser Zeilen einmal an anderer Stelle gesagt hat: daß Natur Stimmung sei. Das will aber nicht besagen, daß die Natur an sich leer sei, eine Auffassung, die hier und da vertreten wird. Denn die Landschaft der See, der Heide, des Hochgebirges, der weiten Ebene hat an sich eine Seele, die sich auch in gewisser Weise auf den Bewohner überträgt. Aber das Problem, das Wesen einer Landschaft allgemeingültig festzulegen, wird dadurch noch deutlicher, um so mehr, wenn es sich, wie bei uns in Lippe, um ein verhältnismäßig kleines Gebiet handelt, das in engem Rahmen die verschiedenartigsten Landschaftstypen zu beherbergen scheint. Die Beschreibung dieser verschiedenartigen Formen ist, besonders wenn es sich um ein künstlerisches Nachschaffen der Natur handelt, ein Weg, zum Ziele zu kommen. Ein anderer Weg fragt nach dem „Warum“ und versucht aus dem erdgeschichtlichen Aufbau, aus den geologischen Verhältnissen, das Heute zu erklären. Schließlich müssen auch Handel und Wandel, Wirtschaft und Verkehr in den Kreis der Betrachtungen einbezogen werden, also der Menschen Leben und Wirken, soweit sie an der Erdoberfläche sichtbar sind und in das Gesamtbild der Landschaft ändernd eingegriffen haben. Daß dazu eine gewisse Kenntnis der Eigenheiten dieses Menschenschlages erforderlich ist, versteht sich von selbst.

Hierbei beginnt das Problem von neuem. Der Krieg, die Auflockerung der Sesshaftigkeit, der Zug zur Stadt, das Anwachsen der Industrie, verbunden mit einem Zurückdrängen des bodenständigen Handwerks, der zunehmende Fremdenverkehr in Städten, Bädern und Sommerfrischen haben im 20. Jahrhundert eine Nivellierung auch in bezug auf Sonderheiten der Volksstämme bewirkt. Wer etwa hinter Hillentrup oder Sonneborn oder Eschenbruch in die Berge steigt, wird erkennen, das dort die Struktur der Bevölkerung eine andere ist als in den Städten der Ebene. Für den Lokalleser, mag er nun in Nischenau oder Hausenbeck wohnen, wird immer das Gefühl bleiben, daß man zwar im großen und ganzen bei der Darstellung keine besonderen Fehler gemacht habe, daß aber seine Umgebung, die Menschen, mit denen er zusammen ist, anders sind. Das landwirtschaftliche Fest, das Wintervergnügen der „Gesellschaft“ des Städtchens, das Stiftungsfest des Arbeitergesang-

vereins offenbaren scheinbar ebenso verschiedene Typen des Menschen wie der Stammtisch, der die öffentliche Meinung formt und umformt, die Gemeinschaft in der Fabrik und die Leutestube des Gefindes. Derjenige, der alles das berücksichtigt wissen will, ja vielleicht noch die kleinen Beziehungen der Menschen untereinander, wie sie der Alltag mit sich bringt, darf nicht vergessen, daß unter der abweichenden Form der Einzelercheinung oft das Gemeinsame nicht erkannt wird.

Unter den so gemachten Vorbehalten betrachten wir zunächst die erdgeschichtlichen Verhältnisse Lippes, dann die allgemeingültigen Eigenheiten seiner Bewohner und schließlich die wechselseitigen Beziehungen zwischen Geologie, Mensch und Wirtschaft, wobei es uns klar sein muß, daß im Grunde das ganze vorliegende Werk einen Beitrag zu unserem Thema bedeutet.

2. Die lippische Erdgeschichte und ihr landschaftsbildender Einfluß

Es ist unsäglich lange her. Einerlei, ob man mit Kant und Laplace an die Zeiten denkt, wo die Erde ein feuriger Gasball war, der sich dann abkühlte und mit einer Erstarrungskruste umgab, oder ob der Anfang gemeint ist, an dem Himmel und Erde geschaffen wurden. Wenn wir von der ersten Erstarrungskruste auf der Erde überhaupt nichts mehr sehen, so ist es für unser lippisches Gebiet nicht einmal nötig, auf die Urzeit der Erde zurückzugehen; denn die Reste der uralten Festländer, die dann vom Weltmeer des Kambriums überflutet wurden, sind nur noch in der böhmischen und skandinavischen Masse vorhanden, wenn man von einigen Stellen im Spessart und im sächsischen Vogtlande abieht. Das Hauptkennzeichen der erdgeschichtlichen Entwicklung ist nun das, daß zwar in der Tier- und Pflanzenwelt eine lückenlose Aufwärtsentwicklung von den einfachsten Formen der Algen und Muscheln, der Farne und Schachtelhalme zur heutigen Fauna und Flora festzustellen ist, daß aber die klimatischen Verhältnisse den größten Schwankungen unterworfen waren und die Verteilung von Wasser und Land einem steten gegenseitigen Kampf ausgesetzt war.

Als am Ende des Altertums der Erde von Osten her die Wasserfluten des Zechsteinmeeres hereinbrachen, waren die mitteleuropäischen Alpen, die in der Steinkohlenzeit aufgerichtet wurden, und die in unseren heutigen Mittelgebirgen bescheidene Reste zeigen, infolge extremer klimatischer Verhältnisse bereits wieder abgetragen worden. Mit dem Zechstein beginnt für unsere lippische Heimat die geologische Geschichte. Aus dem flachen Meer, bei dessen Bestehen ein der Salzablagerung günstiges trockenes Klima geherrscht haben muß, ragte das Rheinische Schiefergebirge empor. Die in Lippe veranstalteten Bohrungen, so bei Sonneborn bis 1001 m, bei Niederbarckhausen bis 1191 m, in Detmold und Salzuflen sind in den Zechstein gestoßen, freilich nur im letzten Fall mit dem gewünschten Erfolg, da scheinbar die Grenze der Salzablagerungen südlicher verläuft.

Dann wurde es wieder Wüste. Von den hohen, nackten Felshängen schossen nach heftigen Regengüssen des Tropenklimas die Wassermassen herunter und verdampften in der glühenden Hitze, während die mitgeführten Schuttmassen von rotbrauner Färbung sich ablagerten. Im lippischen Gebiet wurden sie vermutlich immer wieder unter Wasser gesetzt. Die Zeit des Mittelalters der Erde hat mit der Bildung des Buntsandsteins begonnen. Die ältesten im lippischen Staatsgebiet zutage tretenden Gesteinsschichten gehören dem mittleren oder vielleicht unteren Buntsandstein an; sie finden sich in dem von Luerdissen nach Osten führenden Hohlwege. Oberer Buntsandstein kommt u. a. bei der Zentrale der Straßenbahn in Detmold zu beiden Seiten der Inselwiese vor.

Gegen Ende der Rötzeit sinkt das Land immer mehr, die Fluten des Muschelkalkmeeres brechen herein. Dieses Meer muß verhältnismäßig flach gewesen sein, besonders in seinem mittleren Zeit-

abschnitt, auf jeden Fall aber ruhig. Am Ende des Muschelkalks konnten sich auf dem flachen Meeresboden Seelilien waldartig ansiedeln, deren Stielglieder (Trochiten), sehr selten die Kronen mit Fangarmen, in dem Gestein zu finden sind, während ganz am Ende der Muschelkalkzeit die Ammonshörner, hier Ceratiten genannt, häufig vorkommen.

Die untersten Teile des Muschelkalks werden wegen der welligen Oberfläche der Kalklagen Wellenkalk genannt. Sie finden sich u. a. bei Wöbbel, Schieder, am Bahnhof Himmighausen und an der Straßenböschung bei der Zentrale in Detmold bis zur Kurve der Straße in Richtung Heiligenkirchen. Auf den unteren Muschelkalk folgt der mürbe mittlere Muschelkalk, dessen Verlauf durch flache Hänge oder durch kleine Täler in der Natur angezeigt wird. An ihn schließt sich der obere Muschelkalk, bestehend aus Trochitenkalk und den Ceratitenschichten, an. So wie die untere Terebratulabank des unteren Muschelkalks, die ein sehr festes Gestein darstellt, leicht erkennbare Rücken in der Landschaft bildet, etwa am Hiddeser Berg oder bei Hornoldendorf, so bildet auch der Trochitenkalk infolge seiner Widerstandsfähigkeit steile Wälle oder deutliche Kuppen, etwa am Gretberg bei Losbruch. Da nun der mittlere Muschelkalk im allgemeinen Geländesenken darstellt, so ist innerhalb der gesamten Muschelkalkformation ein Auf und Nieder in der Landschaft zu erkennen. Größere Muschelkalkinseln überragen an verschiedenen Stellen des lippischen Nordens die aus Keuper bestehende Umgebung, so bei Sonneborn und im Saalberg bei Alverdissen, im 360 m hohen Kleeberg, bei Talle, Hohenhausen und Kalldorf, während den Osten des Teutoburger Waldes ein Muschelkalkband begleitet, das nur in der Linie Silbermühle — Meinberg im Senkungsfeld von Horn auf eine Breite von 3 km unterbrochen wird.

Das Muschelkalkflachwasserbecken verlandet gegen Ende der Periode immer mehr, und in den Sümpfen bildet sich eine neue Flora: es hebt die Zeit der Lettenkohlenbildung an, des unteren Keupers. Im Hinblick auf das angebliche Vorkommen von Steinkohle in der Gegend von Schwelentrup muß festgestellt werden, daß die Keuperformation in Lippe keine Steinkohlen enthält. Der Name Kohlenkeuper paßt also nicht für unsere lippischen Verhältnisse; er hat bekanntlich höchstens in Südwestdeutschland oder in Thüringen einige Berechtigung. Der untere Keuper, in dem sich ein auffälliger Übergang der grauen zu den roten Mergeln vollzieht — was auf ähnliche klimatische Verhältnisse wie zur Buntsandsteinzeit hindeutet —, bildet im Grunde weiter nichts als eine Überführung der Muschelkalkschichten in fossilreiche Dolomiten. Die endgültige Grenze zwischen Muschelkalk und Keuper bildet der obere Kohlenkeuper, der auch den Namen Grenzdolomit führt. Es ist also selbstverständlich, daß wir den unteren Keuper überall da antreffen werden, wo der Muschelkalk auftritt, also auf den Höhen nördlich des Vegatales bis zum Hollenhagen bei Salzuflen, ferner bei Blomberg und Schwalenberg und in den Tälern der Oster- und Westerkalle.

Der mittlere Keuper oder Gipskeuper, eine mächtige Mergelformation, erfährt durch die Schilfsandsteinzone eine deutliche Gliederung. Gut zu erkennen ist der Übergang vom unteren Keuper u. a. zwischen Kirchheide und Matorf, die Gipsausscheidung, die dem mittleren Keuper den Namen gegeben hat, am hohen Niesebachhang bei Lothe. Während dem unteren Gipskeuper eine starke Zerklüftung eigen ist, die das Eindringen der Niederschläge begünstigt, besitzt der obere Gipskeuper eine größere Festigkeit und wird daher durch ein stärkeres Ansteigen des Geländes gekennzeichnet. Er besteht aus grauen Steinmergeln und wird daher auch als Steinmergelleuper bezeichnet. Man findet in ihm häufig Schwefelkieskristalle, -würfel und -Pentagondodekaeder, während sich im unteren Gipskeuper die sogenannten „Lippischen Diamanten“ finden, auf die wir unten noch zu sprechen kommen werden.

Bedingt schon die verschiedene Widerstandsfähigkeit des unteren und des oberen Gipskeupers ein wechselvolles Gelände, so wird dieses Unruhige der Landschaft durch den zwischen beiden liegenden, oben schon genannten Schilffandstein, dessen Hangendes die mürbe, Einsenkungen bedingende „Kote Wand“ ist, noch verstärkt. Der graue bis grünlich-graue, wohl auch rötliche Schilffandstein ist wohl als die Ablagerung von Flüssen anzusehen, die ihre Rinnen in die eben erst gebildeten Gipsmergel eingruben. Diese Flußläufe waren von verschilften Galeriewäldern begleitet, deren Überreste sich in den Pflanzenabdrücken des Schilffandsteins wiedererkennen lassen. Der Sandstein lagert seiner mutmaßlichen Entstehung entsprechend in Bändern, Rinnen und Zonen verschiedener Mächtigkeit. Der schönste Aufschluß in Lippe findet sich in dem großen Steinbruch auf der Westseite des Salzufler Bierensbergs. Er ist aber auch sonst im lippischen Bergland recht verbreitet, deutlich durch die Erhebungen und terrassenartigen Vorsprünge erkennbar: auf einer solchen Terrasse liegt 100 m unter dem Gipfel das Dorf Kötterberg. Andere Vorkommen sind u. a. der Hurn bei Blomberg, der Hirschsprung bei Schieder, am Bonstapel, bei Bahmbeckerheide, am Falkenkrug.

Das festeste Gestein der ganzen Keuperformation ist seine oberste Stufe, der Rät, der aus harten Quarziten und Sandsteinen besteht und die höchsten Punkte der Berge des lippischen Keupergebietes bildet, so den Kötterberg, das Schwalenberger Mörth, den Winterberg bei Vartrup, den Windelstein in der Lemgoer Mark und die Salzufler Höhen; er fehlt aber auch nicht im Beller Holz.

Wenn wir schon beim Muschelkalk einen Wechsel widerstandsfähiger und mürber Schichten feststellen konnten, so ist das in erhöhtem Maße bei den Schichten des Keupers der Fall; die Mergel und Sandsteine sind von ganz verschiedener Festigkeit und bilden die Ursache für den unruhigen, abwechslungsreichen Charakter des lippischen Berg- und Hügellandes. Es kommt hinzu, daß das ganze Gebiet, wie es das Wesen des Schollengebirges ausmacht, vielfach zerstückelt ist. Dadurch erhalten die Bergzüge auch in ihrer Richtung einen bunten Wechsel.

Gegen Ende des Keupers wurde das Klima immer niederschlagsreicher und bereitete das Vorrücken des Jurameeres vor, aus dem bald nur noch die böhmische Masse, Harz und Rheinisches Schiefergebirge emporragten, in denen wir also die Ablagerungen des Jurameeres nicht finden. Der Übergang vom Keuper zum Jura wird durch das sogenannte Bonebed (Knochenbett) gebildet, das an Versteinerungen reich ist und u. a. bei Falkenhagen, bei Meinberg und auch am Hurn festgestellt wurde. Bei uns in Lippe ist das Vorkommen von Jura auf einige Stellen beschränkt, die infolge tektonischer Störungen in ein solches Niveau gebracht wurden, daß sie vor Abtragung bewahrt blieben. Das Vorkommen von Jura in den verschiedensten Teilen des Landes, und zwar von Lias, Dogger und Malm, also aller Stufen der Formation, spricht für das einstige Vorhandensein der Juraformation in ihrer gesamten Schichtenfolge. Die Liasgräben von Falkenhagen und Meinberg-Belle gehören zu den bedeutendsten Aufschlüssen in Norddeutschland; sie enthalten dunkle, mürbe Tone, z. B. am Messenberg. Sonst findet sich Lias im waldigen, krümmungsreichen Tal des Tangenbachs. In der Lemgoer Liasmulde, zu der möglicherweise die abgesehnürte Liasmulde von Börsingfeld gehört, ist der Jura nur im Begatal zwischen Dörentrup und Vogelhorst sowie am Osthang des Metals unterhalb Wittigenhöfen nachgewiesen. Er bildet normalerweise Senken im Gelände. In der Werregegend werden weite Flächen, wenn man von der Quartärdecke absieht, vom Lias eingenommen, so daß sich dort nur flachwellige Landschaftsformen entwickeln konnten. Zum mittleren Jura, dem Dogger, gehören die Posidonien-schiefer am Nordabhang des Tönsherges bei Wistinghausen, über die später noch ein Wort zu sagen sein wird. Auch zwischen Holzhausen und Leopolds-

tal ist Dogger festgestellt, während der weiße Jura, der Malm, der an der Porta und bei Bielefeld vorkommt, nur am Stenberg bei Verlebeck und am Knieberg südlich Horn zu finden ist.

Allmählich zog sich das Jurameer zurück, und in der Wealdenzeit verbanden sich die einzelnen Festlandsmassen durch Landbrücken, während eine tropische Sumpfwaldregion die Randzonen bezeichnete. Aus diesem Sumpfwald haben sich Kohlenflöze gebildet, die heute am Deister und an den Bückebergen abgebaut werden, während in Lippe nur winzige Spuren am Tönsberge oder — bei Kellerausschachtungen — bei Derlinghausen die Südgrenze jener Zone ungefähr andeuten. Dann aber begann in der Kreidezeit die größte Transgression des Meeres, die die Erdgeschichte zu verzeichnen hat. Damit kommen wir zu einem weiteren Faktor, der für die heutige Oberflächengestaltung Lippes von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte und einen wesentlichen Teil zu seinen Schönheiten beitrug. Während sich im Norden das feinere, tonige Material ablagerte und dort, etwa bei Minden und Bückeburg, eine flachwellige Landschaft schuf, bildeten sich an der neuen Küste, am Teutoburger Wald und am Hils, feste Berge und Höhenrücken aus Sandstein, der sich über das inzwischen stark zerstückelte Gebiet lagerte. Der weißliche, gelbliche oder bräunliche mittelförnige Kreidesandstein gehört der unteren Kreide an und bildet die obersten Partien der Grotenburg, des Stenbergs, des Bärensteins, des Hangsteins, des Belmerstots, der mit seinen 468 m der höchste Punkt des Teutoburger Waldes ist, um nur einige zu nennen. Er bildet auch die senkrecht aufragenden Externsteine, die alten, verwitterten Gefellen, die Zeugen einer geschichtslosen Zeit, wie auch die idyllische Romantik des Silberbachtals ihm zu verdanken ist. Ein steter Begleiter des Teutoburgerwaldsandsteins ist der Flammenmergel des oberen Gault, dessen reicher Kieselgehalt es zu scharfen, kahlen Höhen kommen läßt. Die höchsten Teile der Grotenburg und des Hellberges in der Lippischen Schweiz bestehen aus Flammenmergel; auch am Hangstein und am Osthang des Tangenbaches ist er zu finden. Der Sandstein selbst stellt im allgemeinen lange, einförmige und unfruchtbare Berggrücken dar, die nur mit Heide und Kiefern bewachsen sind. Auf der Westseite des Teutoburger Waldes schließen sich kalkig-mergelige Schichten der Plänerformation an, Cenoman und Turon, denen eine starke Zerklüftung, Wasserdurchlässigkeit und damit Trockenheit und Neigung zur Höhlenbildung eigen ist. Gehören die Vielsteinhöhle, das Lukenloch und die Hohlensteinshöhle auch nicht zu den großen Schwestern von Harz oder Sauerland oder Thüringen, so sind sie doch immerhin als Eigentümlichkeiten des lippischen Landes zu werten. Das splitttrig-harte Material des Cenomankalkes bildet Bergkämme und Kuppen, so den Kleinen Nigi und die Kanzel am Heidental. Die Niederschläge lösen den Kalk auf; es bilden sich Dolinen und in deren Gefolge Erdfälle. Das Cenoman weist aber auch weniger widerstandsfähige Mergel auf, die z. B. an der Straßensböschung zwischen Ersternsteinen und Bärenental bei der Kleinen Egge zu sehen sind und gern Längstäler bilden. Besonders ausgeprägt ist ein solches Längstal bei Woldrom mit der nördlichen Fortsetzung im Tangenbachtal. — Die hellen Kalkmassen des Turon bilden u. a. den Barnacken, die Gaußelöte, den Großen Eberg und die Stapelager Berge. Im Vorlande des Teutoburger Waldes sind die einst sicher hier auch vorhandenen Kreideschichten völlig verschwunden.

Damit ist das Mittelalter der Erde, bestehend aus Trias (Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper), Jura, Kreide, abgeschlossen. In dieser Zeit hatten vier große Festländer aus dem Meere emporgeragt: der karbonische Rumpf der Alpen, die sächsisch-böhmische Masse, das Rheinische Schiefergebirge und die skandinavische Masse. Zu Beginn der Neuzeit, im Tertiär, begann sich die heutige Verteilung von Festland und Ozean allmählich vorzubereiten. Da die Tertiärzeit eine Zeit großer Unruhe der Erdkruste war, ging die Ausfüllung der Meeresbecken nicht gleichmäßig vor sich;

allenthalben blieben Buchten, Arme, Lagunen, Sümpfe zurück, in denen eine Sumpfwaldvegetation moderte. Heute werden an diesen Stellen Braunkohlen gewonnen. Beim lippischen Tertiär liegen die Verhältnisse ähnlich wie beim Jura: nur vor Abtragung bewahrt gebliebene einzelne Stellen bilden in Grabenbrüchen Reste einer früheren tertiären Sedimentbedeckung. In der altbekannten Dörentruper Tertiärversenkung wurden die gewaltigen Massen der Sumpfsyppressenhölzer von einer Tonsschicht überlagert, und unter luftdichtem Abschluss ging die Verkohlung vor sich. Die Anlagen zur Gewinnung des Dörentruper Kristallsandes, über die weiter unten noch ein Wort zu sagen sein wird, sind heute durchaus landschaftsbildend geworden. Die sonstigen tertiären Reste bei Bahmbeck, Mosebeck, Grieshem und Hohenhausen sowie Sylbach sind durchaus unbedeutend. Von den unruhigen, vulkanischen Erscheinungen des Tertiärs können wir nur die kleine, wenige hundert Meter von der lippischen Grenze entfernte Basaltinsel voraussichtlich miozänen Alters erwähnen, die sich am Nordabhang des Uhlenberges bei Sandebeck befindet und durch einen Steinbruch fast vollständig abgebaut ist.

Wir befinden uns in Lippe am Südrand der diluvialen Vereisung. Die nordischen Gletscher nahmen einerseits den Weg das Werretal aufwärts und drangen über das Gebirge bis in die Gegend von Stukenbrock vor, andererseits von der Münsterschen Bucht her, eine dreieckige Fläche zwischen Paderborn, Schlangen und Haustenbeck als glazialen Stausee eisfrei lassend. Durch dreifache stärkere Abflussperioden entstanden die drei Stufen der Senne. Die Mächtigkeit der an der Oberfläche befindlichen Heideerde, eines torfartigen Humus, schwankt zwischen 10 und 40 cm. Darunter liegt eine Schicht des aschgrauen, an manchen Stellen ziemlich weißen Bleichsand, darunter eine Schicht des gefürchteten schwärzlich-gelben, aus verkitteten Sandkörnern gebildeten, für die Pflanzenwurzeln undurchdringlichen Ortsteins, dessen Mächtigkeit bis zu 1,5 m beträgt. Auf ihn folgt der gelbe Sand, dessen Mächtigkeit man bei Brunnenausgrabungen bis zu 30 m festgestellt hat. Der Sennesand hat seinen Ursprung zum größten Teil im Kreidesandstein des Teutoburger Waldes, der damals wohl leichter verwitterte und von Gletschern mitgeschleift wurde. Infolge des Vorherrschens westlicher Winde wurden auch größere Teile des Gebirges mit den Fluganden bedeckt, gelegentlich Querriegeln in den Tälern bildend, ja sogar über die Wasserscheide wurde Sand hinübergeweht. So erklären sich u. a. die Heidelandschaften bei den Externsteinen und bei Johannaberg.

Die Vereisung hat wahrscheinlich in der vorletzten der drei Eiszeiten stattgefunden. Darauf deutet auch die starke Verwitterung der Grundmoräne hin. Da das vorrückende Eis einen Stau für die Gewässer des Landes bildete, ist es erklärlich, daß sich fluvioglaziale Ablagerungen einheimischen Ursprungs ziemlich hoch, im Tal der Verlebecke bis zu 60 Meter, über der heutigen Talsohle finden. Beim Rückgang des Eises mußte natürlich eine Mischung einheimischer und nordischer Ablagerungen eintreten, häufig so, daß man von einer Lokalfazies des Geschiebemergels sprechen kann.

Die letzte Eiszeit kam in unserer Gegend nicht mehr zur Geltung. Durch erneute Stauung wurden die vorher geschaffenen Flußrinnen teilweise wieder aufgeschüttet. Der letzten Eiszeit gehört der Löss an, dessen Verbreitung auf das Gebiet des Geschiebemergels beschränkt ist und der in der Senne vollständig fehlt. Ob er in unserem Gebiet vom Wind abgelagert oder vorwiegend vom Wasser abgesetzt ist, ist noch nicht einwandfrei erwiesen.

Wenn wir es in Lippe also im wesentlichen auch nur mit Gesteinen eines Zeitabschnitts der Erdgeschichte, des Mittelalters, zu tun haben, so haben wir doch gesehen, daß eine Einheitlichkeit in der Landschaftsform damit in keiner Weise erreicht ist, im Gegenteil, daß auf engstem Raum ein scheinbar nie enden wollender Kampf zwischen den einzelnen Kleinformen stattgefunden hat

und dadurch diese seltsame Vielheit der Gegensätze hervorgerufen hat, die in aller Eigenwilligkeit doch alles zur deutschen Einheit, zum deutschen Rhythmus zusammenschließt. Denn Mannigfaltigkeit, der Quell deutscher Vielseitigkeit, aber auch die Ursache der deutschen Zersplitterung, ist die Eigenart deutschen Landes.

Noch etwas anderes ist der seltsamen Vielheit der Landschaftsformen eigentümlich und gemeinsam, was wir jetzt nach unserem erdgeschichtlichen Streifzug auch erkennen werden: der Süddeutsche bevorzugt in seinem Denken, in seiner Kunst, ja in seinem ganzen Lebensempfinden die vertikale Linie, während der Norddeutsche mehr horizontal denkt, das Meer liebt, die horizontalen Wellenkämme, die Dünen, die weiten Sichten. Natürlich ebenso wie der blonde Mensch nicht der in Norddeutschland ausschließliche ist, und der braune nicht der alleinige Typ im Süden des Reichs, so gibt es auch in der inneren Einstellung Übergänge. Aber die lippische Landschaft, von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, ist doch von auffallender Einheitlichkeit. Man sehe die langen Kämme an, die weite Senne, nicht minder jedoch das Durcheinander der Buckel, Hügel, Kuppen, Berge, wo man auch stehe; im Gegensatz zu den tertiären, also erdgeschichtlich jungen, himmelstürmenden Spitzen der Karpathen oder Alpen sind unsere Berge doch alternde Brüder, die die horizontale Linie für den, der sie einmal erkannt hat, nicht mehr hinwegzutäuschen vermögen.

So ist also Vielgestaltigkeit in der Einheit, Mannigfaltigkeit der äußeren Kleinformen bei aller inneren Harmonie ein Kennzeichen des lippischen Landes. „Und wieder über Höhen, durch weiche Mulden an einem Waldsaum entlang, der hinter sich einen dicken Wald vortäuscht, aber bei nächster Gelegenheit das nächste Feld durchschimmern läßt. Aus Sonne tauche ich in den kühlen Schatten eines Buchenbuschs, breche durch eine Haselhecke, überquere eine feuchte Wiese und raste am Saume eines knappen, aber dick verfilzten Fichtenstückes.“ (Flemes.)

3. Der Mensch

Was ist das nun für ein Mensch, der diese ganz individuelle Landschaft, die ihren eigenen Namen verdient, bewohnt? Zwar gehören die Lipper zu den Niedersachsen und insbesondere zu den Westfalen, aber das ganze Land ist Übergangsgebiet, ist etwas für sich. Die weite, wenig abwechslungsreiche, vielfach eintönige norddeutsche Tiefebene fehlen ihm, und damit in gewisser Weise Faktoren, die den Menschen schwermütig und nachdenklich zu machen imstande sind. Aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß die Landschaft innerlich beruhigt genug ist, um den Menschen selbst zu beruhigen, ihm ein wenig erregbares Temperament zu verleihen. Wer gern in Holzpantinen fürbass schreitet, tut seine Arbeit mit Bedacht: das Nüchterne, Besinnliche, die Langsamkeit im Reden und Denken, dabei eine gewisse Zurückhaltung, ja ein Mißtrauen anderen gegenüber, gehören durchaus zum Wesen des Lippers auf dem Lande, dabei aber ein inneres Befestigtsein, das das Leben zu meistern versteht und zu köstlichem, behaglichem, breitem Humor und Schalk aufgelegt ist. Zugleich entwickelt sich in der feuchten, oft dunstigen, nebligen Luft, die lichte Sonnentage zu etwas Besonderem werden läßt, ein robuster, abgehärteter Körper, der kräftige Kost fordert. „Die Sachsen speisen ihre Kinder nit mit Brey oder Pappen, aus Mehl oder Milch gemacht, wie im oberen Teutschland, sondern geben ihnen grobe Speise“, so sagt schon der alte Kosmograph Sebastian Münster. Wo Speck und Schinken fast zur täglichen Nahrung gehören (auf einem Gemälde der Soester Marienkirche vertritt der Schinken die Stelle des Osterlammes), wo man Wurst und grobes Schwarzbrot und Pumpernickel und fette Kartoffelpuffer verzehrt, wird man dieser Behauptung zustimmen müssen.

Der Wunsch, möglichst abgeschlossen von den anderen, ungestört in seiner Ruhe und seinen Gedanken zu sein, hat auch der Besiedlungsweise im einzelnen wie im ganzen seinen Stempel aufgedrückt. So wie es schon Tacitus in seiner „Germania“ berichtete: „Sie wohnen abgesondert und zerstreut, wie dem einzelnen Quelle, Feld und Gehölz gefallen hat; die Dörfer bauen sie nicht nach römischer Weise mit verbundenen und zusammenhängenden Gebäuden, jeder umgibt vielmehr sein Haus mit einem freien Raum“, so ist es auch in Lippe: Jeder läßt sich da nieder, wo es ihm zusagt, getrennt vom Besitz des Nachbarn, abseits der Landstraße und ihrem Treiben. Der Besitz, ob groß oder klein, ist nach Möglichkeit mit seinen Feldern und Wiesen, mit Garten und Kamp abgerundet und abgeschlossen, sei es auch nur durch einen Knick, Hecke oder Zaun. Es leuchtet ohne weiteres ein, in welcher hohem Maße eine solche Siedlungsweise landschaftsbildend und landschaftbelebend wirken muß. Wie sehr aber Lippe auch in dieser Hinsicht Übergangsgebiet ist, beweist die Tatsache, daß sich hier die Auflösung des Dorfes in die Einzelsiedlung vorbereitet. Verschiedene Einzelsiedlungen, Kolonate oder Gehöfte sind zu einer Bauernschaft zusammengeschlossen; ist auch die Zahl der Wohnplatzbezeichnungen mit nahezu 1150 erstaunlich groß, so ist doch der niederfächsische Charakter der Einzelsiedlung nur teilweise erreicht: in einer Linie, die westlich der Bahnstrecke Salzuflen—Lage—Detmold verläuft, herrscht das Einzelgehöft klar vor, die Dorfschaften gehen grenzlos ineinander über. In den bergigeren Teilen des Landes dagegen überwiegen die geschlossenen Ortschaften, und im Südosten fehlt der die Bevölkerung verdichtende Einzelhof ganz.

Auch für diesen Einzelhof ist der altgermanische Charakter der Einheitlichkeit, der Geschlossenheit maßgebend. Menschen und Vieh, Wohn- und Schlafräume sind mit den Scheunen unter einem Dache des einstöckigen Hauses untergebracht, dessen innere Hauptgliederung durch die Tenne, die Deele, bedingt wird. Die Pferdeköpfe, die wir so oft an den Giebeln der westfälischen Häuser, schon im Minden-Ravensbergischen, finden und die auf die Verehrung hindeuten, deren sich das Pferd bei den Sachsen erfreute — man vergleiche auch die Wappen von Hannover, Braunschweig und Kent in England —, fehlen bei uns im Lippischen, scheinen aber an älteren Bauernhäusern durch eingeschnittene Rose und Stern einen Ersatz zu haben. Beides sind Erscheinungen, die auf die Sonderheit des lippischen Gebietes hindeuten. Noch zwei Dinge sind bei den Siedlungen zu erwähnen: das Sondergebäude einer „Leibzucht“, das sich bei größeren Höfen findet, und die außerordentlich große Zahl der Hausinschriften, die vorwiegend frommen Inhalts sind, aber doch auch geschichtliche Anspielungen nicht vermissen lassen, so z. B. an der Franzosenscheune zwischen Homeien und Niedermeien.

Die Sprache des Lippers trägt, so sehr Schule und Presse, Verkehr und Rückgang der Bodenständigkeit ihren Einfluß geltend machen, noch immer den Charakter des Selbstgefühls, das Johann Lauremberg (gestorben 1659) in die Worte faßt:

De Sprache in ganz Nedderachsenland
blyfft unverrückt un hefft Bestand.

Verschieden von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt wie allenthalben in der Welt, an den Grenzgebieten um Sonneborn, Nischenau oder Schlangen schon verfärbt, sind eine ruhige Breite und Kraft des Ausdrucks, Natürlichkeit ohne Schönfärberei ihre wesentlichen Kennzeichen.

Lippe ist das klassische Land der Meier. Die Stroh-, Weh- und Weh-, die Null- und Uhmeier und wie die hundertfältigen Zusammensetzungen alle heißen, sind häufig.

Wie der innere Bau der Landschaft oft nicht bis an die Oberfläche kommt, so bleibt auch das

Gemüt des Lippers, das so reich ist an Sagen und Liedern, vielfach in der Tiefe. „Besinnen ist dat beste am Minschen.“

Der Bewohner Lippes, insbesondere der auf dem Lande, ist entweder Ziegler oder er bestellt die Scholle, die eigene oder die des Gutsherrn. Der Ziegler, während der Kampagne draußen in der Fremde (solange dieses Wanderlos ihm noch nicht genommen ist), der Landmann, der sich auf dem oft schwer zu bearbeitenden, steil hängenden Boden redlich abmüht und Sonntags bedächtig über die Felder schreitet, der Bewohner der kleinen und kleinsten Städte, sie alle lieben ihre kleine Heimat mit dem Freiheitsdrang, der von jeher die Sachsen auszeichnete, der ihnen auch den Namen gab (lateinisch saxum das Schwert), der ihnen auch das Hermannsdenkmal gab, das freilich auch ein Sinnbild deutscher Einigkeit — sein möchte.

Über den Charakter des Menschenschlages schreibt der Pfarrer von Cölln zu Derlinghausen u. a.: So tätig wie im südlichen Teil von Deutschland ist das Volk in diesen Gegenden nicht. Aber arbeitet es einmal, so beschickt es ungleich mehr als jenes. Es ist schwer zu rühren, aber ist es einmal gerührt, so kann man auf die Fortdauer seiner Empfindung bauen. Treu und bieder ist es im Glauben. Es hat lebendiges Gefühl von Freiheit und besteht oft mit einem unerträglichen Steifsinne auf seinem Recht.

Mit unserer Charakteristik stimmt auch in großen Zügen die Schilderung überein, die Wolfgang Müller aus Königswinter von den Niedersachsen gibt:

Wie das Land, so sind die Leute, wie's gestern war, so ist es heute,
In ihrem Herzen offen, grad, schnurstracks so wandeln sie den Pfad;
Stark, fest in dem, was sie erfasst, doch ruhig immer, nie in Hast;
Dann aber zäh und unverdrossen. Der Mensch ist dort so abgeschlossen
Fast wie sein Haus, das seine Gipfel einsam hinaufstreckt in die Wipfel
Des Hains und aus den Fenstern weit hinsieht auf Wief' und Feldgebreit.

4. Mensch und Landschaft

Wir haben gesehen, wie die lippische Landschaft durch die erdgeschichtlichen Verhältnisse bedingt ist: das abwechslungsreiche Auf und Nieder des Hügellandes im Muschelkalk und Keuper, die langen Rücken und Rämme (Eggen) des Teutoburger Waldes im Kreidelandstein, die flachgewellten, nur durch die Flußläufe gegliederten Niederungen des diluvial überdeckten Jura. Wir haben auch gesehen, wie der Mensch und wie die Siedlungen des Menschen ein Ebenbild dieser Landschaft und ihres Charakters darstellen. Wir wollen nun noch sehen, welches die äußeren Beziehungen des Menschen zum Lande sind, welchen Nutzen ihm dieses Land bringt, und wie er es in den kleinen, aber doch landschaftbildenden Formen umgestaltet hat.

Verweilen wir einen Augenblick bei den Siedlungen. Die bedeutendsten Siedlungen liegen im Zuge der Haupttäler des Landes, womöglich an den für Mühlen und Wiesenbewässerung geeigneten Wasserläufen, andere an Stellen, die wohl einst für die Befestigung passend schienen (Blomberg, Schwalenberg, Derlinghausen). Die Lage der Hauptstraße, der Langen oder Mittelstraße, läßt noch jetzt die ursprüngliche Richtung des Verkehrs erkennen.

Zahlreich sind die Grenzbefestigungen, die der Mensch des Mittelalters in Lippe angelegt hat; es würde zu weit führen, all die Wälle, Gräben und Wegsperrern zu erwähnen. In noch grauerer Vorzeit reichen die Reste alter Burgen oder die Hünengräber zurück. Burgen und

Schlösser ragen als Zeugen vergangener Zeiten in allen Teilen des Landes auf, von der Oldenburg bis nach Varenholz und Lopsborn eine reiche Fülle landschaftgebender und Mittelpunkt bildender Namen, Wahrzeichen vergangener Macht und vergangenen Kunstsinns, oft architektonisch wundervoll in die Landschaft eingefügt.

Auch die Eisenbahn ist Menschenwerk und landschaftbildend. Zwar sind die beiden Bahnstrecken, die Hameln und Bielefeld sowie Herford und Altenbeken verbinden, eingleisig, aber doch greift der Schienenstrang mit seinen Bahnhofsanlagen, die in Detmold, Lage und Lemgo immerhin besondere Ausdehnung haben, und auf der erstgenannten Strecke durch ihre Häufigkeit — 26 auf 72 km, nur 9 weniger als auf der 290 km langen Strecke Berlin—Hamburg — ins Gewicht fallen, mit seinen tiefen Einschnitten und hohen Dämmen teilend in die Landschaft ein. Dichte Menschenströme wallen zu den Früh- und Nachmittagszügen, die verstärkt oder doppelt fahren, von und zu den Haltepunkten und den verstreut liegenden Siedlungen, der Landschaft lebendes Gepräge gebend. Diese Tatsache des landschaftbildenden Eisenbahnverkehrs haben wir in unserer Zeit der Weltverbindungen fast vergessen, und doch braucht man nur verkehrsarme Gebiete mit den gigantischen Anlagen etwa zwischen Halle—Leuna—Leipzig zu vergleichen, um diese ungeheure landschaft- und stimmungformende Tätigkeit des Menschen recht einzuschätzen, die natürlich, betonen wir es auch hier, letzten Endes von den erdgeschichtlichen Verhältnissen zunächst bedingt ist.

Wenn es dem Menschen gefiel, hierhin ein Birkenwäldchen, dorthin eine Eichengruppe zu setzen, wenn er hier einen massigen Zug mit Fichten bedeckte, dort die Gipfel kahl ließ, so spricht hieraus einmal das sinnende, grübelnde Wesen des Menschen, dann aber die aus der Gesteinslage folgende wirtschaftliche Notwendigkeit. Sehen wir nun, welche wirtschaftliche Bedeutung die Gesteine und Bodenarten in ihrer erdgeschichtlichen Folge für Lippe haben. Dabei muß es uns natürlich klar sein, daß die feinere Struktur der Erdoberfläche auch vom Klima abhängig ist. Wenn nun auch der Beginn der Baumbüte oder das Grünwerden des Waldes in den tiefer gelegenen Teilen des Landes, etwa in der Gegend von Schötmar, eine Woche und mehr früher festzustellen ist als im bergigen Norden oder Südosten des Landes, so sind doch andererseits die Höhenunterschiede, die im ganzen etwas mehr als 400 m betragen, und die Unterschiede in den Niederschlagsmengen, die man auf etwa 40—50 cm beziffern kann, erst im Verein mit den verschiedenen Bodenarten wirksame Faktoren für die landwirtschaftliche Ausnutzung des Landes.

Was die Flora angeht, so kann man in der Hauptsache eine Kalkflora und eine Sandflora unterscheiden. Sind die Kalkberge bewaldet, so wachsen dort Leberblümchen und Graslilien, Sumpfwurz und Seidelbast, während auf den kahlen Kalkbergen die Vegetation sich nur aus Disteln und Wolfsmilch, dazu wohl auch Schlehern, Rosen und Wacholder zusammensetzt. Herrlicher Buchenwald läßt auf Kalkboden schließen, während der Teutoburger-Wald-Sandstein sich durch Nadelholz, vielfach auch nur durch Heidekraut, Wacholderbüsche und vereinzelte Birken und Kiefern auszeichnet. Der Sandboden ist vor allem das Gebiet der Gräser; am Waldrand wächst das Heideröschen. Hinzu kommt die Vegetation der Wiesen, Hecken und Mauern. Eine besondere Vegetation wird durch den Sennefand bedingt. Die gemeine Heide, teilweise die weiße Heide, Moos- und Flechtenarten bedecken den Boden, ferner die Sumpfsheide, *Erica tetralix*. Zu den fruchtbaren Gebieten des Landes gehören einmal die Mergel des mittleren Muschelkalks, die bei ihrem Zerfallen einen vorzüglichen Ackerboden liefern, ferner der Geschiebelehm der Diluvialgebiete. Im allgemeinen tritt nur das Verwitterungsgebilde des Mergels zutage. Die durch Eisenorydul bedingte grünlichgraue Farbe wird durch die Verwitterung in eine hellgelbe verwandelt. Es bildet sich eine Art lehmiger

Sand. Da die Grundmoräne selbst auf geringe Entfernungen niemals einheitlich gestaltet war, kommen zähe, tonige, lockere und sandige, trockene und nasse Stellen des Bodens nebeneinander vor. Die Geschiebe selbst lassen sich nur im Laufe der Jahre durch mühsames Absuchen entfernen. Lagert Lößlehm über dem Geschiebelehm, so wird eine zu starke Austrocknung des Bodens verhindert.

Zu den unfruchtbaren Bodenstrichen gehört der oberste Muschelkalk mit den Ammonshörnern (Ceratiten). Er gibt einen steinigen, schwer zu bearbeitenden Boden, der höchstens für Klee- und Wickenfelder verwendbar ist und der u. a. der Gegend um den Kleeberg sein Gepräge verleiht. Auch der obere Gipskeuper, der einen steilen Anstieg im Gelände bezeichnet und deshalb meist mit Wald bedeckt ist, ist wenig fruchtbar und liefert keinen guten Mutterboden. Er trocknet an der Oberfläche schnell aus und wird dadurch rissig. Unbewaldet und unfruchtbar ist der Flammenmergel der unteren Kreide. Schließlich gehört zu den wenig nutzbringenden Gebieten die Senne, worüber wir oben schon gehört haben.

Für die Trinkwasserversorgung der Menschen sind die geologischen Verhältnisse ebenfalls von Wichtigkeit. Die Quellhorizonte befinden sich an der Grenze einer wasserundurchlässigen und einer durchlässigen Schicht. So sammelt sich das Wasser der Warntruper Wasserleitung auf den undurchlässigen roten Letten des unteren Gipskeupers, das der Blumberger Leitung entstammt dem oberen Gipskeuper, der über der undurchlässigen Roten Wand lagert. Einen besonders guten Wasserbringer stellt der Rätkeuper dar, was sich in dem trockenen Sommer 1911 zeigte. An der Grenze zwischen Teutoburger-Wald-Sandstein und Flammenmergel findet sich bisweilen eine grünlich-dunkle Ton-schicht, die wasserundurchlässig ist und u. a. die Wasserversorgung auf der Grotenburg sicherstellt. Der Emscher bildet in der Senne mit seinen tonigen Bildungen der oberen Kreide eine undurchlässige Unterlage und macht so den Reichtum der Senne an unterirdischen Wasserläufen erklärlich, die an anderen Stellen, so die Pader unter dem Dom in Paderborn, plötzlich mit Macht zutage treten.

Eine nicht so selbstverständliche, stille Rolle wie die Trinkwasserversorgung spielen die Heilwasser, die aus der Tiefe der Erde entströmen. Die für solche Quellen erforderlichen Bedingungen, Vorhandensein lösungsfähigen Materials (in Salzuflen der Zechstein), Störungen in der Erdkruste und Dazukommen von vulkanischen, besonders gasförmigen Produkten, sind in Lippe erfüllt. Unsere Quellen hängen mit den Randverwerfungen der Herforder Liassmulde zusammen. Sie sind entweder an jurassische Quellspalten (Waddenhausen, Salzuflen, mit einigen salzigen Brunnen in Schötmar, Kalldorf) und Gräben (Meinberg, die jod- und eisenhaltige Solquelle bei Schieder) oder an jüngere Störungen an den Achsen, so bei Pyrmont, Sonneborn, Senkelteich, Seebruch und Blotho gebunden.

Der Bergbau auf Erze, Metalle und Steinkohlen kann, wie uns nach unseren früheren Ausführungen klar sein muß, nur zu Enttäuschungen führen. Immerhin sind die in der menschlichen Natur liegenden Versuche interessant genug, um in einer Monographie des Landes Platz zu finden. Die Versuche, bei Derlinghausen Kohlen zu finden, gehen in die Zeit Simons VI., um 1600, zurück. In der Zeit der französischen Revolution wurden erneute Schürfungen gemacht, ohne daß man auf mehr als auf „Spuren“ stieß. Derselbe Simon VI. glaubte überhaupt, daß sein Land alle möglichen Erze und Salze aufweisen müsse: bei Grevenhagen und Horn suchte man nach Alaun und Schwefel, am Stemberg vermutete man im Schwefelkies Gold wie bei Horn Münzsilber und Kupfer (vgl. den Namen Silbertal). Ein anderes Bergbaugebiet war der Falkenhagener Jura-graben. Der mittelalterliche Versuch, Kupfer und Silber zu gewinnen, entpuppte sich als ein Schwindelunternehmen, und vor 40 Jahren wagte man dort einen schüchternen Versuch, die

Schwefelkieslager auszubenten. Die Posidonien-schiefer des mittleren Jura am Zönsberg haben zwar bei der Trockendestillation mit Hilfe von überhitztem Wasser ein leuchtöhlhaltiges Produkt, das Lias-schieferöl, ergeben, aber die Ausbeute von 5% war zu gering, und die Tätigkeit auf der Grube Friederike ist längst eingestellt. Auch nach Eisen hat man geforscht; daran erinnert der IJenberg bei Falkenhagen und die Flurbezeichnung „Auf der IJerbütten“ bei Langenholzhausen. Die aus zusammengeschwemmten Bruchstücken von Toneisensteinen des Jura bestehenden Eisensteinkonglomerate bei Derlinghausen-Gräfenhagen hat man einst auf der Grube Eintracht abgebaut und auf der Holter Hütte in der Senne verarbeitet. Wenig glücklich war man auch in der Gewinnung der Braunkohle. Die Wahnbecker Kohle wurde in Salzsüßlen zum Salzsieden benutzt, aber die Unkosten für die Förderung und den Transport waren so hoch und der Verbrennungswert bei einem Aschengehalt von über 40% so gering, daß man den Betrieb bald wieder einstellte. Etwas günstiger liegen die Verhältnisse in Dörentrup, weil man da die nicht unbedeutenden Braunkohlenreste im eigenen Betriebe mit verfeuern kann. Der Abbau lohnt sich aber nur, weil unter der Braunkohle der allerbeste weiße Sand ansteht.

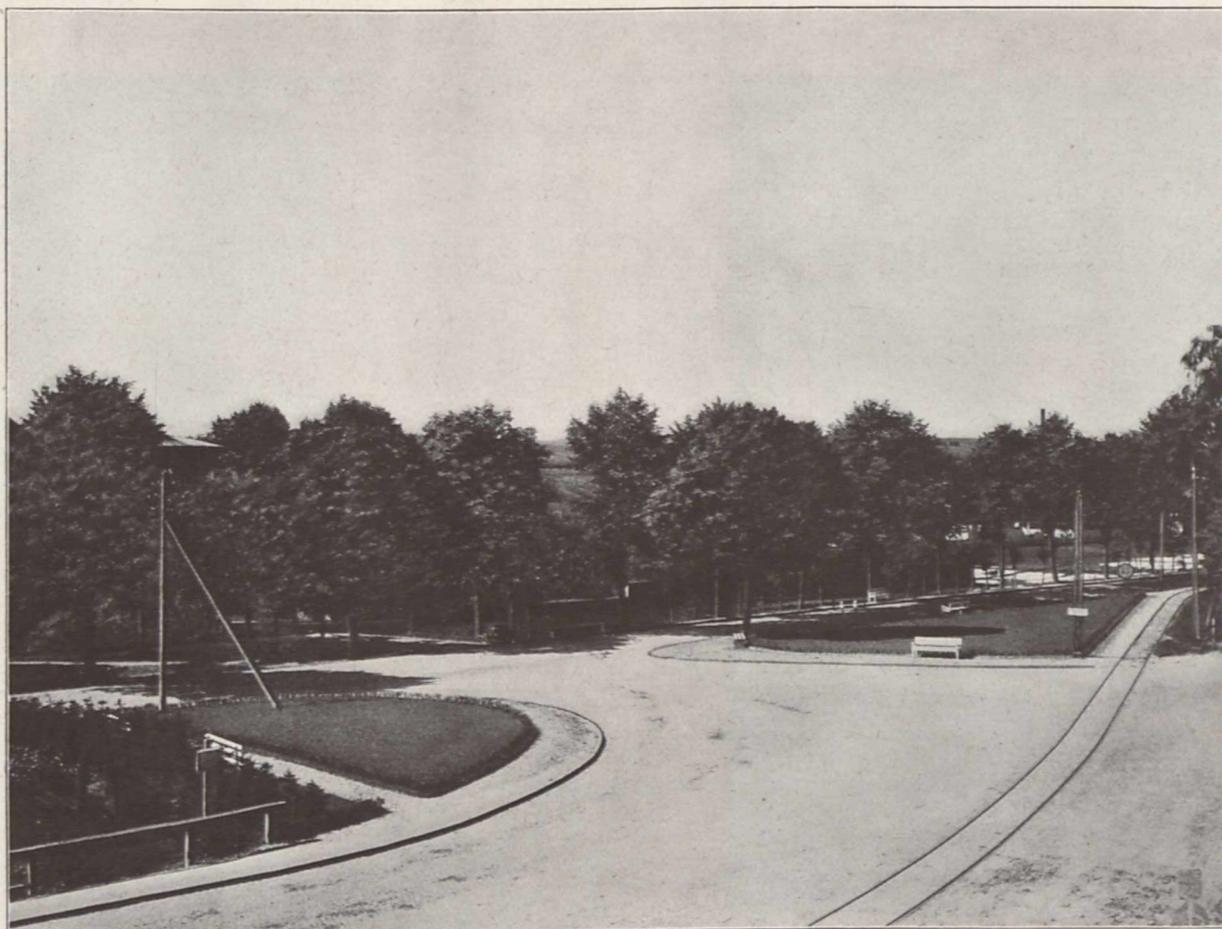
Einigermaßen entschädigt für das Fehlen von Erzen und Kohlen wird Lippe durch das Vorhandensein nutzbarer Steine, Erden und Sande. Der Buntsandstein, der die bekannten Sollingplatten liefert, kommt bei uns nicht in der Mächtigkeit und Reinheit vor, daß er Verwendung als Pflasterstein oder Baumaterial finden könnte. Dagegen haben wir in dem oberen Muschelkalk, dem festen Trochitenkalk, ein sehr wertvolles einheimisches Häuser- und Straßenbaumaterial, das in zahlreichen Brüchen gebrochen wird. Im unteren Keuper ist der Dolomit ein festes, splittrig-hartes, dunkelblau-graues Baugestein, das zu Wegebauten gern benutzt wird. Gute Steinbrüche finden sich auch in der Zone des Schilfsandsteins. Das festeste und widerstandsfähigste Gestein des Keupers bilden die Rätquarzite des oberen Keupers, die als Pflastersteine, Schotter, Treppenstufen usw. verwandt werden. Im Gipskeuper bei Barntrop und am Hohenasch bei Börsingfeld finden sich die sogenannten lippischen Diamanten. Es handelt sich um Quarzdrusen mit milchweißem, rhombischem Kalkspat und mit wasserhellen Bergkristallprismen, die auch Goethes Aufmerksamkeit gefesselt haben. Er schreibt im Jahre 1801 aus Pyrmont: „Mich überraschte höchst angenehm das Anbieten des Direktors Werner, uns auf den sogenannten Kristallberg hinter Lügde zu führen, wo man bei hellem Sonnenschein die Acker von tausend und aber tausend kleinen Bergkristallen widerschimmern sieht. Sie haben ihren Ursprung in kleinen Höhlen eines Mergelsteins und sind auf alle Weise merkwürdig, als ein neueres Erzeugnis, wo ein Minimum der im Kalkstein enthaltenen Kieselerde wahrscheinlich dunstartig befreit, rein und wasserhell im Kristall zusammentritt.“ Die lippischen Diamanten kommen auch bei Brake, Lohbruch, Zalle vor.

Ein ganz vorzügliches, wetterbeständiges Baumaterial stellt der Teutoburgerwaldsandstein dar. Er fand Verwendung beim Bau des Sockels des Hermannsdenkmals und am Schloß zu Detmold. Wegen seiner Güte ist er über die Grenzen seiner Heimat hinausgewandert und am Dom zu Paderborn, an der Christuskirche zu Barmen, der Liebfrauenkirche in Münster, der Nikolaitirche in Hamburg, ja am Kölner Dom zu finden, ferner an den Postgebäuden in Pyrmont, Paderborn, Minden, Münster, IJserlohn, am Reichstagsgebäude in Berlin und sonst. Die zu dem Sandstein gehörigen Flammenmergel, die u. a. im Heidental und der Dörenschlucht gebrochen werden, benutzt man zur Schotterung von Nebenstraßen. Die Plänerkalke werden bei Derlinghausen und besonders bei Kohlstädt in Kalköfen gebrannt, um als Mörtel gute Verwendung zu finden. Da der Plänerkalk mit weniger als 90% kohlen-saurem Kalk vorkommt, also dem westfälischen „Wasserkalk“

gleichzusetzen ist, könnte sich ebenso wie in Westfalen bei Schaffung geeigneter Verkehrsverhältnisse im Teutoburger Wald eine Portlandzementindustrie entwickeln; bisher werden nur die Pläner mit über 90prozentigem Gehalt an kohlenstoffreichem Kalk, also der sog. Fettkalk, zur Mörtelbereitung verwendet. Die Emfchermergel dienen u. a. bei Schlangen der Ziegeleiverarbeitung. Von allergrößter Bedeutung sind die tertiären Dörentruiper Kristallsande, aus denen die unübertroffenen deutschen optischen Gläser geschmolzen werden und die für alle Glasarten, vom besten Kristall bis zum einfachen Gebrauchsglas, Verwendung finden.

Wenn der Kalkgehalt des Geschiebelehms durch Verwitterung aufgelöst wird, entsteht eine rötlich-braune Färbung, und die entkalkten Schichten werden allenthalben in den Flußtälern, so besonders in der Umgebung von Lemgo, in den Ziegeleien verarbeitet. Schließlich ist der Westen des Landes reich an Bauanden, die in den bergigeren Teilen Verwendung finden.

Wir würden unvollständig sein, wenn wir nicht zum Schluß ein Wort über Lippes geopolitische Lage sagten. Erinnern wir uns dabei wieder, daß die erdgeschichtlichen Kleinformen eine unruhige Landschaft gebildet haben, die der Verkehrsentwicklung nicht günstig sein kann. Die Tatsache, daß auf der Strecke von Bielefeld bis Lage (22 km) 10 km in der Neigung 1 : 100 liegen, daß zwischen Farnbeck und Großberkel (24 km), mit Ausnahme der Bahnhöfe, eine Steigung 1 : 100 herrscht und daß dasselbe Verhältnis auch zwischen Altenbeken und Detmold auf 16 km angewandt werden mußte, wobei das Eggegebirge noch in dem 1630 m langen Rehbergtunnel durchquert werden muß, daß also auf 51 % der lippischen Strecken das genannte Steigungsverhältnis vorhanden ist, sagt für den bergigen Charakter des Landes viel. Denselben Eindruck wird man gewinnen, wenn man die Landstraßen auf ihren Kurvenreichtum betrachtet. Eine ganze Reihe der verkehrseindlichen Strecken wird augenblicklich umgebaut. Das erscheint um so wünschenswerter, als Lippe zwar abseits der großen Verkehrslinien liegt, aber doch wegen der zahlreichen an seinen Außenrändern verstreuten markanten Punkte (Hameln, Pyrmont, Teutoburger Wald, Bielefeld, Deynhausen, Portadentmal, Mindener Hafenanlagen, Bückeburg, Bad Eilsen, Paderborn) ein Durchgangsland ist. Als solches wird es immer mehr, wenn ihm auch die Glanzpunkte großer und bekannter Reisegebiete fehlen, in den Fremdenstrom des 20. Jahrhunderts hineingezogen. Dieser Fremdenstrom sucht je länger je mehr nicht nur die Gebiete auf, die man, um mitreden zu können, gesehen haben muß, sondern er wendet sich auch den Teilen des Vaterlandes zu, wo man Schönheit und Eigenart noch ungehindert genießen kann, wie dem seltsamen Fläming, dem schwermütig lachenden Niederrhein, den sonnigen Höhen Frankens oder dem vielgestaltigen Lippe mit seinem Teutoburger Wald, seinem Bergland und seiner Senne, einem Übergangsgebiet voll kraftvoller Eigenart, das in stetem, wirklichkeitsnahen Austausch mit den Nachbargebieten in West und Nord und Ost lebt. Dabei bleibt es ein Problem, diese landschaftlich verschiedenen Gebiete Lippes in einer Einheit auch für den Fremdenverkehr zusammenzufassen, um so mehr, als die bei der Betrachtung der Siedlungen schon einmal erwähnte trennende Bahnlinie Nord-Süd auch hier eine gewisse Interessentrennung bezeichnet.



Blomberg. Südlicher Stadteingang



Bad Salzungen. Rudolf-Brandes-Denkmal



Bad Salzungen. Gesamtansicht

Die lippischen Wanderarbeiter

Von Frik Fleege-Althoff

I.

In einer Monographie von Lippe darf ein Beitrag über die lippischen Wanderarbeiter deshalb nicht fehlen, weil diese Bevölkerungsgruppe in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht noch heute so bedeutungsvoll ist, daß ohne ihre Berücksichtigung das Bild über die lippischen Wirtschaftsverhältnisse unvollständig bliebe. Denn es ist zu bedenken, daß heute noch etwa 35 000 Menschen von den rund 168 000 Einwohnern des Landes lediglich durch die Wanderarbeit Existenzmöglichkeit erhalten.

Diese Wanderarbeiter, die jedes Jahr im Frühling ihre Heimat verlassen, um in anderen deutschen Landesteilen dem Erwerbe nachzugehen, und die mit Eintritt des Winters zum heimatischen Herd zurückkehren, sind heute in der Hauptsache Ziegler und Maurer. Nur ein geringer Teil arbeitet in Fabriken und Bergwerken. Nach der im Jahre 1923 besonders vorgenommenen statistischen Erhebung entfielen von den 9596 festgestellten Wanderarbeitern auf

Ziegler	7969
Maurer	925
andere Wanderarbeiter	702

Da die hier für 1923 angegebenen Zahlen auf Schätzung durch Personen der einzelnen Gemeinden, in erster Linie der Gemeindevorsteher, beruhen, können sie keinen Anspruch auf Genauigkeit erheben. Man muß sie als Mindestziffern werten und kann sie dann auch für die Gegenwart noch als gültig annehmen.

Die meisten Wanderarbeiter stellte Lippe im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Gelegentlich der Volkszählungen von 1905 und 1910 wurde eine primär-statistische Erhebung durch Zählung der Wanderarbeiter vorgenommen. Danach gab es 1905 rund 14 400, 1910 rund 13 200 Wanderarbeiter.

Die Mehrzahl der Wanderarbeiter stammt aus ländlichen Bezirken. Dort wurden 1923 rund 89 % aller Wanderarbeiter ermittelt, und nur 11 % entfielen auf die Städte. Die Verteilung auf die einzelnen Bezirke und Gemeinden ist nicht gleichmäßig. Für 1923 ergab sich folgende Übersicht:

Bezirk des Amtes	Zahl der Wanderarbeiter	
	absolut	Prozent der männlichen Bevölkerung
Blomberg	342	16,3
Schieber	368	22,0
Schwalenberg	548	16,7
Brake	833	15,4
Hohenhausen	794	20,5
Sternberg	1009	18,2
Varenholz	697	22,3
Detmold	773	12,0

Bezirk des Amtes	Zahl der Wanderarbeiter	
	absolut	Prozent der männlichen Bevölkerung
Horn	691	15,8
Lage	1625	17,5
Derlinghausen	281	5,0
Schötmar	591	10,0

Ordnet man die Gemeinden nach der Zahl der Wanderarbeiter unter Bildung einiger Gruppen, so ergibt sich folgende Tabelle:

Wanderarbeiter in Prozent der männlichen Bevölkerung	Zahl der Gemeinden	
	absolut	Prozent
Gruppe I 0,1—5	23	13,7
Gruppe II 5,1—10	27	16,1
Gruppe III 10,1—15	27	16,1
Gruppe IV 15,1—20	31	18,4
Gruppe V 20,1—30	47	28,0
Gruppe VI 30,1 und mehr	13	7,7
	<u>168</u>	<u>100,0</u>

Auf Grund dieser Tabelle läßt sich feststellen, daß aus mehr als einem Drittel aller lippischen Gemeinden noch jeder fünfte, jeder vierte und teilweise sogar jeder dritte männliche Bewohner zur Wanderarbeit gezwungen ist.

II.

Diese Wanderarbeiterbewegung läßt sich auf Grund von Akten, Verordnungen und Gesetzen bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen, so daß wir eine über 300 Jahre alte Arbeiterwanderung vor uns haben. Aber auch nach der räumlichen Ausdehnung des Arbeitsfeldes, nach der Regelmäßigkeit der Abwanderung und nach der Intensität im Abwanderungsgebiet liegt eine der bedeutendsten Saisonwanderungen vor.

Zwei Gebiete waren es insonderheit, die für die lippischen Wanderarbeiter der älteren Periode in erster Linie in Frage kamen, nämlich Holland und Ostfriesland; daher rührt auch der Name für die damaligen Wanderarbeiter: „Hollands- und Frieslands-gänger.“ Es handelte sich dabei neben Zieglern um Torfgräber, die während der Sommermonate in den ungesunden Torfdistrikten der holländischen Provinzen Grooningen, Drenthe und Over-Yssel tätig waren, und um Grasmäher, die auf den weiten Grasebenen der Provinz Friesland für 6—8 Wochen den holländischen Bauern bei der Heuernte aushalfen. Doch gehören diese beiden Gruppen der Wanderarbeiter heute der Geschichte an; ihr Vorhandensein ist aber bis in die achtziger und neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts feststellbar. Sie traten jedoch gegenüber der Hauptgruppe, den Zieglern, bereits während des 19. Jahrhunderts sehr zurück.

Das Arbeitsfeld dieser Ziegler hat sich im Laufe der Zeit von Holland und Ostfriesland aus nach Osten und Süden ständig erweitert. Räumlich am weitesten ausgedehnt war es im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, als die lippischen Ziegler nicht nur über ganz Deutschland zerstreut tätig waren, sondern außer in Holland auch in Dänemark, Schweden, Rußland und Österreich ihrem

Erwerbe nachgingen. Erst im letzten Menschenalter sind die Lipper mehr und mehr aus den entfernteren Gebieten verdrängt worden, so daß heute für ungefähr 80 % das rheinisch-westfälische Industriegebiet als Zuwanderungsgebiet in Frage kommt. Der Rest von etwa 20 % verteilt sich auf Mittel- und Nordwestdeutschland.

Angaben über die Zahl der Wanderarbeiter sind erst für den Zeitraum seit 1778 möglich, da vorher keine Aufzeichnungen über den zahlenmäßigen Umfang der Wanderarbeit gemacht worden sind, oder doch nicht mehr vorliegen. Folgende Übersicht möge die Entwicklung veranschaulichen:

Jahr	Zahl der Wanderarbeiter	
	absolut	Prozent der Bevölkerung
1778	ca. 400	—
1788	„ 500	—
1800	„ 600	—
1812	„ 830	1,03
1828	„ 1 180	1,3
1843	„ 4 820	4,5
1867	„ 9 050	8,0
1882	„ 11 900	9,8
1895	„ 12 400	9,2
1900	„ 14 000	10,0
1905	„ 14 400	9,8
1912	„ 14 200	9,4
1923	„ 9 600	5,8

Grasmäher und Torfarbeiter enthält diese Zahlenreihe nur zum geringen Teil; dagegen sind für die letzten vier Jahre die Maurer und anderen Wanderarbeiter ziemlich genau mit erfasst.

III.

Wenn wir den Ursachen dieser bedeutungsvollen Wanderarbeiterbewegung nachgehen, so können wir feststellen, daß sie sowohl in den Zuwanderungsgebieten als auch im Abwanderungsgebiet zu suchen sind. Von ersteren sehen wir hier ab, weil im Rahmen dieses Buches vornehmlich diejenigen Ursachen interessieren, die mit den wirtschaftlichen und sozialen sowie den wirtschafts- und sozialpolitischen Verhältnissen Lippes zusammenhängen.

a) Die natürlichen Voraussetzungen für die Wirtschaftsverhältnisse in Lippe sind bezüglich der Bodenbewirtschaftung insofern nicht ungünstig, als große Extreme in morphologischer Hinsicht nicht vorkommen und auch die geologischen und klimatischen Bedingungen so günstig sind, daß der Boden fast überall in nutzbringender Weise bewirtschaftet werden kann. Lediglich verschiedene Berg- und Senne- und einige moorartige Flächen eignen sich nicht zur Landwirtschaft, die seit jeher für das Land Lippe von fundamentaler Bedeutung war und noch heute ist. Die Ackerwirtschaft herrscht vor und umfaßt mehr als die Hälfte vom Boden des ganzen Landes. Sie bringt auch fast überall lohnende Erträge, wie man aus den verschiedenen Erntestatistiken, wonach die auf das Hektar entfallenden Erträge zumeist über dem Durchschnitt des Deutschen Reiches liegen, schließen darf.

Es muß nun aber berücksichtigt werden, daß mehr als ein Viertel des ganzen Landes noch heute mit Wald bedeckt ist, der sogar in einigen Amtsbezirken mehr als ein Drittel der Bodenfläche und

im Amte Schwalenberg sogar über 40 % einnimmt. Bedenkt man weiter, daß im Gebiete der Senne ein erheblicher Teil des Bodenareals mit Heide bedeckt ist, also bisher von einer Bodenbewirtschaftung ausgeschlossen war, und daß endlich in verschiedenen Bezirken auch der Großgrundbesitz einen erheblichen Prozentsatz ausmacht, dann kann man schon aus diesen Tatsachen Folgerungen für die Ergründung der Ursachen der Wanderarbeit ableiten.

Bedeutungsvoll für die Ursachenfeststellung der Wanderarbeit ist sodann die Art der Besitzverteilung, die zusammenhängt mit dem noch heute in Lippe bestehenden Anerbenrecht, wonach grundsätzlich der älteste Sohn beim Erbganze allein Anerbe des unteilbaren Hofes wird.

Infolge dieser Gebundenheit des Grundbesitzes kamen lediglich kleine Absplitterungen für Parzellenbetriebe vor, die sich im Laufe der Zeit ständig vermehrten, so daß sie nach der letzten landwirtschaftlichen Betriebszählung für das Jahr 1925 81,5 % aller Betriebe ausmachten, während nur 17,17 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche auf sie entfiel.

Die Besitzer dieser kleinen, unselbständigen Betriebe und auch die grundbesitzlose Bevölkerungsklasse (Einlieger), die im Laufe der Jahrhunderte aus den nachgeborenen Kindern der Hofbesitzer entstand, fanden in der Landwirtschaft als Tagelöhner, Heuerlinge oder Diensthofen nur zu einem ganz geringen Teil dauernde Beschäftigung.

Anderer Erwerbsmöglichkeiten aber waren weder in industrieller Gewerbetätigkeit, deren Voraussetzungen wegen des Fehlens von wichtigen Bodenschätzen (keine Kohle, kein Eisenerz usw.) nicht günstig sind, noch im Handwerk in genügendem Maße vorhanden. Lediglich das Leinengewerbe spielte bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine Rolle; dann aber geriet es mehr und mehr in Verfall, so daß auch die damit freiverdenden Personen sich nach anderer Betätigung umsehen mußten.

Dieser Mangel an Erwerbsmöglichkeiten besteht noch heute, obwohl namentlich in den letzten beiden Jahrzehnten die Zahl der gewerblichen Betriebe dauernd zugenommen hat. Es handelt sich dabei jedoch meistens um Kleinbetriebe mit wenigen Arbeitern; nur 5 Betriebe mit mehr als 200 bis 1000 Personen und nur wenige Betriebe mit mehr als 50 Personen sind vorhanden. Auch ist die Verteilung über das Land recht ungleichmäßig, so daß einige Bezirke gegenüber anderen bevorzugt recht ungünstig gestellt sind. Die stärkste Konzentration der Gewerbe weisen natürlich die Stadtbezirke auf, wo 52 % der männlichen Bevölkerung als Arbeiter tätig sind, während der betreffende Prozentsatz für die Landbezirke nur 14 % ausmacht, wobei aber noch zu berücksichtigen ist, daß die Höhe dieses Satzes lediglich durch das industriereiche Verlinghausen verursacht wird.

Aus den bisherigen Darlegungen könnte man in Verbindung mit der Volkszählung die Schlussfolgerung ziehen, Lippe sei überbevölkert, und darin läge der Hauptgrund für die große Zahl der Wanderarbeiter. Allgemein trifft dies jedoch nicht zu; denn es läßt sich nachweisen, daß die Bezirke mit der höchsten Volksdichteziffer nicht die meisten und Bezirke mit einer recht niedrigen Volksdichteziffer sehr viele Wanderarbeiter stellen. Die Gründe dafür liegen hauptsächlich in dem Mangel an Erwerbsmöglichkeiten in jenen Gebieten, die sich durch bedeutenden Waldbestand, große Heideflächen und durch das Hervortreten des Großgrundbesitzes auszeichnen.

b) Neben den bis jetzt besprochenen Ursachen spielen auch solche wirtschafts- und sozialpolitischer Art eine gewisse Rolle.

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein stoßen wir in der lippischen Wirtschaftspolitik überall auf tiefe Spuren des Merkantilismus, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß namentlich nach Aufhebung der Leibeigenschaft liberale Tendenzen sich bemerkbar machten und die lippische Regierung

eine etwas andere Einstellung zu den Wanderarbeitern einnahm als im 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Durch alle möglichen Gesetze und Verordnungen suchte man die Wanderarbeit zu bekämpfen, ohne aber für entsprechende Erwerbsmöglichkeiten im Lande zu sorgen. Selbst das im Jahre 1851 erlassene Zieglergewerbegesetz trägt noch im ganzen den Charakter staatlicher Bevormundung; nur merkt man, daß die Regierung nicht mehr Gegnerin der Wanderarbeit war, sondern durch gesetzliche Bestimmungen dieses Gewerbe in geordnete Bahnen zu lenken versuchte. Im Gegensatz zur früheren Zeit darf von da ab sogar von einer Förderung der Wanderarbeit durch die Regierung gesprochen werden, weil man allmählich die mit diesem Erwerbszweig für das Land verbundenen Vorteile erkannt und eingesehen hatte, daß man durch die Wanderarbeit der Sorge um die Beschaffung von Erwerbsmöglichkeiten für den größten Teil der Bevölkerung enthoben war. Von irgendwelchen positiven Maßnahmen zur Eindämmung und Beseitigung der Wanderarbeit jedoch ist im ganzen 19. und auch im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nichts zu spüren. Wohl haben einzelne Landtagsabgeordnete wiederholt versucht, auf die Regierung einzuwirken, damit energische Maßnahmen zur Beseitigung der Wanderarbeit getroffen würden; doch ist es trotzdem zu tatkräftigen Handlungen nicht gekommen, so daß diese Passivität der lippischen Wirtschafts- und Sozialpolitik mit als Ursache für das Fortbestehen und Anwachsen der Wanderarbeit hervorzuheben ist.

Straffes Festhalten am Teilungsverbot und Widerstreben gegen die Durchführung einer großzügigen inneren Kolonisation, Passivität gegen eine schnellere Industrialisierung des Landes und damit Interessenlosigkeit gegenüber der Besserung der gewerblichen Beschäftigungsmöglichkeiten der Arbeiterklasse, nur sehr langsam vorwärtsschreitende günstigere Gestaltung der Verkehrsverhältnisse und nicht zuletzt mangelhafte Förderung des Volksbildungswesens: Das sind kurz zusammengefaßt die Hauptfaktoren, die hier als wirtschafts- und sozialpolitische Ursachen der lippischen Wanderarbeit besonders erwähnt werden müssen.

IV.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich die Notwendigkeit der Wanderarbeit in Vergangenheit und Gegenwart für die beteiligten Personen, die ohne temporäre Abwanderung am Hungertuche nagen müßten oder zur Auswanderung gezwungen wären, und auch für das Abwanderungsgebiet, das nach Lage der Verhältnisse der ganzen Bevölkerung keine Erwerbsmöglichkeiten darzubieten vermag.

Die erheblichen Summen baren Geldes, die der in der Fremde weilende lippische Wanderarbeiter dem Heimatlande zubringt, sind nicht nur bedeutsam für die heimischen Wirtschaftszweige, sondern auch für den lippischen Staat und die Gemeinden insofern, als diesen Stellen dadurch die Sorge um Unterstützung notleidender Familien abgenommen wird und die Steuereinnahmen des Landes eine Stärkung erfahren. Darauf ist es auch zurückzuführen, daß es in Lippe wirklich Arme nach Art der Großstädte und Industriegegenden im allgemeinen nicht gibt.

In neuerer Zeit muß man zwei Probleme besonders hervorheben, die mit den Wanderarbeitern zusammenhängen und für das Land Lippe hochbedeutsam und aktuell geworden sind, nämlich die Erwerbslosenfürsorge und den Finanzausgleich. Für die jüngste Zeit ist das Land der Sorge um die Erwerbslosen zum allergrößten Teil zwar enthoben, nachdem die Erwerbslosenfürsorge vom Reiche übernommen worden ist. Immerhin spielt dieses Problem doch insofern noch eine Rolle, als hinsichtlich der Notstandsarbeiten und Krisenunterstützung dem Lande durch die Beschäftigungslosigkeit von Wanderarbeitern besondere Kosten entstehen, die namentlich dann eine Rolle spielen, wenn die

Wanderarbeiter durch die Ungunst der Wirtschaftslage oder Bitterungsverhältnisse, wie im Winter 1928/29, mehrere Monate beschäftigungslos in der Heimat zubringen müssen.

Bedeutungsvoller ist das Wanderarbeiterproblem im Zusammenhang mit dem Finanzausgleich, weil einmal die Grundlagen zur Errechnung des Verteilungsschlüssels für die Reichsüberweisungen aus Reichssteuern und sodann die Anwendbarkeit des § 35¹⁾ des Finanzausgleichsgesetzes davon wesentlich abhängen. Namentlich bezüglich des § 35 erkennt man die Bedeutung der Wanderarbeit daran, daß in den letzten Jahren ganz erhebliche Sonderzuweisungen des Reichs an Lippe erfolgt sind, und man kann es durchaus verstehen, wenn die maßgebenden Stellen in Lippe für eine weitere Beibehaltung des § 35 solange energisch eintreten, wie das Wanderarbeiterproblem selbst noch eine bedeutsame Rolle im lippischen Wirtschaftsleben spielt.

Das schließt nicht aus, daß man gerade in neuester Zeit für die Eindämmung und schließliche Beseitigung der Wanderarbeit in Lippe eintritt. Denn die Nachteile in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht sind so groß, daß eine schließliche Beseitigung der Wanderarbeit anzustreben ist. Die Bemühungen dazu reichen bis in die Kriegszeit zurück, wo insbesondere die Frage der Kultivierung von Ödlandereien allgemein propagiert wurde und in Lippe zum Zwecke der Geshaftmachung der Wanderarbeiter sowohl die verschiedensten Parteien des Landtages als auch andere wirtschaftssozial eingestellte Personen sich dafür einsetzten. Leider sind die Bestrebungen des bereits 1915 gegründeten Siedlungsvereins, der in erster Linie die Frage der Sennekultivierung behandelte, nicht zur praktischen Auswirkung gekommen, und auch in der Nachkriegszeit, als das Siedlungsproblem wieder energisch aufgenommen und sogar eine amtliche Stelle dafür, das Lippische Siedlungsamt, ins Leben gerufen wurde, hat man trotz mancher praktischer Einzelerfolge das Kultivierungs- und Siedlungsproblem als solches in Lippe nicht zu lösen vermocht. Die Bestrebungen sind aus den Kinderschuhen nicht herausgekommen, und das Siedlungsamt selbst hat nur eine kurze Lebensdauer gehabt. Lediglich Klein- und Parzellenbetriebe wurden neu geschaffen. Nach einer Reichsiedlungsstatistik sind es im ganzen 467 neue Siedlungen mit einer Gesamtfläche von rund 139 Hektar, die in der Nachkriegszeit durch die staatliche Siedlungspolitik neu entstanden; davon entfallen auf die Größenklasse unter 2 Hektar 97,43 %, auf die Größenklasse von 2 bis unter 5 Hektar 2,14 % und auf die Größenklasse von 5 Hektar aufwärts nur 0,43 %. Mit dieser Art der Siedlung steht Lippe im Deutschen Reich unter allen Ländern an zweitletzter Stelle, und damit dürfte die Einseitigkeit der lippischen Siedlungspolitik zugunsten der Parzellen- und Zwergebetriebe recht in die Erscheinung treten. Wenn man in der Siedlungspolitik weiter so fortführe, dann würde man lediglich Heimstätten schaffen, aber nicht die Wanderarbeit beseitigen. Dazu bedarf es ganz anderer und viel energischerer Maßnahmen auf dem Gebiete der inneren Kolonisation, wofür sowohl Ödland und ödland-ähnliche Flächen als auch bereits kultivierter Boden in den übermäßig forstwirtschaftlich genutzten Flächen und in den Staatsdomänen zur Verfügung stehen. Daneben wird man selbstverständlich auch den gewerbe- und verkehrswirtschaftlichen Fragen große Aufmerksamkeit zuwenden müssen, weil ein großer Teil der Bevölkerung nach wie vor in gewerblichen Betrieben tätig sein muß. Welche Zweige gewerblicher und verkehrswirtschaftlicher Betätigung in erster Linie gefördert werden müssen, läßt sich nicht generell sagen, sondern muß individuell auf Grund genauer Beobachtungen und Untersuchungen sich erst in der Zukunft ergeben.

Wir sind allerdings der Meinung, daß es nicht gelingen wird, allen Wanderarbeitern in Lippe

¹⁾ Auf Grund dieses § finden Sonderzuweisungen des Reichs an solche Länder statt, deren Steueranteil pro Kopf der Bevölkerung in einem Steuerjahr um mehr als 20% hinter dem Reichsdurchschnittsage zurückbleibt.

selbst dauernde Erwerbsmöglichkeiten darzubieten. Denn da mit einer ständigen Bevölkerungszunahme gerechnet werden muß, wird die Wanderarbeit nur dann zu beseitigen sein, wenn sich Personen finden, die bereit sind, ihre Heimat für dauernd zu verlassen, um sich außerhalb sesshaft zu machen. Wir vertreten sogar die Auffassung, daß es wünschenswert ist, wenn sich die maßgebenden Stellen für eine positive Auswanderungspolitik einsetzen. Es ist nicht herzlos, wenn man Volksgenossen, die unter außergewöhnlich großen Schwierigkeiten sich ihr täglich Brot erwerben müssen, den Weg zeigt, wie sie sich am besten für sich und ihre Nachkommen eine neue Heimat gründen. In die Freiheit der persönlichen Entschliebung braucht man nicht einzugreifen, es mag jeder selbst den Weg auswählen, der ihm am geeignetsten erscheint.

Sowohl in Deutschland als auch in außerdeutschen Gebieten ist noch Raum genug, wo Menschen auf eigener Scholle als freie Menschen auf freiem Grunde sich die Voraussetzungen für ihre Bedürfnisbefriedigung schaffen können. Es wäre kurzfristig und unzweckmäßig, wollte man nicht dafür eintreten, daß auch Lipper, die in der Heimat keine Arbeitsmöglichkeit haben und für die Aufstiegsmöglichkeiten kaum vorhanden sind, an der fortschreitenden Raumverteilung der Erde beteiligt würden.

Aus den Maßnahmen, die das Lippische Landespräsidium im letzten Jahre für eine positive Wanderarbeiterpolitik ergriffen hat, und insbesondere aus dem Interesse, das neuerdings auch die Reichsregierung und der Reichstag dem Saisonarbeiterproblem entgegenbringen, darf man die Hoffnung ableiten, daß die Zahl der lippischen Wanderarbeiter von Jahr zu Jahr sinkt und die Nachkommen der heutigen Wanderarbeiter nicht mehr jährlich ihre Bündel zu schnüren brauchen, um außerhalb der Heimat ihrer Arbeit nachzugehen.

L i t e r a t u r: Über Entstehung, Entwicklung, Ursachen, Umfang, Bedeutung und Beseitigungsmöglichkeiten der Wanderarbeit sowie über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Wanderziegler orientiert ausführlicher: Fleeger-Althoff, Die lippischen Wanderarbeiter, Detmold 1928, 512 S.

Die Bevölkerung und ihre Bewegung*)

Von Dr. Wilhelm Bröker

1. Größe der Bevölkerung und Bevölkerungsdichte

Am 16. Juni 1925 hatte der Freistaat Lippe auf einer Bodenfläche von 1215,16 qkm eine ortsanwesende Bevölkerung von 166 038 Einwohnern. Das sind 55 000 mehr als im Jahre 1871, 85 000 mehr als 1816. Seit 1816 hat sich also die Bevölkerung des lippischen Landes mehr als verdoppelt, seit 1871 um rund 50 v. H. vermehrt. Die Bevölkerungsdichte betrug 1925 137 Einwohner auf 1 qkm gegenüber 91,5 im Jahre 1871 und 66,7 im Jahre 1816.

Die einzelnen Stufen dieser Entwicklung ergeben sich aus folgender Zusammenstellung, die zugleich die Bevölkerungsdichte des Reichs für das betreffende Jahr angibt.

Jahr	Einwohnerzahl	Bevölkerungsdichte	dito des Reichs
1816	81 000	66,7	46,0
1855	106 000	87,3	67,0
1871	111 135	91,5	75,9
1880	120 246	99,0	83,6
1890	128 495	105,8	91,3
1900	138 952	114,2	104,2
1910	150 937	124,2	124,2
1919	154 318	127,0	127,2
1925	166 038	136,6	134,2

Bei den Ergebnissen der Volkszählungen in Lippe muß ein Zweifaches berücksichtigt werden, 1. daß Lippe zahlreiche Wanderarbeiter hat und 2. daß es besonders neuerdings zu einem Lande des Fremdenverkehrs geworden ist. Bei Zählung der ortsanwesenden Bevölkerung kann sich leicht dadurch ein falsches Bild ergeben, daß zufällig am Tage der Zählung mehr oder weniger Wanderarbeiter abwesend waren, mehr oder weniger Auswärtige in Lippe zur Kur weilten. Solche Fehler werden vermieden, wenn neben der ortsanwesenden Bevölkerung auch die Wohnbevölkerung festgestellt wird. Das ist zum ersten Male am 16. Juni 1925 geschehen. Doch sind in der Ausführung 1925 noch Fehler unterlaufen.

Auf Grund besonderer Erhebungen oder Schätzungen (vgl. 4a) kommen wir hinsichtlich der Wohnbevölkerung zu folgenden Ergebnissen:

Jahr	Wohnbevölkerung	Bevölkerungsdichte	dito des Reichs
1871	112 635	92,7	75,9
1880	120 446	99,1	83,6
1890	131 495	108,2	91,3
1900	143 952	118,5	104,2
1910	156 384	128,7	124,2
1919	160 445	132,0	127,2
1925	166 848	137,3	134,2

*) Vergleiche meine ausführlicheren Artikel in Nr. 151, 157, 162 und 174 der Lippischen Landeszeitung vom 1., 7., 13. und 27. Juli 1929.

Die Bevölkerungsdichte in Lippe liegt, wie sich aus vorstehendem ergibt, neuerdings nur noch wenig über dem Reichsdurchschnitt. Früher war das lippische Land verhältnismäßig dichter besiedelt. 1816 betrug dieses Mehr 45 Prozent, 1871 nach dem korrigierten Ergebnis 22,2 Prozent. Inzwischen aber hat die Bevölkerung des Reichs so stark zugenommen, daß sich die Zahlen der Bevölkerungsdichte einander angenähert haben.

Der gleiche Sachverhalt geht auch aus den Feststellungen der Reichsstatistik über die jährliche Bevölkerungszunahme hervor. Diese betrug auf Hundert der mittleren Bevölkerung berechnet

Zeitraum	in Lippe	im Reich
1871 bis 1880	0,88	1,08
1881 „ 1890	0,66	0,89
1891 „ 1900	0,78	1,31
1901 „ 1910	0,81	1,41

Die Zahlen seit 1910 sind bisher nicht veröffentlicht; sie würden auch, wenn nicht die besonderen lippischen Verhältnisse Berücksichtigung fänden, ein ungenaues Bild ergeben.

2. Bevölkerungszunahme und Geburtenüberschuß

Man könnte aus der geringen Zunahme der Bevölkerung in Lippe auf eine mindere natürliche Fruchtbarkeit schließen als im Reich. Dem ist aber nicht so. Im Gegenteil, der Geburtenüberschuß der lippischen Bevölkerung liegt erheblich über dem Reichsdurchschnitt. Das geht am besten aus folgenden Zahlen hervor, die angeben, wieviel im Jahresdurchschnitt auf Hundert der Bevölkerung mehr geboren wurden als starben.

Zeitraum	in Lippe	im Reich
1881 bis 1890	1,42	1,17
1891 „ 1900	1,70	1,38
1901 „ 1910	1,67	1,43
1911 „ 1919	0,38*	0,29
1920 „ 1925	1,07	0,91

Wenn trotzdem die Bevölkerung des lippischen Landes weniger stark wuchs als die des Reichs, so folgt daraus, daß dauernd Jahr für Jahr Menschen aus Lippe weggezogen sind, um sich anderswo eine neue Heimat zu suchen. Lippe selbst hat aus seinem Geburtenüberschuß nicht unerheblich zu dem stärkeren Anwachsen der Bevölkerung in anderen Gegenden Deutschlands beigetragen, in welchem Maße, darüber wird der folgende Abschnitt Auskunft geben. Zuvor aber mögen hier noch die Differenzen der beiden vorausgehenden Tabellen Platz finden. Sie geben an, um wieviel auf Hundert der Bevölkerung die Bevölkerungszunahme hinter dem Geburtenüberschuß zurückblieb, wieviel also vom Hundert der Bevölkerung dem Lande bzw. dem Reiche verloren ging.

Zeitraum	in Lippe	im Reich
1881 bis 1890	0,76	0,28
1891 „ 1900	0,92	0,07
1901 „ 1910	0,86	0,02

*) Zum Teil geschätzt.

3. Wanderungsverluste von 1871 bis 1925

Während die vorausgehenden Verhältniszahlen einen eindrucksvollen Vergleich mit dem Reich ergeben und in scharfer Weise die besonderen lippischen Verhältnisse charakterisieren, kommen wir nun zur Feststellung der absoluten Größe dieser Wanderungsverluste. Sie errechnen sich in derselben Weise, indem man feststellt, um wieviel der Geburtenüberschuss die tatsächliche Bevölkerungszunahme übertrifft. Wir gehen dabei von den oben errechneten Zahlen der Wohnbevölkerung aus.

Zeitraum	Bevölkerungszunahme	Geburtenüberschuss	Wanderungsverluste
1871 bis 1880	7 811	12 744	4 933
1881 „ 1890	11 049	17 745	6 696
1891 „ 1900	12 457	23 135	10 678
1901 „ 1910	12 432	24 301	11 869
1911 „ 1919	4 061	5 183	1 122
1920 „ 1925	6 403	9 429	3 026
1881 „ 1925	54 213	92 537	38 324

Hierzu muß noch bemerkt werden, daß der Geburtenüberschuss aus den Jahresergebnissen festgestellt ist. Das besondere Monatsdatum der Zählungen ist nicht besonders berücksichtigt, nur ist für 1925 das Halbjahresergebnis eingesetzt worden. Da unsere Grundlagen sowieso etwas ungenau sind, genügt es nach unserer Ansicht, so zu verfahren. Die Zahlen sind dann auch leichter nachzuprüfen.

Da im Reich bei der Auswanderung nach überseeischen Ländern die Herkunft statistisch erfasst wird, können wir nun auch feststellen, ob die aus Lippe abgewanderten Personen in Deutschland geblieben sind oder die Grenzen dieser größeren Heimat überschritten haben. Das Ergebnis ist folgendes:

Zeitraum	Wanderungsverlust	innerdeutsche Abwanderung	Auswanderung nach Übersee
1871 bis 1880	4 933	3 569	1 394
1881 „ 1890	6 696	4 108	2 588
1891 „ 1900	10 678	9 869	809
1900 „ 1910	11 869	11 539	330
1911 „ 1919	1 122	1 003	119
1920 „ 1925	3 026	2 499	527
1871 „ 1925	38 324	32 587	5 737

Ein erschütterndes Bild: Volk ohne Raum! Man muß dabei bedenken, daß die Zahl 38 324 ein Fünftel bis ein Viertel der jetzigen Bevölkerung unseres Landes ausmacht. Genau sind es, auf 166 848 bezogen 23 v. H.

Die lippische Bevölkerung vermehrte sich schneller, als die Heimat ihr neue Existenzmöglichkeiten bieten konnte. Nicht nur, daß alljährlich mehr als 10 000 Wanderarbeiter außerhalb des Landes Arbeit und Verdienst suchen mußten — die genaueren Zahlen finden sich bei Dr. Fleege-Althoff, Die lippischen Wanderarbeiter —, darüber hinaus haben seit Jahrzehnten Jahr für Jahr über 700 Menschen die lippische Heimat für immer verlassen müssen.

4. Aufbau der Bevölkerung nach Geschlecht, Alter und Familienstand

a) Geschlecht

Den Anteil der beiden Geschlechter an der Bevölkerung pflegt man so darzustellen, daß man angibt, wieviel weibliche Personen auf je Hundert des männlichen Geschlechts entfallen. Da bei den Volkszählungen in Lippe die ortsabwesenden Wanderarbeiter gar nicht oder nur teilweise mitgezählt worden sind, hat es zunächst den Anschein, als ob in Lippe das Übergewicht des weiblichen Teils stärker sei als im Reich allgemein. Bei genauerer Prüfung aber liegt es anders. Vor dem Kriege überwog sogar die männliche Bevölkerung. Erst die Kriegsverluste, die in Lippe 5 379 Personen betrug (siehe 6.), haben ein Übergewicht des weiblichen Teils herbeigeführt, das sich aber inzwischen schon wieder beträchtlich gemindert hat.

Wir legen folgende Ergebnisse zugrunde:

Jahr	männliche Bevölkerung	nicht mitgezählte Wanderarbeiter	männliche Bevölkerung insgesamt	weibliche Bevölkerung
Dez. 1900	67 116	5 000	72 116	71 836
Dez. 1905	70 767	4 950	75 717	74 810
Juni 1907	61 298	16 000	77 298	76 303
Dez. 1910	73 254	5 447	78 701	77 683
Okt. 1919	71 117	6 127	77 244	83 201
Juni 1925	78 947	3 200	82 147	84 701

Das Mehr oder Weniger der weiblichen Bevölkerung betrug

	ohne Korrektur der Zählung	nach Korrektur der Zählung
Dez. 1900	+ 4 720	- 280
Dez. 1905	+ 4 043	- 907
Juni 1907	+ 15 005	- 995
Dez. 1910	+ 4 429	- 1 018
Okt. 1919	+ 12 084	+ 5 957 (Kriegsverluste!)
Juni 1925	+ 5 754	+ 2 554

Ein Vergleich mit dem Reich ergibt folgendes Bild: Auf 100 Personen der männlichen Bevölkerung entfielen weibliche Personen:

Jahr	in Lippe		im Reich
	ohne Korrektur	nach Korrektur	
1900	107,0	99,6	103,2
1905	105,7	98,8	102,9
1910	106,0	98,7	102,8
1919	117,0	107,6	110,1
1925	107,3	103,1	106,8

Lippe hat also die ganzen Jahrzehnte hindurch eine in stärkerem Maße männliche Bevölkerung als das Reich im Durchschnitt. (Vgl. hierzu auch die Knabengeburtens unter 5b und die Kriegsverluste unter 6.)

In den einzelnen Altersstufen war am 16. Juni 1925 das Verhältnis beider Geschlechter wie folgt, wobei allerdings nach unserer Schätzung auf männlicher Seite etwa 3200 unverheiratete Wanderarbeiter fehlen:

Altersstufe	männlich	weiblich
unter 6 Jahren	100,0	95,8
von 6 bis 12 Jahren	100,0	94,8
„ 12 „ 14 „	100,0	96,3
„ 14 „ 16 „	100,0	100,3
„ 16 „ 18 „	100,0	97,2
„ 18 „ 20 „	100,0	99,9
„ 20 „ 25 „	100,0	106,7
„ 25 „ 30 „	100,0	130,3
„ 30 „ 40 „	100,0	130,0
„ 40 „ 60 „	100,0	109,5
über 60 Jahre	100,0	105,0

In den jüngeren Jahren überwiegt also das männliche Geschlecht. Dieser Tatsache werden wir noch bei Erörterung der Geburten begegnen. Allmählich aber kehrt sich das Verhältnis um. In den Altersstufen von 25 bis 40 Jahren wirken sich dabei zur Zeit natürlich die Kriegsverluste besonders stark aus.

b) Alter

Über den Aufbau der Bevölkerung nach dem Alter liegen ohne Berücksichtigung der orts-abwesenden Wanderarbeiter folgende Zahlen vor. Es wurden in Lippe festgestellt:

Alter	1910		1925	
	absolut	in v. H.	absolut	in v. H.
unter 18 Jahren	66 375	44	57 481	35
über 18 „	84 562	56	106 167	65

Hier zeigen sich die Wirkungen des Geburtenrückgangs bzw. des Geburtenausfalls während des Krieges im Gesamtaufbau der Bevölkerung. Das Verhältnis zwischen jung und alt hat sich beträchtlich zuungunsten der Jugend verschoben. Die Bevölkerung ist „gealtert“.

Die folgende Zusammenstellung gliedert die Ergebnisse der Volkszählung vom 16. Juni 1925 genauer und gibt auch die Vergleichsziffern für das Reich.

Alter	Männlich	in v. H.	do. Reich	weiblich	in v. H.	do. Reich
0 bis 20 Jahren	32 745	41,5	37,9	31 676	37,4	34,8
20 „ 40 „	21 942	27,8	31,5	26 808	31,6	33,5
40 „ 60 „	16 174	20,5	22,0	17 725	21,0	22,1
über 60 Jahre	8 086	10,2	8,6	8 492	10,0	9,6

Desgleichen zusammen:

Alter	Anzahl	Lippe in v. H.	Reich in v. H.
0 bis 20 Jahren	64 421	39,3	36,2
20 „ 40 „	48 750	29,8	32,5
40 „ 60 „	33 899	20,8	22,1
über 60 Jahre	16 578	10,1	9,2

Auch diese Zahlen zeigen, daß in der Jugend das männliche, später das weibliche Geschlecht überwiegt. Interessant und leicht zu merken ist, daß 1925 in Lippe von 100 Einwohnern ziemlich genau 40 unter 20 Jahre, 30 zwischen 20 und 40 Jahre, 20 zwischen 40 und 60 Jahre und 10 über 60 Jahre alt waren. Die Zahlen nehmen in arithmetischer Folge — 40, 30, 20, 10 — ab. Im Reich war 1925 Jugend unter 20 und Alter über 60 weniger stark vertreten. Stärker dagegen als in Lippe waren die Altersgruppen zwischen 20 und 60 Jahre.

Es lebten am 16. Juni 1925 als älteste Personen

aus dem Jahre	männlich	weiblich
1827	1	1
1828	—	—
1829	1	2
1830	1	—
1831	2	—
1832	2	7
1833	7	2
1834	5	4
1835	5	7
zusammen	24	23

im begnadeten Alter von 90 bis 97 Jahren. Die Grenze des 100. Lebensjahres hatte also keiner erreicht.

c) Familienstand

Nach dem Familienstande sind zu unterscheiden: Ledige, Verheiratete, Verwitwete und Geschiedene. Von den Einwohnern des lippischen Landes im Jahre 1925 waren

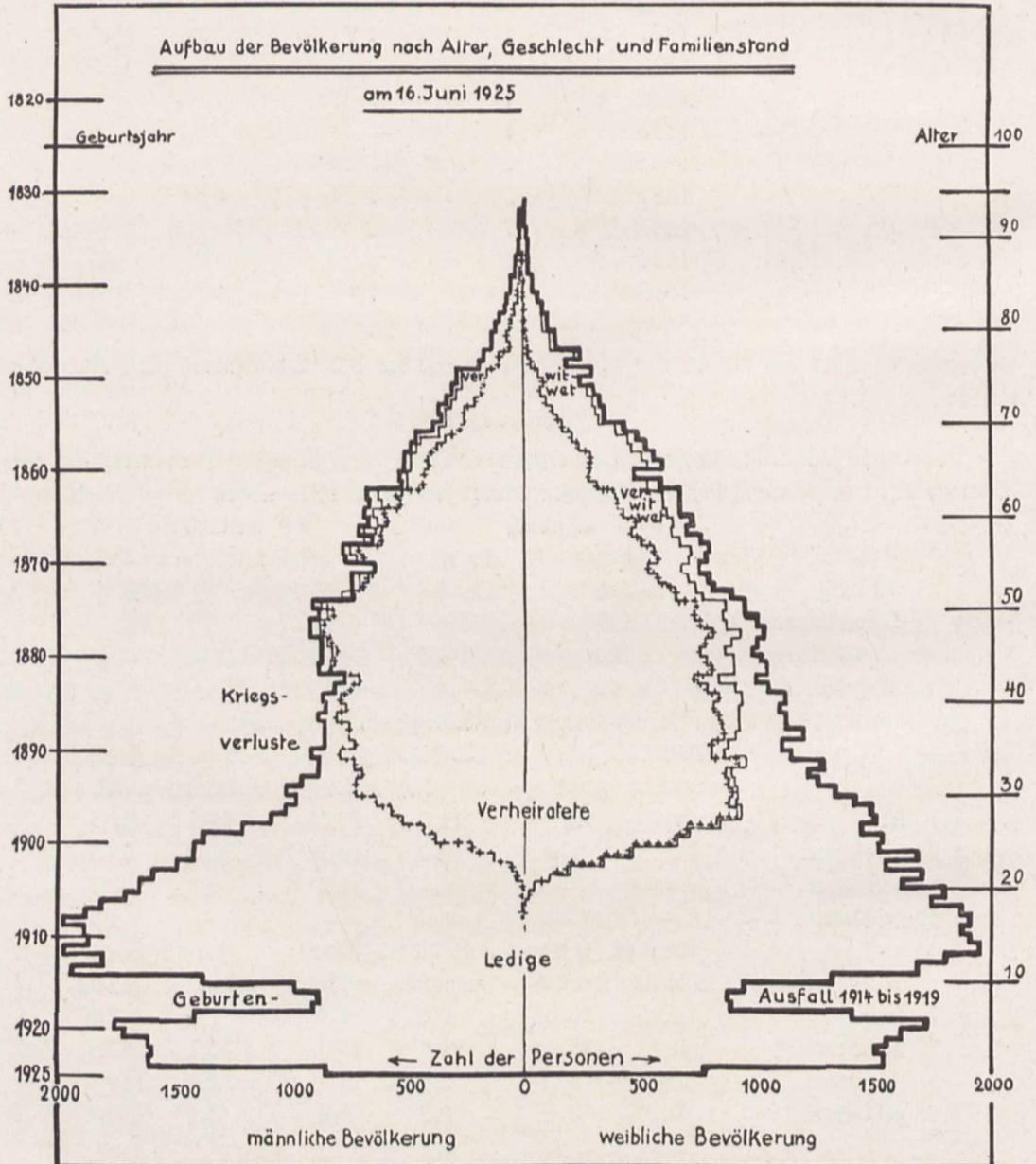
	männlich		weiblich	
	absolut	in v. H.	absolut	in v. H.
1. ledig	48 226*	59	45 742	54
2. verheiratet	31 429	38	31 270	37
3. verwitwet	2 446	3	7 541	9
4. geschieden	46	—	148	—

In Hundertzahlen auf die Gesamtzahl der Gleichaltrigen bezogen, waren

	18 bis 20 Jahre		20 bis 25 Jahre		25 bis 30 Jahre	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
1. ledig	99,9	98,4	91,0	80,6	49,5	40,5
2. verheiratet	0,1	1,6	9,0	19,2	50,2	58,5
3. verwitwet	—	—	—	0,2	0,3	0,8
4. geschieden	—	—	—	—	—	0,2
	30 bis 40 Jahre		40 bis 60 Jahre		über 60 Jahre	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
1. ledig	14,9	20,2	6,0	9,9	5,4	7,9
2. verheiratet	84,4	73,4	91,4	75,2	70,1	42,3
3. verwitwet	0,6	6,0	2,4	14,5	24,4	49,6
4. geschieden	0,1	0,4	0,2	0,4	0,1	0,2

*) Unter Berücksichtigung von 3200 nicht erfaßten ledigen Wanderarbeitern.

Alle Personen unter 18 Jahren entfallen auf Ledige, mit Ausnahme von 6 Frauen. Daß in der großen Zahl verwitweter Frauen die Wirkungen des Krieges mit zum Ausdruck kommen, mag noch gesagt werden, waren doch, wie noch an anderer Stelle auszuführen ist, von den 5379 lippischen Kriegsoptionen 1497 verheiratet. Aber auch wenn man das berücksichtigt, bleibt doch die Zahl der verwitweten Frauen mehr als doppelt so groß als die der verwitweten Männer. Dies ist leicht damit zu erklären, daß die Frauen zumeist in jüngeren Jahren heiraten, eine Tatsache, die auch aus unserer Zusammenstellung deutlich hervorgeht. Vgl. zu a bis c die folgende graphische Darstellung.



5. Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle von 1900 bis 1926

Die grundlegenden Zahlen dieses Abschnittes werden in einer besonderen Tabelle wiedergegeben. Wir fassen hier die Ergebnisse nur kurz zusammen und geben, soweit erforderlich, einige Ergänzungen.

a) Eheschließungen

Die Zahl der Eheschließungen belief sich in den letzten zehn Jahren vor dem Kriege auf durchschnittlich jährlich 1247. Daß sie während des Krieges auf ein Minimum von 572 zurückging, ist nicht weiter verwunderlich. Im Durchschnitt waren von 1914 bis 1918 jährlich 749 Eheschließungen zu verzeichnen. Was aber in den Kriegsjahren versäumt wurde, wurde in den Nachkriegsjahren restlos nachgeholt. Eine Rekordziffer brachte das Jahr 1920 mit 2351 Eheschließungen. Rechnet man den Durchschnitt der Jahre 1914 bis 1925 aus, so kommt man auf eine Zahl von 1300, eine Zahl also, die noch etwas höher liegt als der Vorkriegsdurchschnitt. Die Zahlen der Jahre 1924 bis 1926 lassen vermuten, daß wir im allgemeinen jetzt wieder mit den Vorkriegszahlen zu rechnen haben.

Auf Hundert der Bevölkerung gerechnet betrug die Zahl der Eheschließungen vor dem Kriege in Lippe 0,83, im Reich 0,78. (Durchschnitt der Jahre 1908 bis 1913.)

Über das Alter der Eheschließenden gibt folgende Zusammenstellung Auskunft. In den Jahren 1913 und 1925 waren von 100 aus dem ledigen Stande heiratenden

Alter	Männern		Frauen	
	1913	1925	1913	1925
unter 25 Jahren	20,5	24,8	59,2	48,1
über 25 Jahre	79,5	75,2	40,8	51,9

Das Heiratsalter der Frauen lag darnach im Jahre 1925 höher, das der Männer etwas niedriger als 1913. Die Vergleichszahlen des Reichs für 1925 sind: Männer unter 25 Jahren 36,8 v. H., über 25 Jahre 63,2 v. H., Frauen unter 25 Jahren 57,2 v. H., über 25 Jahre 42,8 v. H. Die Lipper und Lipperinnen heirateten also verhältnismäßig spät.

b) Geburten

Im Durchschnitt der letzten zehn Jahre vor dem Kriege wurden in Lippe jährlich 4604 Lebendgeburten verzeichnet. Die Höchstziffer brachte das Jahr 1906 mit 4988 Lebendgeburten. Die niedrigsten Ziffern wurden in den Kriegsjahren 1917 und 1918 mit je etwas über 2000 Geburten verzeichnet. Der Durchschnitt von 1914 bis 1919 ist 2843. Der Geburtenausfall dieser sechs Jahre beträgt demnach am Vorkriegsdurchschnitt gemessen 10 556. Dieses Weniger wird aber nicht wie bei den Eheschließungen durch höhere Zahlen der Nachkriegszeit ausgeglichen. Vielmehr hielt sich die Geburtenziffer der Jahre 1920 bis 1925 mit durchschnittlich jährlich 3627 um 21 v. H., also etwa ein Fünftel, unter dem früheren Stande.

Dem Geschlecht nach entfielen auf je 100 Mädchengeburt im Jahresdurchschnitt Knabengeburt:

Zeitraum	Lippe	Reich
1908 bis 1913	106,3	106,1
1914 „ 1919	107,6	107,1
1920 „ 1925	108,1	107,1

Am höchsten war die Zahl der Knabengeburt im Jahre 1914, wo 115,9 Knaben auf 100 Mädchengeburt entfielen. Man könnte daraus auf eine natürliche Ausgleichstendenz gegenüber den Kriegsverlusten der männlichen Bevölkerung schließen. Dies Verhältnis blieb aber nicht so. Im Jahre 1917 sank die Zahl sogar auf 101,1. In einem so kleinen Lande wie Lippe sind also in den einzelnen Jahren erhebliche Schwankungen zu verzeichnen. Erst über einen längeren Zeitraum hinweg gleichen sich die Zahlen in ähnlicher Weise aus wie bei einer größeren Bevölkerung.

c) Sterbefälle

Über die Zahl der Sterbefälle liegen folgende Durchschnittszahlen vor:

1904 bis 1913	2233	Sterbefälle	jährlich
1914 „ 1919	3110	„	„
1920 „ 1925	1900	„	„

In den Kriegsjahren liegt also eine durchschnittliche Erhöhung der Sterbefälle von jährlich 877 vor, was auf 6 Jahre insgesamt 5262 ausmacht. Addiert man diese zu dem oben errechneten Geburtenausfall von 10 556, so kommt man zu einer Gesamteinbuße der lippischen Bevölkerung durch die Wirkungen des Krieges von rund 15 800 Personen. Im übrigen ergibt sich aber in diesem Punkte ein gewisser Ausgleich durch die geringere Zahl der Sterbefälle nach dem Kriege.

d) Geburtenüberschuß

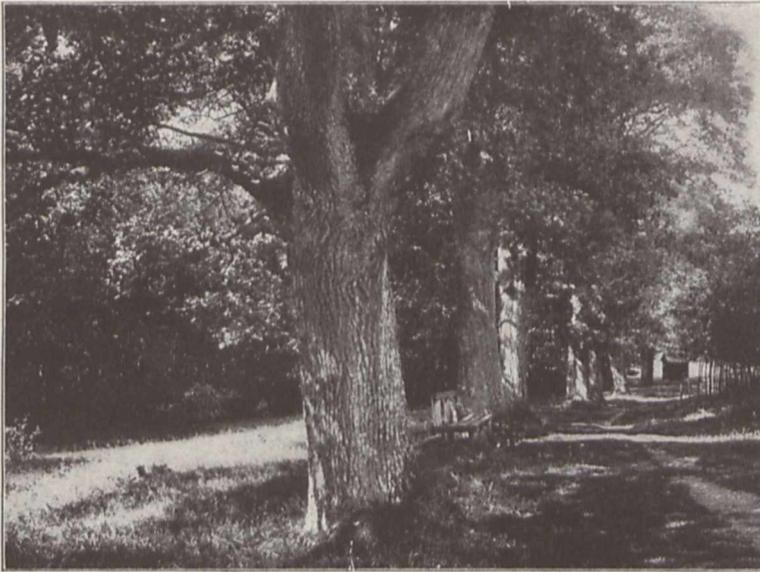
Rechnet man die Differenz zwischen Lebendgeburten und Sterbefällen aus, so kommt man zu folgenden Durchschnittszahlen:

1904 bis 1913	2370	jährlicher	Geburtenüberschuß
1914 „ 1919	267	„	Geburtenfehlbetrag
1920 „ 1925	1900	„	Geburtenüberschuß

Der Geburtenrückgang gegenüber der Vorkriegszeit beträgt demnach ziemlich genau 20 v. H. Trotzdem ist der Geburtenüberschuß noch immer recht ansehnlich. Ein Überwiegen der Sterbefälle war nur vorübergehend für die Zeit des Krieges festzustellen. Der Geburtenfehlbetrag macht insgesamt für die Jahre 1914 bis 1919 rund 1600 Personen aus.

Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle (ohne Totgeburten)

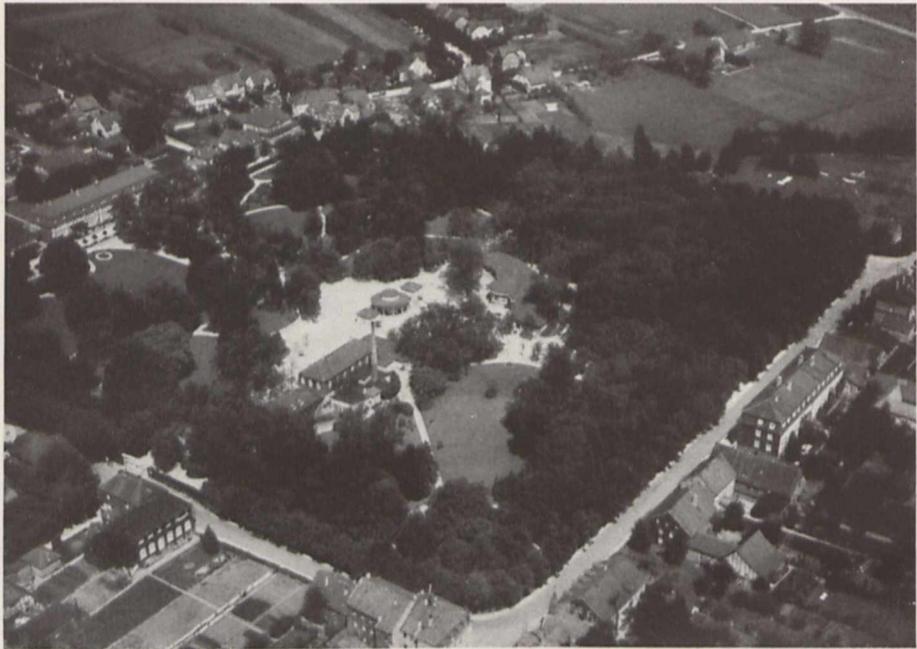
Jahr	Eheschließungen	Lebendgeburten	Sterbefälle	Geburtenüberschuß
1900	1249	4794	2341	2453
1901	1187	4867	2330	2537
1902	1244	4745	2350	2395
1903	1252	4734	2286	2448
1904	1141	4937	2535	2402
1905	1243	4612	2307	2305
1906	1239	4988	2295	2693
1907	1274	4633	2301	2332
1908	1287	4659	2246	2413
1909	1212	4733	2286	2447
1910	1282	4460	2131	2329
1911	1261	4383	2254	2129
1912	1251	4443	2059	2384
1913	1283	4191	1920	2271
1914	1053	4255	2861	1394



Bad Salzungen. Afsental



Bad Salzungen. Kurhaus mit neuer Terrasse



Bad Meinberg

Aufnahme: Junkers-Luftbild, Leipzig



Bärntrup. Östlicher Stadtteil

Aufnahme: Junkers-Luftbild, Leipzig

Jahr	Eheschließungen	Lebendgeburten	Sterbefälle	Geburtenüberschuß
1915	572	3157	3474	— 317
1916	651	2224	3000	— 776
1917	712	2086	3322	— 1236
1918	756	2091	3830	— 1739
1919	1891	3243	2170	1073
1920	2351	3936	2075	1861
1921	1853	3765	1876	1889
1922	1717	3593	1969	1624
1923	1520	3431	2006	1425
1924	1239	3425	1704	1721
1925	1282	3609	1773	1836
1926	1236	3352	1790	1562

6. Kriegsverluste 1914 bis 1920

Bei den Sterbefällen der Jahre 1914 bis 1920 sind zu unterscheiden die Sterbefälle der Zivilpersonen und die Kriegsverluste. Darüber liegen folgende Zahlen vor:

Jahr	Zivil	Militär	Jahr	Zivil	Militär
1914	2124	737	1918	2543	1287
1915	2113	1361	1919	2123	47
1916	2048	952	1920	2070	5
1917	2332	990			

Lippe hat also 5379 Tote als Opfer des Weltkrieges zu beklagen. Das sind 3,56 v. H. der ortsanwesenden Bevölkerung von 1910 oder 3,44 v. H. der weiter oben für denselben Zeitpunkt errechneten Wohnbevölkerung. Der auf dieselbe Weise errechnete Reichsdurchschnitt beträgt 2,90 v. H. Die lippischen Verluste sind demnach 22,8 bzw. 18,6 v. H. höher als die durchschnittlichen Verluste des Reichs. Da der Krieg 52 Monate dauerte, betragen die lippischen Verluste durchschnittlich Monat für Monat etwas mehr als 100, die des Reichs monatlich 36 255 Tote (!), wobei zu beachten ist, daß die Reichsbevölkerung 1910 415 mal so groß war als die lippische.

Dem Alter nach gliedern sich die lippischen Kriegsverluste wie folgt:

Alter	Anzahl	in v. H.
unter 20 Jahre	1077	20,0
20 bis 25 Jahre	1948	36,2
25 „ 30 „	1140	21,2
30 „ 40 „	1066	19,8
über 40 Jahre	148	2,8

Dem Familienstande nach liegen folgende Feststellungen vor:

Familienstand	Anzahl	in v. H.
1. ledig	3807	70,8
2. verheiratet	1497	27,8
3. verwitwet	22	0,4
4. geschieden	2	—
5. nicht ermittelt	51	1,0

DIE WIRTSCHAFT

Die Landwirtschaft des Landes Lippe

Von Dr. Paul Graebke

Direktor der Landwirtschaftskammer für das Land Lippe

Die Vererbung des lippischen Grundbesitzes steht unter der Herrschaft des Anerbenrechts, das in der Seele der lippischen Landwirtschaft einen wurzelfesten Boden gefunden hat und dessen Absicht und Zweck nur selten von testamentarischen Verfügungen durchkreuzt wird. Trotzdem weist der lippische Grundbesitz eine sehr starke Zerstückelung auf, deren Ursachen und Entwicklungsstufen hier nicht näher verfolgt werden sollen, aber deren Betrachtung bei Berücksichtigung der ganzen Grundbesitzverteilung in Lippe von vornherein bis zu einem gewissen Grade die landwirtschaftlichen Verhältnisse dieses Landes erkennen läßt und schließlich leicht zu einem tieferen Verständnis der lippischen Landwirtschaft hinführt.

Das Land Lippe besitzt eine Gesamtfläche von 110 974,9 ha, und davon beträgt die landwirtschaftlich genutzte Fläche 89 389,5 ha oder etwa 80 %, und dieses kleine Gebiet wird etwa von 163 000 Einwohnern bevölkert. Von den im ganzen vorhandenen 28 043 Betrieben besitzen 22 196 Wirtschaften nur die Größe bis zu 2 ha, d. h. also 79 % aller Betriebe sind unter 2 ha groß. Das lippische Landwirtschaftskammergesetz rechnet zu den Kleinbetrieben diejenigen bis zu 5 ha Größe, und mit Einschluß der obengenannten Zwergbetriebe gibt es in Lippe bei dieser Abgrenzung 24 880 Einzelwirtschaften mit 20 409,1 ha Gesamtfläche, d. h. 88 % aller Betriebe mit Einschluß der obengenannten 79 % Zwergwirtschaften sind Kleinbetriebe, die für sich im ganzen 18 % der Gesamtfläche beanspruchen. Das weitere ist aus der nachstehenden Tabelle zu ersehen, die in Übereinstimmung mit dem Landwirtschaftskammergesetz als 2. Größenklasse die von 5–20 ha und als letzte die von 20 ha und darüber hinaus angibt. Eigentliche Großbetriebe gibt es in Lippe nur wenig, und in der in der Statistik für Lippe angegebenen höchsten Größenklasse von 200–500 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche sind nur 7 Betriebe angegeben.

Zahl der Betriebe			Flächengröße	
Größenklasse (ha)	im ganzen	in Prozenten	im ganzen (ha)	in Prozenten
Bis 5	24 880	88	20 409,1	ca. 18
5–20	2 054	7	19 741,2	„ 18
20 und darüber	1 109	5	70 824,6	„ 64
	28 043	100	110 974,9	100

Die vielen Zwergbetriebe bis zur Größe von 2 ha und auch solche, die in ihrer Ausdehnung über diese künstlich gezogene Grenze noch hinausragen, können nur in den seltensten Fällen eine wirt-

schaftliche Selbständigkeit begründen. Allerdings gibt es in Lippe kleine Unternehmungen, die nur etwa 2 ha sogar zum Teil mit Pachtland bewirtschaften und von dem Ertrag dieser Fläche mit Frau und Kindern leben, aber die Zahl dieser Betriebe ist naturgemäß niedrig, und mit Sicherheit kann in keinem Falle behauptet werden, daß die Unternehmer dieser kleinen Wirtschaften sich keine weiteren Einnahmen verschaffen. Es handelt sich um solche Zwergbetriebe, die sich mit ihrer Erzeugung immer auf die Nähe der Märkte wie Bielefeld, Herford, Detmold, Lemgo, Bad Salzufen, Bad Meinberg, Bad Pyrmont, Bad Deynhausen usw. eingestellt haben, diese mit Erdbeeren und anderem Frischobst, mit Frühkartoffeln, Gemüse, Geflügel und Eiern beschicken und dabei in der Regel nicht nur ihre selbsterzeugten Produkte absetzen, sondern auch zum Teil solche ihrer Nachbarn mit Gewinn verkaufen. Um den Markt erreichen zu können, halten sie sich trotz der kleinen von ihnen bewirtschafteten Ackerfläche häufig einen leichten Einspänner, den sie auf ihrem eigenen Lande nicht ausreichend beschäftigen können und der daher im Lohnfuhrwerk soweit als möglich seine Unterhaltungskosten verdienen und vielleicht sogar noch eine weitere Nebeneinnahme vermitteln muß. Manche dieser kleinen Unternehmer betreiben nebenbei noch unter Benutzung käuflichen Kraftfutters eine kleine Schweinemast, deren Ertrag sie in einigen Fällen noch dadurch erhöhen, daß sie die Tiere selbst schlachten und verarbeiten und als Fleisch und Wurst mit auf den Markt bringen. Aber für die große Zahl der vorhandenen ca. 22 000 Zwergbetriebe können natürlich die genannten wirtschaftlichen Möglichkeiten zur Beschaffung eines Nebenerwerbs nicht in Betracht kommen, und eine selbständige Existenz ist daher auf der Basis dieser Betriebe nicht gegeben. Aus diesem Grunde können sie als landwirtschaftliche Betriebe zum größten Teil nicht mehr angesehen werden, sondern besitzen mehr oder weniger den Charakter hauswirtschaftlichen Nebenerwerbs, der im Frühjahr, Sommer und Herbst von den Frauen und Töchtern mit mehr oder minder großem Geschick und Erfolg betrieben wird, während die Männer und Söhne in dieser Zeit als Ziegler meist außerhalb Lippes im Haupterwerb tätig sind. Ausnahmen namentlich nach der Richtung hin, daß die Besitzer solcher Zwergbetriebe und ihre erwachsenen Familienmitglieder als Arbeiter in Stadt oder Land ihren Hauptberuf ausüben aber dabei dauernd auf ihrer Stätte wohnen, können an dem geschilderten Gesamtbild nichts ändern. Diese Zwergbetriebe bilden eine Unterabteilung der Kleinbetriebe, zu denen das lippische Landwirtschaftskammergesetz die Wirtschaften bis zu 5 ha Größe rechnet und die natürlich mit zunehmender Fläche innerhalb von 2–5 ha in eine wirtschaftliche Selbständigkeit mehr oder weniger hineinwachsen. Soweit diese Kleinbetriebe nicht direkt für den Markt Obst, Gemüse, Eier usw. mit Erfolg erzeugen sondern größtenteils auf den Anbau und die Verwertung von Massenprodukten wie Getreide und Kartoffeln sowie etwas Milch angewiesen sind, was im lippischen Osten, in den Sennedörfern und zum Teil auch im lippischen Norden im stärkeren Maße der Fall ist, haben sie einen schweren Kampf zu führen und müssen sie ihre persönlichen Bedürfnisse im äußersten Maße einschränken. Eine schwierige Wirtschaftslage, wie sie zur Zeit die Landwirtschaft bedrückt, äußert sich auf die Betriebe aller Größenklassen in Lippe in sehr verschiedenem Grade, und die Buchstelle der Landwirtschaftskammer für das Land Lippe hat in bezug auf eine Reihe von Betrieben aller Ertragswertklassen im vorigen Jahre bezüglich der gewöhnlichen Durchschnittsbetriebe im Gesamtdurchschnitt aller untersuchten Verlust- und Gewinnbetriebe einen Gewinndurchschnitt mit Einschluß des Eigenverbrauchs von etwa 4.— M. je Hektar und bezüglich der Zuckerrübenwirtschaften von 12.— M. je Hektar errechnet, von dem noch die Schuldenzinsen zu tragen sind, so daß befriedigende Ergebnisse im allgemeinen zur Zeit nicht festgestellt werden können. Im Verhältnis zu den Preisen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind eben die Produktionskosten zu hoch angewachsen,

und namentlich die Steuern und Sozialschulden bedrücken die Betriebe allgemein in starkem Maße, aber außerordentlich ungleich besonders in Lippe.

Für die Tatsache, daß in Lippe die Gegensätze und Verschiedenheiten der einzelnen Betriebe sich stärker zeigen und auswirken als im großen Durchschnitt im übrigen deutschen Vaterlande, ist es bemerkenswert, daß der lippische Grund und Boden trotz der geringen Ausdehnung auf engem Raum wohl alle in ganz Deutschland überhaupt vorkommenden Eigenheiten und Unterschiede aufweist. Vom leichtesten Sandboden bis zum schwersten Lehm- und Tonboden tritt uns in einer reichen Stufenfolge verschiedener Bodenbeschaffenheiten die lippische Scholle in immer anderen Wirtschaftseinheiten entgegen, und abgesehen von der mehr oder minder großen Meliorationsbedürftigkeit des Bodens wird diese bunte Mannigfaltigkeit noch durch die Besonderheiten der ebenen oder bergigen Lage, der Flachheit oder Tiefgründigkeit der Ackerkrume, der verschiedenen Übergänge von dem einen zum anderen Extrem, der Marktlage, der Absatzverhältnisse und besonders auch durch den Einfluß des wechselnden Klimas bestimmt. Während in einigen Lagen die Frühjahrspflanzung in der Regel im März begonnen werden kann und z. B. die Hafereinsaat auch bereits häufig in diesem Monat beendet wird, läßt dagegen der Boden in anderen Gegenden des Lipperlandes erst vier Wochen später den Beginn der Bestellung zu, und es ist keine Seltenheit, daß in diesen Lagen der Boden sogar erst im Mai die Einbringung des Hafers in den Boden erlaubt. Ebenso gelangen auch je nach der klimatischen Lage die Früchte des Feldes zeitig sehr verschieden zur Reife, so daß für gewöhnlich bei einigermaßen günstiger Witterung und natürlich abgesehen von besonderen Ausnahmeverhältnissen die Ernte der Halmfrüchte in einigen Gegenden im August beendet werden kann, während man in anderen Lagen mit dem Schluß der Ernte in der Regel nicht vor Mitte September rechnen darf. In klimatischer Hinsicht macht sich daher mit zwingender Gewalt der Einfluß recht wechselvoller Zustände auf sehr engem Raume geltend, und unter sonst gleichen Bodenverhältnissen und Aufwendungen bedingen diese Verschiedenheiten eine entsprechende Beeinflussung der Ernteerträge und des Risikos der Erntebewahrung, so daß die wirtschaftlichen Durchschnittserfolge und mit ihnen der Wert des Bodens bzw. die Wertbeziehungen der lippischen Böden untereinander nicht nur von der wirtschaftlichen Lage der Grundstücke und ihrer Bodenbeschaffenheit sondern auch in zum Teil überraschender Weise von der jeweiligen Höhenlage und dem wechselnden Klima des Landes abhängig sind. Diese selbstverständlich auch in anderen bergigen Gegenden bestehende allgemeine Gesetzmäßigkeit macht sich gerade in Lippe so stark fühlbar, weil die vielen Zwerg- und Kleinbetriebe in bezug auf ihre ökonomische Betriebsbehandlung wegen der bereits erwähnten außerordentlich wechselvollen Terrain- und Bodenverhältnisse und namentlich auch angesichts der in Lippe noch nicht durchgeführten Verkoppelungen selbst innerhalb einer Gemeinde zum Teil ganz verschiedene Ansprüche stellen und nur selten übereinstimmende Maßnahmen als richtig zulassen. Wenn man von einigen Ausnahmen und namentlich von den Sennedörfern Augustdorf und Hausenbeck absieht, in denen alle Betriebe unter annähernd gleichen Bedingungen wirtschaften und vorhandene Verschiedenheiten lediglich auf die Persönlichkeit des Wirtschaftsleiters zurückgeführt werden müssen, kann man behaupten, daß nur in seltenen Fällen in Lippe zwei Nachbarbetriebe unter den gleichen Bedingungen und Voraussetzungen wirtschaften. Was das bedeutet, läßt ein Blick auf die unter sich gleichartigen Betriebe der Marschen Ostfrieslands, Oldenburgs, Schleswig-Holsteins usw. erkennen, die schnell und leicht einen Zusammenschluß aller ansässigen Bauern zu gemeinsamem Streben nach den gemeinsamen Zielen einer hochzüchterischen Arbeit geschaffen haben, während in Lippe die besonders ungleichartigen Verhältnisse umgekehrt den vielen Kleinbauern gemeinsame Ziele verdecken und sie zum großen Teil mit Mißtrauen gegen die

Maßnahmen und Ratschläge des Nachbarn oder anderer Kreise erfüllt haben. Es ist daher kein Zufall, daß in Lippe die Verkoppelung der Grundstücke noch nicht durchgeführt ist, keine Wiesenbaugenossenschaften oder gleichartige Organisationen großzügige Meliorationen veranlaßt haben, noch viele entwässerungsbedürftige Ländereien vorhanden sind und ferner in vielen Betrieben in der Düngerbehandlung, Ackerbestellung und in der tierischen Produktion nur langsam und vereinzelt Fortschritte sich zeigen. Im großen ganzen wird der jetzt notwendig werdende Zusammenschluß aller lippischen Landwirte zu gemeinsamer Hervorbringung und zu gemeinsamer Verwertung der Erzeugnisse, zu dem wegen der Notwendigkeit der Produktion gleichartiger Qualitätserzeugnisse alle Landwirte sich werden zusammensuchen müssen, aus den geschilderten Gründen wahrscheinlich auf weit größere Schwierigkeiten stoßen, als es bei der Landwirtschaft im übrigen Deutschland der Fall sein wird.

Trotzdem gibt es auch in Lippe hervorragende praktische Landwirte, die als Besitzer oder Pächter auf der Höhe moderner Betriebsführung stehen, und auch in bezug auf Spitzenleistungen in der Landwirtschaft gibt es in Lippe Unternehmungen ersten Ranges. Namentlich auf dem Gebiete der Pflanzenzucht ist Lippe frühzeitig besonders hervorgetreten. Der bekannte Kartoffelzüchter Paulsen in Massengrund begann bereits vor ca. 80 Jahren etwa gleichzeitig mit den Kreuzungsversuchen Richters, aber vollkommen unabhängig von ihm, die ersten Arbeiten auf dem Gebiete der Kreuzungen von Kartoffeln in Deutschland, und er hat seine Versuche mit dem Fleiß und dem Interesse eines begnadeten Züchters während der ganzen Dauer eines Vierteljahrhunderts durchführen müssen, bevor es ihm vor nunmehr 54 Jahren gelang, die ersten Produkte seiner mühevollen Sämlingszüchtung auf den Markt zu bringen und der gerade damals an abgebauten und kranken Kartoffeln besonders leidenden lippischen Landwirtschaft neue Kartoffelsorten als gesundes Pflanzgut in die Hand zu geben. Die Paulsensche Kartoffelzüchtung hat ihre Zuchtleitung seit etwa 6—7 Jahren von Massengrund nach der Domäne Bürs bei Stendal verlegt, so daß jetzt der eigentliche Zuchtbetrieb sich nicht mehr auf lippischem Boden abspielt; aber ihre Bedeutung und ihren Ruf hat sie sich durch ihre innerhalb eines halben Jahrhunderts bewährten züchterischen Leistungen in Massengrund in Lippe erworben. Auch Cronemeier, dessen Landwirtschaftsbetrieb in Tannenkrug schon bei oberflächlicher Betrachtung die Neigung seines Besitzers zur Feinarbeit und Qualitätsleistung erkennen läßt, ist mit Erfolg als lippischer Pflanzenzüchter aufgetreten. Es ist ihm gelungen, den von ihm gezüchteten Munkelsamen auf die Stufe der Originalsaaten unter der Bezeichnung „Tannenkrüger Original-Munkelsamen“ zu erheben. Die größte und vielseitigste Bedeutung als Pflanzenzuchtbetrieb in Lippe besitzt jedoch die Firma W. von Borries-Eckendorf, deren Saatzuchtleitung auf dem Rittergute Hovedissen bei Leopoldshöhe untergebracht ist und die nur in bezug auf Flächengehalt, an Umfang des Zuchtapparates und an Zahl der Anbaustellen von anderen pflanzenzüchterischen Unternehmungen übertroffen wird. Sowohl in bezug auf seine Leitung als auch auf die exakte wissenschaftliche Bearbeitung und Auswertung aller Erscheinungen seines im Zuchtgarten gezogenen Pflanzenbestandes, ferner im Hinblick auf die auf wissenschaftlichen Feststellungen und praktischen Erfahrungen beruhende Art der Bestimmung der Zuchtziele und ihrer dauernden Kontrolle, weiter in dem nach wissenschaftlichen und zugleich auch praktisch bewährten Grundsätzen erfolgten Aufbau seines Zuchtapparates und schließlich in der zweckmäßigen Durchführung seines praktischen Zuchtbetriebes steht die Züchtung der Firma W. von Borries-Eckendorf ganz auf der Höhe der Zeit und muß als unübertroffen angesehen werden. Die rote und gelbe Eckendorfer Munkelrübe, die Eckendorfer Mammuth-Wintergerste, die Eckendorfer Feldbohne und der begrannte und unbegrannte

Eckendorfer Weizen bildeten bis nach dem Kriege die alleinige Liste der Originalzüchtungen der Firma, die natürlich ihre Originalsaaten dauernd weiter züchterisch bearbeitet. Nach dem Kriege sind noch der Kurz- und Langflachs, Mohnsamen und Steckrübensamen als Eckendorfer Originalzuchten in den Verkehr gelangt, und die Zukunft wird uns wahrscheinlich noch weitere Eckendorfer Originalzuchten bescheren. Der verhältnismäßig kleine Zuchtbetrieb der Firma W. von Borries-Eckendorf beschäftigt einen eigenen akademisch gebildeten und staatlich geprüften Saatzuchtleiter und einige Saatzuchthelfer. Er unterhält besonders eingeübte Arbeitskräfte, die nur oder vorwiegend innerhalb der Züchtung beschäftigt werden. Er trägt die Kosten eines größeren Zuchtgartens und besitzt und betreibt Reinigungsanlagen, Weizenanlagen, Trockenanlagen, ausgedehnte Speicherräume, ein Laboratorium usw. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß ein solcher Aufwand selbstverständlich in den Preisen für Originalsaaten Deckung suchen muß, und doch gibt es Landwirte, die nicht nur die Ausgabe für die Originalsaat scheuen, sondern auch den Züchtern den vermeintlich zu hohen Preis nicht gönnen. Wenn man bedenkt, daß immer nur ein verhältnismäßig geringes Quantum Originalsaatgut erforderlich ist, um den ganzen Bedarf der eigenen Wirtschaft an Saatgut selbst zu produzieren, dann muß man doch zugeben, daß bei geschickter Wirtschaftsführung der verhältnismäßig hohe Preis der Originalsaat keinen Grund dafür abgeben darf, daß man von der Verwendung besten Saatgutes Abstand nimmt. Das Sprichwort: „Wie die Saat, so die Ernte“, dessen tiefster und wertvollster Wahrheitskern von der praktischen Landwirtschaft erst auf Grund der erfolgreichen Arbeiten der Pflanzenzüchter richtig erkannt ist, wird namentlich von den vielen kleinen Landwirten und Zwergbauern noch immer zu ihrem eigenen Schaden viel zu wenig beachtet. Der Absatz der lippischen Originalsaaten erfolgt am wenigsten in Lippe, obgleich sie hier doch bodenständig und am sichersten den klimatischen Verhältnissen des Landes angepaßt sind. Neben den Originalsaaten, die von der Landwirtschaftskammer für das Land Lippe anerkannt wurden und die mit wenigen Ausnahmen den Eckendorfer Züchtungen angehören, sind noch ohne die anerkannten Frühjahrssaaten im letzten Jahre 137 ha Wintergetreide als I. Abfaat der verschiedensten Züchtungen in Lippe zur Saat endgültig anerkannt worden, und dieses Saatgetreide findet zum größten Teil fast ausschließlich in Lippe ebenso Verwendung wie die hier anerkannten Absaaten von Kartoffeln, Sommergetreide, Feldbohnen usw. Wenn wir nun ferner noch erwähnen, daß im letzten Jahre in den Kreisen der kleinen Landwirte der Hauftenbecker Senne die genossenschaftliche Beschaffung einer Saatreinigungsanlage und Weizenanlage auf eigene Anregung hin beschlossen wurde und daß auch in Augustdorf und Kohlstädt der Wunsch besteht, diesem Beispiele zu folgen, so glauben wir damit zum Ausdruck gebracht zu haben, daß allmählich die jahrelangen Bemühungen zur Hebung der Landeskultur in den lippischen Kleinbetrieben Erfolge zu zeitigen beginnen.

Auch auf dem Gebiete der Viehzucht ist in den letzten Jahren trotz starker Widerstände sehr viel erreicht worden. Nach dem Kriege, im Jahre 1920, ist das lippische Tierzuchtgesetz erlassen worden, das die Ankürung der eigenen Watertiere zur Pflicht macht und auf Grund dessen die Kürordnungen erlassen wurden, die von allen anzukürenden Watertieren den Abstammungsnachweis fordern. Mit Hilfe der Landwirtschaftskammer sind eine Reihe von Bullenhaltungsgenossenschaften gegründet worden, und die Landwirtschaftskammer zahlt nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel Zuschüsse zum Ankauf solcher Genossenschaftsbullen. Außerdem soll die Gemeindebullenhaltung durch Zuschüsse der Landwirtschaftskammer begünstigt werden, und sowohl für die Gemeindebullen als auch für die Genossenschaftsbullen wird die Zulassung der Kühe von einem tierärztlichen Gesundheitsattest abhängig gemacht, und auch ein Milchkontrollverein, der sich über das ganze Land

erstreckt und immer noch weiter ausgebaut wird, unterstützt die Zuchtbestrebungen. Auch auf dem Gebiete der Pferde-, Schweine- und Ziegenzucht sind ähnliche Maßnahmen getroffen worden, und namentlich die lippische Ziegenzucht hat sich dank der tatkräftigen Initiative des lippischen Ziegenzuchtverbandes außerordentlich günstig entwickelt, so daß bereits Herdbuchtiere, namentlich Böcke zur Zucht, ausgeführt werden, die bereits außerhalb Lippes gesucht sind. Wie bei den Ziegen liegt das Herdbuchwesen der anderen Tiergattungen gleichfalls in der Hand der Tierzuchtverbände, nämlich des Lippischen Pferdezuchtverbandes, des Lippischen Herdbuchvereins und des Lippischen Schweinezuchtvereins, und so wären die Bedingungen für eine gedeihliche Entwicklung der Tierzucht gegeben, wenn nicht gerade von den kleinen Landwirten und den Besitzern der Zwergbetriebe die züchterischen Bestrebungen systematisch und zum Teil nicht ohne Erfolg bekämpft würden, die gerade in erster Linie die Hebung der kleinen und kleinsten Betriebe zur Aufgabe haben und ihre wirtschaftliche Förderung bezwecken. In Ermangelung sachlicher Argumente verdächtigt man einfach die Herdbuchzüchter, daß sie mit der Lieferung von Herdbuchtieren sich auf Kosten der kleinen Betriebe bereichern wollten, und abgesehen von einigen einsichtigen Kleinbauern, die den Segen einer guten Zuchtleitung zu schätzen wissen, vereinigen sich zur Abwehr gerade der besten wirtschaftlichen Maßnahmen diejenigen kleinen Landwirte, die sich sonst im Sinne einer gesunden Entwicklung niemals zusammenfinden können. Wenn auch anzunehmen ist, daß dieser Widerstand sich schließlich legen und endlich gebrochen werden wird, so ist doch nicht zu bestreiten, daß er die Entwicklung der Viehzucht in Lippe nach der für die Landwirtschaft jetzt mehr als je in Betracht kommenden Richtung eines gemeinsamen Strebens nach einem gemeinsamen Ziele zum Zwecke der Gewinnung einer einheitlichen Verkaufsware hemmt und stört.

Und doch sind gerade in Lippe die Bedingungen für eine Bevorzugung der tierischen Produktion gegeben. Die an anderer Stelle geschilderten wechselvollen Verhältnisse, unter denen die Landwirtschaft in Lippe arbeiten muß und deren Herrschaft sie sich nicht entziehen kann, vermögen jedoch nicht die Tatsache zu erschüttern, daß in Lippe gewisse Vorgänge und Zustände sich zeigen und herrschen, die landwirtschaftlich im ganzen Lande mehr oder weniger Beachtung fordern. So ist z. B. Lippe ein Land mit reichlichen Niederschlägen, die zwischen 800—1000 mm im Jahre schwanken und häufig gerade in der Zeit der Getreideernte besonders ergiebig fallen und den Ertrag und die Qualität schädigen. Ferner hat Lippe in stärkerem Maße unter dem Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften zu leiden, weil viele namentlich jugendliche Arbeitskräfte während der Sommermonate sich als Ziegler ihr Brot suchen und weil gleichfalls während der Sommermonate in Lippe so viel Sommerfrischen sich auf tun, die alle eine große Reihe von Arbeitskräften absorbieren. Es gibt verhältnismäßig nur wenig Ortschaften in Lippe, die keine Sommerfrischer aufnehmen, und dazu kommt, daß die Badeorte Salzuflen und Meinberg sowie die benachbarten Bad Pyrmont und Bad Deynhausen gleichfalls viele Arbeitskräfte, namentlich Mädchen, aus der Landwirtschaft Lippes herausziehen. Drittens aber kommt in Betracht, daß mit Ausnahme einiger alluvialen und diluvialen Gebiete in Lippe die Triasperiode mit Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper herrscht und daß daher der Kalkgehalt des Bodens, selbst wenn er in der Oberkrume regelmäßig durch Düngung ergänzt werden muß, in der Regel ebenso gut eine geeignete Weideansaat rechtfertigt wie das Quellwasser sich zur Tränke für das Vieh sehr gut eignet. Allerdings liegen die Weideverhältnisse in den Marschgegenden ganz anders, und der lippische Landwirt muß seine eigene Weidewirtschaft selbstverständlich ganz unter die Notwendigkeit stellen, daß neben den vorhandenen Weiden immer noch soviel Ackerland in geeigneter Fruchtfolge bewirtschaftet wird, als zur Erzeugung von genügendem Winterfutter

und Einstreu im Interesse einer ausreichenden Winteraufstallung von Vieh und zur Sicherung der Weidpflege durch Gespanne erforderlich ist. Eine gute und rationell betriebene Weidewirtschaft in Lippe stellt an den Weidewirt, an sein sachverständiges Urtheil, besonders auch an seine angespannte Aufmerksamkeit während der Weidezeit und schließlich an seine wirtschaftliche Kraft sehr hohe Anforderungen, und diesen ist derjenige natürlich meist nicht gewachsen, der aus Unkenntnis, Unerfahrenheit und fehlender Überlegung leichtfertig fast sein ganzes Ackerland in Weide niederzulegen bereit ist. Der Grund, warum so viele namentlich kleine Landwirte in den ungünstigsten Lagen von Lippe sich einer fortschrittlichen Entwicklung der Viehzucht entgegenstellen, liegt in sachlicher Hinsicht, abgesehen von den eigenen persönlichen Fehlern als Betriebsleiter, meistens daran, daß die Weiden nicht genügend gepflegt werden und daß während des Winters nicht in ausreichendem Maße Futter und Streustroh vorhanden ist.

Eine eingehende Schilderung der lippischen Landwirtschaft mit näheren Angaben über die betriebswirtschaftlichen Sonderheiten würde über den Rahmen weit hinausgehen, der uns für die vorstehenden Ausführungen gegeben ist. Es sei nur noch kurz erwähnt, daß in Lippe eine Zuckerfabrik, und zwar in Lage, vorhanden ist, die in 24 Stunden etwa 10 000 Zentner Rüben verarbeitet. Außerdem weist Lippe noch eine Privat-Brennerei in Blomberg auf, die aber nicht auf die Verarbeitung von Kartoffeln, sondern von Getreide eingestellt ist und zu der ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb gleichsam als Nebenbetrieb gehört und die Verwertung der Schlempe in eigener Viehhaltung durchführt. Die gegenwärtige Lage der Landwirtschaft, die nur in ganz wenigen Fällen eine Neubildung von Kapital ermöglicht und im übrigen außerstande ist, irgendwelche Reserven für neue Betriebsmittel zu beschaffen, läßt eine zunehmende Verschuldung und mit dieser die Tatsache erkennen, daß viele Betriebe durch Verzehr der eigenen Substanz aufrechterhalten werden. Unter dem Drucke von Noth, Kummer, Verdruß und Ärger, die das Leben der Landwirte in Deutschland ganz allgemein begleiten und auch den lippischen Landwirt verfolgen, ist es erklärlich, daß der richtige Weg zur Selbsthilfe von den einzelnen Landwirten nicht leicht erkannt werden kann und ihnen zum Theil auch aus Mangel an Mitteln mehr oder weniger verschlossen ist.

Forstwirtschaft in Lippe

Von Oberförster Fr. K r u e l , Staatsoberförsterei Brake i. L.

Die Waldungen des Landes Lippe sind in mehr oder minder ausgedehnten Parzellen über das ganze Land zerstreut, abgesehen von einigen größeren Zusammenhängen. Die größte geschlossene Waldfläche, der im Südwesten zwischen Beldrom und Dörenschlucht gelegene Teutoburger Wald, ist durch seine geschichtliche Bedeutung und das auf der Grotenburg errichtete Hermannsdenkmal weit über die lippischen Gauen hinaus bekannt. Die Waldungen des Landes bilden teils, wie der Teutoburger Wald, ziemlich massige Gebirge, besonders im Osten und Norden, so den Schwalenberger Wald (Mörth), die Berge südlich (Köterberg) und nördlich (Klosterberg) von Falkenhagen, südlich von Varntrop (Winterberg und Hurn), die Sternberger Berge (Dörenberg), den Rotenberg bei Hohenhausen, den Kirchberg bei Warenholz, die Lemgoer Mark und die Berge östlich von Bad Salzuflen (Bierenberg und Rehberg), teils liegen die Wälder zwischen den Flusstälern verstreut und krönen von diesen Niederungen aus vorrückend die mehr oder weniger sanft geneigten Rücken und Kuppen des lippischen Hügellandes.

Von hervorragenden Höhen seien genannt: als höchster Punkt der Köterberg mit 502 m, das Mörth mit 442 m, der Winterberg mit 440 m, der Dörenberg mit 383 m, im Teutoburger Walde die Belmerstot südlich von Horn mit 468 m, das Winfeld mit 422 m, die Grotenburg mit 385 m. Weiter sind in den Höhenzügen des Osning, der sich in nordwestlicher Richtung bis zur Landesgrenze an den Teutoburger Wald anschließt, der Hermannsberg bei Hörste mit 369 m und der Lönsberg bei Derlinghausen mit 338 m anzuführen. Die Landeshauptstadt Detmold liegt 135 m über NN.

Die lippischen Wälder senden ihre Gewässer den drei Flussgebieten der Ems, des Rheines und der Weser zu. Die nahe der Landesgrenze im preussischen Kreise Paderborn entspringende Ems nimmt nur unbedeutende Bäche aus der lippischen Senne auf, zum Rhein fließt die Lippe, deren Quellen dem Bade Lipp Springs seinen Namen gegeben haben. Die Lippe sammelt die ihr zufließenden Bäche des auf der Südwestseite flacher abfallenden Teutoburger Waldes. Die Hauptgewässer des Landes werden jedoch von der Weser aufgenommen, und zwar durch die Werre mit ihrem bedeutendsten Nebenflusse, der Vega, sowie durch die Emmer, die Exter und die Kalle.

In geologischer Hinsicht ist zu erwähnen, daß der größte Teil des Landes Lippe zu der Mesozoischen Periode zu rechnen ist. Aus dem Trias sind neben dem nur vereinzelt im Süden und Osten vorkommenden Buntsandstein vor allem der Muschelkalk und der Keuper zu nennen, denen geologisch das Land größtenteils angehört. Das Auftreten der Juraformation ist in ihrer untersten Schicht, dem Lias oder schwarzen Jura, u. a. nachzuweisen im Mollkenberge bei Belle, in der Lemgoer Mark und hauptsächlich von Schwalenberg über Falkenhagen bis nach Polle an der Weser. Der mittlere Lias oder Belemniten-Mergel ist besonders ebenfalls in Falkenhagen entwickelt, in einzelnen Schichten aber auch bei Salzuflen und Meinberg. Endlich ist der Dogger oder braune Jura sowohl in Falkenhagen als auch im Tangenbache bei Horn zu finden. Die Kreideformation (Hils-sandstein, Gault und Pläner) ist im wesentlichen auf den Teutoburger Wald beschränkt. Das Diluvium, in sandigen und tonigen Anschwemmungen auf der Westseite des Teutoburger Waldes

verbreitet, dehnt sich durch die Dörenschlucht in nordöstlicher Richtung vor allem über Lage bis Salzuflen und in nordwestlicher Richtung bis zur Landesgrenze bei Bechterdissen aus, ferner im Vegatal aufwärts bis Humfeld. Das Alluvium ist in den Flusstälern der Werre und der Vega und ihrer Nebenbäche vertreten. Torfbildung zeigt sich hauptsächlich bei Hiddesen, Heidenoldendorf, Desterholz, Schlangen und Augustdorf, daneben auf der Höhe des Schwalenberger Waldes (Mörth!) und in der Nähe des heilkräftigen Schlamm- und Moorbadens Meinberg. Zur Tertiärbildung gehört der weiße Sand in Dörentrup, der durch Grubenbetrieb gewonnen wird. Nicht zu übergehen ist endlich in diesem Zusammenhange das Auftreten erraticcher Blöcke von Granit, Gneis, Diabas usw. in der Umgebung von Hiddesen, Heiligenkirchen, Detmold, Lemgo, Varntrop u. a. D.

Geologisch zeigt Lippe also nicht nur interessante Verschiedenheiten, sondern dem Lande ist hierdurch ein für die Land- wie Forstwirtschaft günstiger und im allgemeinen fruchtbarer Boden gegeben.

Das Klima von Lippe ist als gemäßigt anzusprechen, extreme Kälte kommt ebenso selten vor wie außergewöhnliche Hitze. Durch die Lage des Landes zwischen Wesergebirge und Teutoburger Wald treten verhältnismäßig zahlreiche Niederschläge ein, so daß für den Wuchs der landwirtschaftlichen Kulturgewächse wie für die heimischen Holzarten die Feuchtigkeitsverhältnisse als gut zu bewerten sind.

Lippe hat heute eine forstwirtschaftlich genutzte Waldfläche von rund 30 800 ha. Durch Aufzucht von Senneteilen, die zur Zeit außer durch Mahd, Weide oder Bienenzucht kaum Ertrag liefern, wird die Waldfläche aber sehr wohl um 1000—2000 ha zu vergrößern sein. Hier muß in erster Linie der Staat durch seine maßgebenden Forstbehörden eingreifen und neue Werte schaffen.

Die 30 800 ha großen Waldungen des Landes Lippe umfassen an

Staatsforsten	13 700 ha oder 44,5%
Gemeindeforsten	3 050 ha oder 9,9%
Fideikommissforsten	3 850 ha oder 12,5%
Privatforsten	10 200 ha oder 33,1%

Bei der Landesgröße von 1215,2 qkm oder 121 520 ha weist Lippe also eine Bewaldungsziffer von 25,4% auf und liegt damit im guten Durchschnitt des Deutschen Reiches.

Gegen das Jahr 1900 (vgl. Band XIV Heft 1 der Deutschen Geographischen Blätter — „Die Waldungen des Fürstentums Lippe“; herausgegeben von der Geologischen Gesellschaft in Bremen, Verfasser Kgl. Pr. Oberförster Baldenecker) ist bei der oben festgestellten Waldgröße leider zu beobachten, daß wie andere Länder so auch Lippe annähernd 300 ha an Waldfläche verloren hat. Für die Staatsforsten liegt der Grund vor allem in der Hergabe von geeignetem Waldboden (in erster Linie Eichenboden) einmal für die Ablösung der zahlreichen auf ihnen ruhenden Berechtigungen, zum andern in der Überlassung von Siedlungsland seit der Nachkriegszeit (N. S. G. vom 11. August 1919). Hierauf wird weiter unten noch zurückzukommen sein.

Während die Gemeinde- und Fideikommissforsten wenig oder gar keinen Wald verloren haben, sind aber in den Privatforsten erhebliche Abtriebe erfolgt, früher zur Gewinnung lohnenderen Ackerbodens, seit 1918 aus Rücksicht auf die durch den verlorenen Krieg entstandene schlechte Wirtschaftslage. Hier hat wohl manchen Privatbesitzer sein von den Vätern her im Walde festgelegtes Kapital über das schlimmste hinweggeholfen, und es ist nur zu wünschen, daß in Zukunft auch der Privatwald wieder geeignete Aufforstungen vornimmt, aus Dankbarkeit für den in der Not eingetretenen Wald und zur Stärkung des Grundvermögens des ganzen Landes.

Für Lippe, solange das Land als selbständiger Staat bestehen bleibt, bilden die Staats-

waldungen zu nicht geringem Teile das Rückgrat der Finanzgebarung, von entscheidender Bedeutung sind in dieser Hinsicht auch die Gemeindeforsten. Die 3050 ha Wald dieser Besitzart verteilen sich vorwiegend auf die Städte Lemgo, Salzuflen, Blomberg, Horn und Warntrop und spielen eine gewichtige Rolle in der Frage der Bilanzierung des städtischen Haushaltes. Bei den heute 3850 ha umfassenden Fideikommissforsten nimmt die Fürstliche Oberförsterei Berlebeck die weitaus größte Waldfläche ein. Diese wurde durch § 3, Abs. 1, Ziffer 3 des Domanalvertrages vom 31. Oktober 1919 dem letzten regierenden Fürsten Leopold IV. zur Lippe zugesprochen. Die Auseinandersetzung zwischen dem Lande und dem vormals regierenden Fürstenhause ist dann durch Landtagsbeschluss vom 24. Dezember 1919 durch das „Gesetz über die Regelung der Rechtsverhältnisse des Domaniums und der Lehen“ bestätigt worden.

In sämtlichen Waldungen des Landes Lippe besteht heute in Anlehnung an die Bestimmungen über die Forsteinrichtung des Nachbarlandes Preußen eine geregelte Forstwirtschaft, eine Ausnahme machen nur die mittleren und kleinen Privatwaldbetriebe. Diese haben aber wenigstens forstliche Beratung durch die Landwirtschaftskammer. Der Zentral-Forstbehörde von Lippe steht außerdem nach der Verordnung vom 25. Mai 1819 das Recht zu, „jede Ausrodung einer Holzfläche für den Zweck anderweiter Benutzung des Bodens, ohne vorherige Genehmigung der Regierung, sowie jede forstwidrige, die zweckmäßige Verjüngung hindernde und zur Verödung führende Behandlung der Gehölze zu untersagen“. Mag diese Verordnung neuerdings auch bisweilen angefochten sein, so hat sie doch durch das Rodungsverbot und das Aufforstungsgebot in langen Jahrzehnten ihr Gutes gewirkt. Im Interesse des Waldes wäre nur dringend zu wünschen, daß vom Reiche aus baldigst neue und einheitliche Bestimmungen erlassen würden, welche für die wirtschaftliche Nutzung dieses großen Volksvermögens nach streng forstlichen Grundsätzen notwendig sind. Zu bemerken bleibt, daß die Staatswaldungen, die sich auf sechs Oberförstereien und 30 Förstereien verteilen, seit 1926 nach der „Anweisung zur Ausführung der Betriebsregelungen in den Preussischen Staatsforsten vom 1. April 1925“ neu taxiert sind bzw. werden. Diese Arbeiten finden innerhalb Jahresfrist in den letzten beiden Revieren ihren Abschluß.

Von den einheimischen Holzarten sind als bestandesbildende die Eiche, Buche, Fichte und Kiefer zu nennen, sowohl in reinen als auch in Mischbeständen. Auf geeigneten Böden sind neben den vier Hauptholzarten in Einzel- oder Horstmischung von den Laubbäumen vor allem Esche, Ahorn, Ulme, Erle und Birke vertreten, von den Nadelhölzern Lärche, Weymouthskiefer und Weißtanne.

Die Verteilung der Eichen-, Buchen- und Nadelholzbetriebsklassen in den 13 700 ha großen Staatsforsten zeigt folgendes Bild:

Eiche:	2328 ha	oder 17 %	— Umtriebszeit 160 Jahre
Buche:	8400 ha	oder 61,3 %	— Umtriebszeit 120 Jahre
Fichte:	2467 ha	oder 18 %	— Umtriebszeit 80 Jahre
Kiefer:	505 ha	oder 3,7 %	— Umtriebszeit 100 Jahre

Aus dieser Darstellung ergibt sich ohne weiteres, zumal unter Berücksichtigung der außer bei der Eiche etwa die gleiche Verteilung aufweisenden Gemeinde- und Fideikommissforsten, daß die Buche dasjenige Laubholz ist, welches auf unseren durchweg kalkhaltigen Waldböden (Muschelkalk und Keuper) als die standortsgemäße Holzart den lippischen Wäldern das freundliche Gepräge gibt. Bei den Privatwäldern dürfte die Übersicht mehr zugunsten des Nadelholzes (Fichte) ausfallen, aber auch zugunsten der Eiche, die — wenn auch in kleinen Parzellen — für die lippischen wie die westfälischen Höfe als Wahrzeichen gilt.

Die Eiche wird heute im Hochwaldbetriebe bewirtschaftet, während früher in Lippe die Plänterwirtschaft vorherrschte. Die wenigen Eichenmittelwaldbestände werden mehr und mehr in Hochwald überführt, Niederwald kommt nicht vor. Unsere Alteichen sind meistens auf Heisterpflanzung im 4—6 m Quadratverband zurückzuführen (Hudeeichen für Rindvieh- und Schweineeintrieb!) und zeigen im allgemeinen trotz der Pflanzung einen befriedigenden Wuchs. Die jüngeren Eichenbestände sind aber vorwiegend durch Streifensaaf und vor allem durch natürliche Verjüngung entstanden. Diese letztere Bestandesbegründung wird für die Eiche als zweckdienlichste beizubehalten sein. Während in Lippe gewöhnlich Bastarde der Stiel- und Traubeneiche vorkommen, zeigen die wenigen fast reinen Traubeneichenorte, daß dieser Eichenart für unser hügeliges Bergland mit den mineralreichen und auch physikalisch guten Böden unbedingt der Vorrang einzuräumen ist. Bei den Durchforstungshieben wird daher auch der Entnahme derjenigen Stämme, die mehr zum Stieleichentyp neigen, besondere Sorgfalt gewidmet. An Mischwäldern finden sich in den Eichenbeständen in Talniederungen die Esche, dann auf nicht feuchten Stellen die Buche und in freien Lagen die Lärche.

Wie im Deutschen Reiche, so ist auch in Lippe durch die bereits erwähnte Abgabe von Siedlungsland in jungen, wüchsigsten Eichenbeständen und die Abfindung der auf den Staatswaldungen ruhenden Berechtigungen, deren Umfang später kurz skizziert wird, eine Verringerung der Eichenfläche zu verzeichnen. Deshalb wird der Nachzucht der Eiche hinfort besondere Aufmerksamkeit zu leihen sein. Der hohe Nutzwert und die mannigfache Verwendungsmöglichkeit der Eiche wird ihr auch in Zukunft stets den Ehrenplatz unter den deutschen Handelshölzern sichern helfen.

Für die Buche kommt nur der Hochwaldbetrieb in Frage. Schon seit dem Jahre 1800 hat sich die lippische Forstwirtschaft bei dieser Holzart von dem Plänterbetriebe abgewandt. Die mächtigen Buchenbestände des Landes sind vorwiegend durch natürliche Verjüngung entstanden, mit Ausnahme einiger älterer Pflanzungen (früher auch hier Brennholzwirtschaft!). Die Buche steigt in dem lippischen Hügellande höher an als die Eiche und findet sich bei dem ihr besonders zusagenden Kalkboden selbst auf mancher Bergkuppe in edlem Wettstreit mit dem Nadelholze, dem hier die geringeren Bonitäten des Standortes zugewiesen sind. Nächst Thüringen und dem Sollinggebiet zeigen sicherlich in Lippe die Buchen den besten Wuchs, soweit ihr Gebiet westlich der Elbe und nördlich des Mains in Frage kommt. Heute wird die Buche lediglich natürlich verjüngt, zur Pflanzung kommt sie in den Staatswaldungen höchstens gelegentlich der Auspflanzung größerer Lücken oder neben der Saat als Unterbau in lichten Eichenbeständen. Durch Einbringung von Edelhölzern, durch Saat oder Pflanzung, werden die Erträge der Buchenorte bedeutend gehoben. So geschieht es mit Eiche, Esche, Ahorn und Lärche in kleinen und mit Fichte in größeren Horsten, oft auch in Reihen- oder Einzelmischung, je nach den Erfordernissen der Böden. Bei diesen Mischwäldern ist allerdings den Pflegehieben erhöhte Obacht zu geben, damit sie von der in der ersten Hälfte ihrer 120jährigen Umtriebszeit besonders raschwüchsigsten Buche nicht überdacht werden. Bei den Durchforstungsmaßnahmen in den Buchenbeständen ist es weiter zur Vermeidung späterer zu hoher Unkosten für Bodenverwundung unbedingt zu beachten, daß durch zu frühe und zu große Lichtstellung sich nicht der Boden bereits vor der Verjüngung zu stark begrünt. In dieser Hinsicht ist Vorsicht sehr am Platze, zumal der kalkreiche Buchenstandort schon an sich leicht zur Begrünung neigt. Neuerdings wird zur Verhütung von Laubverwehung und damit im Zusammenhange stehender Bodenverhagerung an den Bestandserändern der Buche häufig ein Schutzmantel mit der Wurzelbrut treibenden und den Boden im guten Zustande erhaltenden Weißerle angelegt. Während bei der Eiche außer durch den Eichenprojektionsspinner und vor allem durch den grünen Eichenwickler,

der bei günstigen Entwicklungsverhältnissen zur Zeit des Laubausbruches oft durch größeren Fraßschaden von sich reden macht und hier vorwiegend durch Krähen und Stare systematisch bekämpft wird, in letzter Zeit keine nennenswerten Verheerungen zu verzeichnen sind, liegt bei der Buche noch der Schneebruch vom 31. Oktober bzw. 1. November 1926 in frischer Erinnerung. Allein in den Staatsforsten fielen rund 58 000 fm zumeist Buchenderbholz der Kalamität zum Opfer. Als am letzten Oktobertage des Jahres 1926 ein erheblicher Schneefall eintrat, waren die Buchen größtenteils noch stark belaubt. Der nachts aufkommende Frost mit erneut folgendem Schneefall führte zur Katastrophe: die Buchenkronen hauptsächlich an den Ost- und Nordosthängen konnten die Schneebelastung nicht tragen und brachen und entwurzelten zu Tausenden. Am meisten wurden die Staatsoberförstereien Schieder, Horn und Falkenhagen sowie die Fürstliche Oberförsterei Berlebeck betroffen. Für das Wirtschaftsjahr 1. Oktober 1926/27 wurde auf diese Weise das Hauungsfoll der Staatsforsten von 5,75 fm je ha um 45% auf 8,33 fm Derbholz gewaltsam erhöht. Erwähnenswert ist noch, daß bei den Buchen die Verjüngung vom Rücken der Berge her geschieht, und zwar in Säumen oder Hangkeilen, ähnlich wie es Herr Forstmeister Kauß in Sieber am Harz in Preußen zuerst ausführte. Die älteren lippischen Revierverwalter haben dieses Verfahren, das Vernichtung oder Schädigung des Buchenaufwuchses durch die zu Tal gehende Holzabfuhr vermeidet, unabhängig von den Beobachtungen in der preussischen Staatsoberförsterei Sieber schon seit Jahren durchgeführt.

Die Buchenflächen dienen heute vorwiegend zur Erzielung hochwertigen Nutholzes und sind dieser Holzart, die wie keine andere den Waldboden dauernd auf hoher Leistungsstufe bewahrt, restlos zu erhalten, soweit nicht mit zwingender Notwendigkeit ihre Umwandlung in Nadelholz zweckmäßig wird.

Die Fichte ist auf den geringeren Waldböden des Landes zweifellos als standortsgemäß anzusprechen und hat im Laufe des vergangenen Jahrhunderts mehr und mehr an Fläche gewonnen. Ihr erster Anbau mag 100 bis 120 Jahre zurückliegen, während Eiche und Buche immer vertreten waren. Durch ihren raschen Wuchs und die Ergiebigkeit auch in jüngeren Altersklassen hat die Fichte ihre Anbauwürdigkeit bewiesen. Die Umtriebszeit ist meistens auf 80 Jahre beschränkt, vereinzelt wird ein besonders wüchsiger und gesunder Bestand aber auch bis zu 100 und mehr Jahren wenigstens im Staatswalde gehalten, um das Starkholz auf den Markt werfen zu können. Hinsichtlich der Durchforstungen ist bei dieser Holzart großes Gewicht auf Hochdurchforstung zu legen, da in Lippe früher leider häufig die Büschelpflanzung bei Fichte in Anwendung kam. Heute geschieht die Nachzucht durch Einzelpflanzung im Dreiecks- und vor allem im Quadratverband, Naturverjüngung (durch Saumschläge vom Bestandesrande her) dürfte auf den Staatswald im Einzelfalle beschränkt sein. An Mischhölzern sind vor allem Lärche und Kiefer in Einzel- oder Horstanbau zu erwähnen, die Buche dient bei ihrer Mischung mit Fichte mehr zur Verbesserung des Bodens durch den Laubabfall, der den Boden lockert. Umgekehrt leistet die Fichte als Mischholz in Buchenbeständen bei Gruppenanpflanzung aber hervorragendes. Als letzte Holzart, die in Fichtenbeständen in größerer Anzahl vorkommt, darf die Weymouthskiefer nicht vergessen sein. Leider ist sie zu häufig — wenigstens im Staatswald — in Reihen- oder Einzelmischung eingebracht, so daß dadurch die Fichte arg von der sehr rasch wüchsigen Weymouthskiefer bedrängt und niedergehalten ist. Eine horstweise Beimischung wäre besser gewesen, da die Weymouthskiefer in reinen und nicht zu großen Beständen von den in Lippe bisher erprobten Ausländern die höchsten Massenerträge bringt.

An Forstinsekten schaden bei uns der Fichte im ersten Jugendstadium eigentlich nur der Rüssel-

käfer, der oft große Kulturen durch seinen Pläkefraß in Gefahr bringt und wiederholte Nachbesserung erforderlich macht. Weiter leidet die Fichte im Stangen- und Baumholzalter bisweilen unter Schneedruck und vor allem unter Windbruch und Windwurf, so daß bei unserer vorherrschenden Windrichtung aus Westen schon häufig arge Verheerungen gerade in den wüchsigsten Fichtenbeständen geschehen sind. Die Käfergefahr (Borken- wie Nugholzkäfer) ist glücklicherweise noch nie in ein akutes Stadium der Kalamität getreten, obwohl alljährlich kleine Käferherde vorkommen, deren Ausbreitung bisher aber stets durch rechtzeitiges Schälen der gefällten Stämme vorgebeugt werden konnte. Die überall wohlbekannte Rotfäule der Fichte tritt auch hier in Lippe auf.

Die Kiefer ist in größeren Flächen auf die meist frischen Sandböden am West- und Nordwestabhänge des Teutoburger Waldes beschränkt. Im vorgerückten Alter beginnt diese Holzart leider an Wuchsfreudigkeit nachzulassen, was teils in der Ortsteinschicht, teils in der die Pfahlwurzel hemmenden Kalklage, die unter der Sandschicht ansteht, eine mögliche Begründung hat. In höheren Lagen leidet die Kiefer außerdem durch Schneebruch, vor allem am Teutoburger Walde. Diese Holzart ist in Lippe seit etwa 100 Jahren eingeführt, um dem geringen Sandboden überhaupt einen Ertrag abzugewinnen. Die Kiefernorte sind zumeist durch Saat entstanden. Als Mischhölzer sind Lärche und Fichte in Einzel- und Horstmischung anzutreffen, daneben neuerdings auch Buche, vor allem als Unter- und Zwischenbau. Schädigungen der Kiefer sind, abgesehen von der Schütte im Jugendstadium, nennenswert nicht zu verzeichnen.

Für die Staatsforsten sind die mannigfachen Holz- und Streuberechtigungen zu erwähnen, denen gegenüber die Hude-, Heidemaht-, Raff- und Leseholz- sowie die Sand- und Mergelberechtigungen verschwinden. Bei den Holzberechtigungen handelt es sich um die Lieferung von Buchenbrennholz, das entweder den alteingesessenen Kolonen zahlreicher Ortschaften als „Weiseholz“ auf dem Stamme „angewiesen“ wird oder sogar aufgearbeitet als Klastenholz zur Abgabe kommt. Als Entgelt leisten die Berechtigten entweder Hand- oder Spanndienste und zahlen ein geringes Stammgeld. Die Forstbehörde ist nach Ablösung der Hudeberechtigung auch mit der Befreiung von dieser ärgsten Fessel eines geordneten Forstbetriebes, der Pflicht zur Holzlieferung, seit Jahren beschäftigt und verbindet damit die Ablösung der übrigen Rechte Dritter am Staatswalde. Zur Zeit wird die meist sich als langwierig erweisende Ablösung auch in den letzten Revieren, den Oberförstereien Schieder und Falkenhagen, in Angriff genommen. Durch diese Berechtigungen erleidet das Land naturgemäß jährlich eine erhebliche Einbuße an der Einnahme aus seinen Forsten, so daß sich alle Instanzen in dem Bestreben beschleunigter Ablösung dieser Hemmnisse der Staatsforstwirtschaft einig sind.

Die Zentralbehörde des Landes in Forstfragen ist heute die lippische Regierung, Forstabteilung, in Detmold. Im Laufe des vergangenen halben Jahrhunderts hat sie manchen Wechsel in der Frage ihrer Selbständigkeit erfahren. Zuerst den Landesherren verantwortlich, ist sie jetzt dem Landespräsidium unterstellt. Als leitende Forstverwaltungsbeamte sind die Herren Oberforstmeister Feje, Oberlandforstmeister Baldenecker und augenblicklich Landforstmeister Reier zu nennen.

Der Holzabsatz ist im großen und ganzen als günstig zu bezeichnen. Das Land Lippe hat eine gut entwickelte Holzindustrie, die sämtliches Nugholz zu annehmbaren Preisen aufnehmen und verarbeiten kann, wohl nur mit Ausnahme von Eichenknien zum Schiffsbau und Eichengrubenholz. Das Eichenstarkholz findet größtenteils in der Möbelindustrie Verwendung, für das Buchennugholz ist die Sperrplatten-, Stuhl-, Polstergestell- und Werkzeugfabrikation als Käufer zu nennen. Die Fichte liefert bei der rührigen Bautätigkeit vor allem Bauhölzer, Kiefer und besonders Lärche

sind in stärkeren Ausmaßen sehr gesuchte Tischlerhölzer. Das vorkommende Eschenholz nimmt der Wagenbau auf, die Birken sucht die Holzschuhfabrikation.

Der Brennholzmarkt zeigt seit dem Bau der Eisenbahnlinien Herford — Altenbeken und Bielefeld — Hameln und dem damit erleichterten Bezug von Steinkohlen alljährlich mehr und mehr ein verstärktes Angebot, das sich nach Ablösung der auf den Staatsforsten noch ruhenden Holzberechtigungen sogar in etwas ausdehnen wird. Hier springen aber die Holzverkohlungen ein bzw. diejenigen Werke, die auf chemischen Wegen das Buchenbrennholz auf Grund neuerzeitlicher Untersuchungen neuen und kaum geahnten Verwendungsmöglichkeiten zuführen.

Alles in allem dürften jährlich 150 000 — 160 000 fm einheimisches Kernholz auf den lippischen Holzmarkt kommen und auch von ihm aufgenommen werden. Für das kleine Land ein Beweis für die Tüchtigkeit der ausgedehnten Möbel- und Holzindustrie, die weit über die Landesgrenzen hinaus wegen der Qualitätsarbeit gesuchte Holzwaren ausführen kann und vielen früheren Wanderarbeitern Arbeitsgelegenheit bietet.

So kommt dank der Vorsorge unserer Vorfahren der heute lebenden Generation eine in Lippe im allgemeinen günstig entwickelte Forstwirtschaft zugute. Helfen wir alle an der Pflege dieses heiligen Vermächtnisses, hören wir auf unseren deutschen Wald, der uns mit seinem ewigen Rauschen troziger und ungebeugter Wipfel nicht nur ein Verstehen allen menschlichen Leides zu deuten gibt, sondern der auch bald leis bald gebieterisch von uns fordert:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb' es, um es zu besitzen!“

Handel, Gewerbe und Verkehr

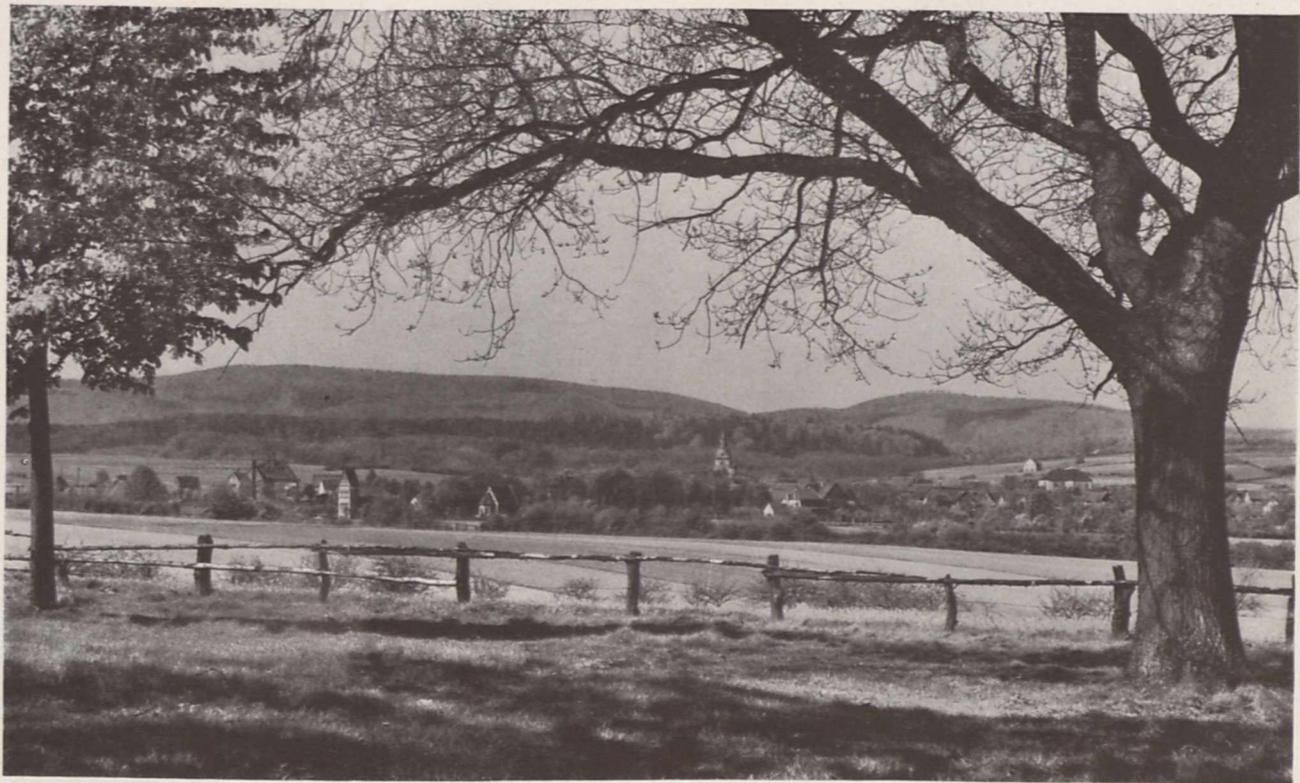
Von W. Ober-Sundermeyer

Syndikus der Industrie- und Handelskammer für Lippe

Die wirtschaftliche Struktur Lippes gleicht im großen und ganzen der der angrenzenden preussischen Gebiete. Hier wie dort überwiegt trotz der in den letzten Jahrzehnten außerordentlich vorgeschrittenen Industrialisierung die Industrie noch nicht die Landwirtschaft und die übrigen Erwerbszweige, sondern befindet sich mit ihnen in glücklichem Gemisch. Nach der Berufszählung vom 16. Juni 1925 entfielen von der Gesamtbevölkerung von 163 648 Personen

auf		davon waren Erwerbstätige
Land- und Forstwirtschaft	40 858 = 25 %	29 101
Industrie und Handwerk	75 514 = 46,1 %	36 664
Handel und Verkehr	17 994 = 11 %	9 355
Verwaltung, Heerwesen, Kirche, freie Berufe	6 017 = 3,7 %	2 787
Gesundheitswesen, hygienische Gewerbe einschl.		
Wohlfahrtspflege	2 691 = 1,7 %	1 573
Häusliche Dienste usw.	4 807 = 2,9 %	4 307
	147 881 = 90,4 %	83 737
Ohne Beruf waren	15 767 = 9,6 %	

Die Industrialisierung und damit verbunden ein allgemeiner Aufschwung des gewerblichen Lebens setzte erst verhältnismäßig spät ein. Der Grund dafür liegt u. a. darin, daß die Verkehrsverhältnisse lange Zeit sehr unbefriedigend waren und Lippe für industrielle Unternehmungen solange frachttungünstig lag, bis durch den Bau der Bahnen Herford—Detmold—Altenbeken und Lage—Hameln—Bielefeld der Anschluß an die großen Verkehrslinien hergestellt war. Von diesem Zeitpunkt ab, etwa den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, läßt sich deutlich die Entwicklung der Industrie verfolgen, die durch den Krieg wohl eine Unterbrechung erfahren, den derzeitigen erschweren Verhältnissen entsprechend aber allgemein weitere Fortschritte gemacht hat. Begünstigt wurde und wird dieser Zustand u. a. durch das Vorhandensein hinreichender Arbeitskräfte, woran das Land heute noch einen beträchtlichen Überschuß hat. Er ist zwar in den letzten Jahren ständig zurückgegangen, gleichwohl sind noch Tausende gezwungen, alljährlich außerhalb des Landes ihrem Erwerb nachzugehen. Es sind dies die als Wanderarbeiter bekannten lippischen Ziegler und Maurer. Nach der letzten Erhebung, die im Sommer 1923 stattgefunden hat, wurde eine Zahl von 9300 errechnet. Sie wird, wie das lippische Gewerbeaufsichtsamt nach dem Bericht für das Jahr 1927 annimmt, inzwischen weiter abgenommen haben. So erfreulich diese Tatsache an sich ist, so wird es sicherlich noch vieler Jahre bedürfen, bis der Industrialisierungsprozeß soweit fortgeschritten ist, daß sich für alle diese Kräfte Arbeitsgelegenheit in der Heimat bietet, bei denen der verständliche Wunsch besteht, die Wanderarbeit gegen eine sesshafte Tätigkeit zu vertauschen. Die Landesregierung ist bemüht, das Problem der Sesshaftmachung durch Schaffung von Siedlerstätten einer — wenigstens



Horn. Gesamtansicht



Externsteine bei Horn



Lage. Die Wilhelmsburg unterhalb der Kuppe des Lager Berges

teilweisen — Lösung entgegenzuführen. Näher hierauf einzugehen, verbietet das Thema. Wer sich für diese Frage interessiert, sei auf das im vorigen Jahre im Verlag der Meyerschen Hofbuchhandlung in Detmold erschienene ausführliche Werk von Dr. Fleeger-Althoff „Die lippischen Wanderarbeiter“ verwiesen.

Die lippische Industrie ist vornehmlich weiterverarbeitende Industrie und als solche außerordentlich vielgestaltig und vielseitig. Kennzeichnend für sie ist außerdem eine verhältnismäßig starke Dezentralisation und das Vorherrschen von mittleren und kleineren Betrieben gegenüber den Großbetrieben. Die gewerbliche Betriebszählung vom 16. Juni 1925 verzeichnet in der Gruppe Industrie (einschließlich Handwerk) insgesamt 6205 Betriebe, in denen 26 966, davon 6374 weibliche, Personen beschäftigt waren. Unterschieden nach der Zahl der Belegschaften waren nach dem Bericht des lippischen Gewerbeaufsichtsamtes für 1927 in dieser Gruppe vorhanden (Stand Mitte 1927):

Betriebe mit 50 und mehr Arbeitnehmern 64 mit 8062 Beschäftigten

Betriebe mit 5 bis 49 Arbeitnehmern 548 mit 7047 Beschäftigten

Die größte Belegschaftsziffer eines Unternehmens betrug zur gleichen Zeit 741.

Der wirtschaftlichen Bedeutung, der Zahl der Betriebe und der Arbeiterzahl nach steht an erster Stelle die Holzverarbeitende Industrie.

Der Holzreichtum der lippischen Wälder und die dadurch bedingte verhältnismäßig leichte Beschaffung des Holzes hat wesentlich zu ihrer Entstehung beigetragen. Im Laufe der Zeit hat sie sich sehr stark spezialisiert und stellt zur Zeit hauptsächlich Möbel, Holzbeleuchtungskörper, Sperrholzplatten, Polstergestelle, Matratzen und Holzwaren sonstiger Art her. Bewundernswert ist der Aufschwung, den insbesondere die Möbelindustrie genommen hat. Aus durchweg kleinen, handwerklichen Betrieben hervorgegangen — eine Entwicklung, die noch dauernd zu beobachten ist —, steht sie heute auf einer beachtenswerten Höhe und ist nicht zuletzt dank der gerade in neuerer Zeit erfolgten Modernisierung und Rationalisierung der Betriebe außerordentlich leistungsfähig. Ihren guten Ruf verdankt sie der Preiswürdigkeit und der Güte ihrer Erzeugnisse. Die Fabrikation von gestrichenen und naturlackierten Möbeln aus Weichholz, Zimmer- und Kücheneinrichtungen aller Art, hält ungefähr die Waage mit der der Hartholzmöbel, insbesondere von Herren-, Speise- und Schlafzimmern. Künstlerisch und technisch wird auf diesem Fabrikationsgebiet Hervorragendes geleistet. Dem entspricht das weite Absatzgebiet, das sich die lippischen Möbel erobert haben und das wohl das ganze Reichsgebiet umfaßt, wenn auch Westfalen, Rheinland und das Saargebiet immer noch die Hauptabnehmer sind. Ein Export findet im allgemeinen nicht statt. Immerhin sind nicht alle Geschäftsbeziehungen, die vornehmlich während der Inflationszeit angeknüpft wurden, gelöst; viele haben sich als von Dauer erwiesen.

Aus der schon seit über 100 Jahren handwerksmäßig betriebenen Stuhlmacherei hat sich die Fabrikation von Stühlen entwickelt. Sie hat ihren Ursitz in Blomberg, sich aber in neuerer Zeit auch an anderen Orten des Landes niedergelassen, so in Detmold und Lage, und ist durch sehr namhafte Firmen vertreten, die Stühle aus Eichen- und Buchenholz von der einfachsten bis zur luxuriösesten Ausfertigung herstellen. In Blomberg befindet sich außerdem noch eine bedeutende Sperrholzplattenfabrik und Furnierschälerei, deren Produkte notwendige Bestandteile der Möbelindustrie geworden sind, aber auch zu anderen Zwecken Verwendung finden. Neben den sonst im Lande noch vorhandenen steht die Errichtung weiterer Sperrholzfabriken bevor.

Besonderer Erwähnung verdient ein zwar noch junger, aber stark aufstrebender Zweig der Holzverarbeitenden Industrie, die der Holzbeleuchtungskörper, die ihren Sitz in Detmold hat. Sie fertigt

in sehr geschmackvollen Formen elektrische Holzleuchten und Lampen aller Art, die sehr beliebt sind und reichen Absatz auch im Auslande finden.

Ein anderer, nicht minder aufblühender Spezialzweig ist die Polstergestellfabrikation. Ihre Erzeugnissen dienen der Anfertigung von Sofas, Klubsesseln usw.

Auch die Anfertigung von Stahlbrahtmatrassen und Auflegematrassen hat sich sehr erfolgreich entwickelt.

Weiterhin ist zu nennen die Holzschuhindustrie, die insbesondere während des Krieges einen gewaltigen Aufschwung nahm, so daß auch manche Möbelfabrik zu ihr überging. Heute beschränkt sie sich auf die eigentlichen Holzschuhfabriken, die den Bedarf wieder allein zu decken vermögen.

Hingewiesen sei auch auf den altbekannten Lemgoer Wagenbau, der neben Gebrauchswagen der verschiedensten Art Luxuswagen herstellt und seinen guten, alten Ruf erfolgreich behauptet hat. Dem Zuge der Zeit folgend, haben sich einige Betriebe ganz auf den Bau von Karosserien für Kraftfahrzeuge umgestellt.

Im Norden des Landes finden wir die Korbmöbel-Industrie vertreten, die überwiegend noch in Form der Heimarbeit betrieben wird.

Wie weit darüber hinaus die Mannigfaltigkeit der Holzindustrie geht, zeigt, daß neben ihren bisher erwähnten Erzeugnissen in Spezialbetrieben hergestellt werden: Tische, Bürstenhölzer, Säрге, Zigarrenkisten und Hobelbänke, und andere Unternehmungen sonstige Holzwaren der verschiedensten Art, wie Waschbretter, Kleiderbügel u. a. m., anfertigen. Auch die Herstellung von Radiolautsprechern ist in letzter Zeit aufgenommen worden.

Bei dieser starken Ausdehnung der Holzindustrie können die heimischen Wälder seit langem nicht mehr das erforderliche Rohholz liefern. Die Zufuhr aus anderen waldreichen Gebieten des In- und Auslandes war und ist deshalb erforderlich, wodurch sich wiederum ein ziemlich bedeutender Holzgroßhandel entwickelt hat. Der Holzreichtums Lippes ist aber noch groß genug, um den zahlreich vorhandenen Sägewerken das Material zu liefern, das nicht nur für die Holzindustrie, sondern auch zu Bau-, Gruben- und Schwellenholz verarbeitet wird.

Von geringen Ausnahmen abgesehen, ist die heute umfangreiche und vielseitige Metallindustrie erst während und nach dem Kriege entstanden. Sehr alt ist allerdings schon die Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen. Der Zahl der beschäftigten Arbeiter nach steht die Industrie heute schon an zweiter Stelle im Lande. Sie fertigt vor allem geschweißte Rohre, Fahrräder, Fahrradteile, Schrauben, Muttern, Feindraht und Gasmotoren.

Ebenfalls noch nicht sehr alt, aber ihrer Eigenart nach an führender Stelle in Deutschland stehend, ist die Zelluloidindustrie. Aus Rohzelluloid werden Gebrauchsgegenstände, vornehmlich Käämme, Haarschmuck, Spangen, Zahnbürsten, Spiegel, Schirm- und Stockgriffe, Dauerwäsche, Taschenbügel u. a. m., hergestellt. Die Betriebe haben ihren Sitz fast ausnahmslos in oder um Schötmar. „Schötmarische Zelluloidwaren“ sind auf dem Markt sehr begehrt.

Eigenartig für Lippe ist die Stuckindustrie, die sich in dieser Art in Deutschland kaum wiederfindet. Sie stellt aus Gips als Rohstoff Möbelverzierungen, Bilderrahmen, Wandornamente, Plastiken (vielfach für Reklamezwecke), Dekorationsstücke und seit kurzem auch Radiolautsprecher her.

Bedingt durch den Umstand, daß Lippe Überschuß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Vieh hat, konnte sich die Nahrungs- und Genussmittelindustrie entwickeln. Die stark betriebene Schweinemast begünstigt die Entstehung der Fleischwarenindustrie. Fabrikmäßig wird sie in größerem Maßstabe in Lage betrieben. Kleinere Betriebe finden wir daneben auch an anderen Orten. Außer-

dem haben sich zahlreiche Schlachtereibetriebe ein Versandgeschäft von Dauerfleischwaren angegliedert. Lippische Fleischwaren sind bestens bekannt und werden gern gekauft.

Der Obst- und Gemüsebau schuf die Voraussetzung für die lippische Konservenindustrie. Sie verarbeitet hauptsächlich heimische Gemüse, Hülsenfrüchte, Beeren und Obst. Ihren Bedarf kann sie jedoch nicht mehr allein im Lande decken. Obst wird teilweise auch aus dem Auslande bezogen. Auch die Erzeugnisse dieser Industrie haben einen guten Namen.

Zu diesen Zweigen der Nahrungs- und Genussmittelindustrie treten hinzu die der alkoholfreien Getränke, der Kekse-, Biskuit-, Zuckerwaren- und Schokoladenindustrie, die sich im Laufe der Jahre sehr entwickelt und ausgedehnt haben. Den Bedarf an Zucker liefert zum Teil die Zuckerfabrik in Lage, die auch für Lippe insofern Bedeutung hat, als sie einem Teil der Wanderarbeiter im Herbst nach der Rückkehr in die Heimat noch Beschäftigung gibt.

Im Genussmittelgewerbe ist am bedeutendsten die Zigarren- und Tabakindustrie. Sie ist in größeren, mittleren und kleineren Betrieben fast über das ganze Land verbreitet; ihren Hauptsitz hat sie jedoch außer in Barntrup, Hohenhausen, Derlinghausen, Bad Salzuflen, Schötmar und Detmold in Lemgo. In der Arbeitsweise wie in der Güte ihrer Fabrikate gleicht sie der westfälischen Zigarrenindustrie im benachbarten Minden-Ravensberg.

Auch die Brauindustrie und das Brennereigewerbe sind in Lippe durch Unternehmungen, die zum Teil schon sehr alt sind, gut vertreten.

Erwähnung verdient noch die Kraftfutterindustrie, von der zwar nur ein Betrieb vorhanden ist, der insbesondere das bekannte Geflügelfutter „Magut“ liefert.

Gleichfalls nur durch einen Betrieb vertreten ist die Meissstärkeindustrie. Es ist die weltberühmte Hoffmannsche Stärkefabrik in Bad Salzuflen, das älteste und seiner Bedeutung und der Zahl der beschäftigten Arbeiter nach größte industrielle Unternehmen Lippes und als Meissstärkefabrik auch das größte Deutschlands.

Im namhaften Umfange finden wir in Lippe auch die Industrie der Steine und Erden, deren Erzeugnisse Backsteine, Dachziegel, Dränröhren (Dörentrup), Verblender und Formsteine sind. Die Dörentruper Sand- und Tonwerke haben im verflossenen Jahre ein mit den neuesten Errungenschaften der Technik ausgestattetes Klinkerwerk errichtet. An Bodenschätzen sind zu verzeichnen Kalk, Sand, Bau- und Pflastersteine, worauf sich die Existenz der Kalk-, Zement-, Kalksandstein- und Kunststeinindustrie gründet.

Einzig in ihrer Art sind die Sand- und Tongruben in Dörentrup, in denen sich Ton, Quarzsande und Braunkohle finden. Die Ausbeutung der Gruben erfolgt durch die Dörentruper Sand- und Tonwerke G. m. b. H. In modern eingerichteten Betriebsanlagen werden, um nur einiges anzuführen, gewonnen: Stampfmasse, Klebmasse, Gebläsesand, Formsand für Gießereien, Kristallsand für die Glas- und feinkeramische Industrie, Schamottemörtel und Retortenkitt.

Von besonderer Bedeutung war für Lippe von jeher die Leinenindustrie. Flachsbau und Leinenweberei sind hier seit den ältesten Zeiten betrieben worden. Die Erfindungen und Fortschritte in der Technik brachten das Handgewerbe jedoch zum Erliegen, und erst mit dem Übergang zur maschinellen Herstellung setzte ein neuer Aufschwung dieses Wirtschaftszweiges ein. Heute genießen Derlinghausens und Lemgos Leinenerzeugnisse Weltruf und finden dank ihrer Qualität trotz schwerster Konkurrenz auch im Auslande noch Absatz. Daneben ist in den letzten Jahren auch die Wäscheindustrie, von dem benachbarten Bielefeld ausgehend, in Lippe heimisch geworden.

Zu all diesen Industriezweigen gesellen sich das schon sehr alte und bestens bekannte lippische Buchdruckgewerbe und die lithographischen Anstalten. Unter diesen ist ein in Detmold gelegenes Unternehmen als vorbildlich anzusprechen. Seine Erzeugnisse, in der Hauptsache Zigarrenkisten-ausstattungen und Zigarrenbändchen, werden zum großen Teil exportiert.

Um wenigstens einigermaßen erschöpfend zu sein, mag noch darauf hingewiesen werden, daß sich in Kirchheide bei Lemgo eine weitbekannte Orgelbauanstalt befindet, daß auch die Brunnenindustrie in Lippe vorkommt und außerdem Lacke, Leder, Schuhe, Hausschuhe, Pantoffel, Bürstenwaren, Papier, Pappe, medizinisch-pharmazeutische Präparate, Sprengstoffe und Lenkräder für Kraftwagen hergestellt werden.

Somit bietet die Industrie in Lippe ein Bild vielseitiger und reger gewerblicher Tätigkeit.

Dasselbe gilt auch von dem Handwerk. Es stellt einen sehr beachtlichen Faktor im Wirtschaftsleben des Landes dar, nicht nur wegen der Zahl der Betriebe und der Beschäftigten, sondern auch wegen seiner Leistungsfähigkeit, der es seinen guten Ruf verdankt, den es sich zu erwerben und zu erhalten gewußt hat. Nach dem Stand von Anfang 1928 waren 4918 handwerkliche Betriebe vorhanden, die sich folgendermaßen gliedern:

Gewerbe-zweig	Zahl der		
	Betriebe	Gesellen u. Arb.	Lehrlinge
Gewerbe der Steine und Erden	28	39	25
Eisen- und Metallwaren-Gewerbe	506	416	542
Tertil-Gewerbe	24	9	4
Papier- und Vervielf.-Gewerbe	57	91	43
Leder- und Kautschuk-Gewerbe	102	35	57
Holz- und Schnitzstoff-Gewerbe	663	881	712
Nahrungs- und Genussmittel-Gewerbe	914	434	337
Bekleidungs- und Reinigungs-Gewerbe	1 672	649	641
Bau-Gewerbe	952	1 234	860

Innungen bestanden zu gleicher Zeit: 15 freie Innungen mit 365 Mitgliedern, 106 Zwangsinnungen mit 4127 Mitgliedern.

Neben der gewerblichen Produktion in Industrie und Handwerk ist der Handel für das allgemeine wirtschaftliche Leben sehr bedeutungsvoll. Die gewerbliche Betriebszählung vom 16. Juni 1925 verzeichnet:

im Großhandel	360 gewerbliche Niederlassungen mit	919 beschäftigten Personen
im Einzelhandel	1288 gewerbliche Niederlassungen mit	3002 beschäftigten Personen
im Hausierhandel	171 gewerbliche Niederlassungen mit	206 beschäftigten Personen
im Geld- u. Bankwesen	59 gewerbliche Niederlassungen mit	372 beschäftigten Personen
im Versicherungswesen	78 gewerbliche Niederlassungen mit	90 beschäftigten Personen

Wie in der Industrie, finden wir im Handel nur Klein- und Mittelbetriebe, Großbetriebe fehlen. Überwiegende Bedeutung hat in der Gruppe des Handels, wie die vorstehende Aufstellung zeigt, der Einzelhandel, der trotz aller Ungunst der Zeit den gesteigerten Anforderungen Rechnung zu tragen bemüht ist, sowohl in der Ausstattung der Schaufenster und Läden, als auch in der Qualität und der Mannigfaltigkeit der Waren. Er ist, und zwar nicht ohne Erfolg, bemüht, die allenthalben zu beobachtende Abwanderung des kaufenden Publikums nach den großen Städten aufzuhalten bzw.

einzufränken. Mit Recht wird von Fremden immer wieder die im Verhältnis zur Einwohnerzahl der Städte erstaunliche Größe und Ausstattung der Geschäfte bewundert.

Mit Naturschönheiten aufs reichste ausgestattet, ist Lippe in zunehmendem Maße das Ziel der Wanderer und Erholungsuchenden geworden. Insbesondere wird das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald bei Detmold — der wunderschönen Stadt — alljährlich von vielen Tausenden besucht. Daneben sind Hauptanziehungspunkte die guten Heilquellen der Bäder Salzuflen und Meinberg, die sich in einer überraschend guten Aufwärtsentwicklung befinden. Zahlreiche, bestens eingerichtete Hotels, Gasthäuser und Pensionen bieten gute und preiswerte Unterkunft im ganzen Lande, dessen landschaftliche Schönheit, vor allem die abseits der großen Wander- und Verkehrswege, noch viel zu wenig bekannt ist. Das ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß weite Teile des Landes erst in den letzten Jahren durch elektrische Bahnen und zahlreiche Kraftwagenlinien dem Verkehr zugänglich gemacht sind.

Lippe wird von den beiden Reichsbahnlinien Herford — Altenbeken und Bielefeld — Lage — Hameln durchzogen. Die Bahnstrecke Altenbeken — Hameln durchschneidet das Land an einer schmalen Stelle im Osten. Hinsichtlich des Bahnbaues ist nach dem Kriege früher leider Versäumtes zum Teil nachgeholt worden. Neue Straßenbahnlinien wurden erbaut, die Detmold mit Paderborn über Horn — Schlangen — Lippsspringe mit Bad Meinberg und Blomberg und mit den benachbarten Dörfern und Sommerfrischen am Teutoburger Wald verbinden. Das Streckennetz dieser von der Pesaag (Paderborner Elektrizitäts- und Straßenbahn A. G.) betriebenen Linien auf lippischem Gebiet beträgt 54.13 km. Das Gebiet zwischen der Strecke Hameln — Lemgo und der Weser wird neuerdings von der sogenannten Ertertalbahn durchzogen, einer elektrisch betriebenen Kleinbahn zwischen Varntrop und Rinteln, wo sie Anschluß an das allgemeine Eisenbahnnetz findet. Im Nordwesten berührt die Kleinbahn Herford — Blotho lippisches Gebiet. Der Dampfbetrieb wird demnächst dem elektrischen weichen, wodurch die Verkehrsverhältnisse Bad Salzuflens weiter verbessert werden. Nicht unerwähnt sei, daß noch weitere elektrische Kleinbahnlinien geplant sind, so die Kalletalbahn, die Rinteln und Blotho mit Lemgo und Detmold verbinden soll, und daß eine Fortführung der Ertertalbahn über Varntrop bis Detmold mit Abzweigung nach Blomberg in Erwägung gezogen ist. Ob die für Durchführung dieser Pläne erforderlichen Mittel vorhanden sein werden, ist einstweilen noch ungeklärt und scheint sehr zweifelhaft; desgleichen, ob die Entwicklung des Kraftfahrzeugwesens diese Bahnen noch erforderlich und rentierlich erscheinen läßt.

Über den Verkehr und seine Entwicklung mag nachstehende Übersicht ein Teilbild geben. Nach der Stationsstatistik der Reichsbahndirektion Hannover gestaltete sich der Verkehr auf den in Lippe gelegenen Stationen der Reichsbahn in den Jahren 1913 und 1927 wie folgt:

	1913	1927
I. Personenverkehr		
Verkaufte Fahrkarten	2 052 892 Stk.	2 433 509 Stk.
II. Gepäckverkehr		
Abgefertigte Sendungen		
Versand	—	33 834 „
Empfang	—	33 502 „
III. Expressgutverkehr		
Abgefertigte Sendungen		
Versand	—	31 182 „
Empfang	—	59 207 „

	1913	1927
IV. Öffentlicher Güterverkehr		
Stückgut (ohne Milch)		
Versand	39 182 t	46 346 t
Empfang	42 625 t	42 151 t
Milch auf Versandschein (ohne Gewicht der Gefäße)		
Versand		607 t
Empfang		107 t
Wagenladungen		
Versand	350 531 t	264 292 t
Empfang	418 443 t	554 039 t
V. Tierverkehr		
Großvieh (Nr. 72—73b der Güterbewegungsstatistik)		
Versand	3 846 Stck.	5 262 Stck.
Empfang	4 501 „	3 719 „
Kleinvieh (Nr. 73c—76 der Güterbewegungsstatistik)		
Versand	77 741 „	46 842 „
Empfang	18 062 „	9 338 „
VI. Abgefertigte Sendungen des öffentlichen Güter-, Tier- und Leichenverkehrs (Frachtbriefe)		
Versand	436 914 „	506 559 „
Empfang	415 865 „	415 567 „
Milch-Versandscheine		4 073 „

Obwohl ein wesentlicher Teil des Verkehrs der Reichsbahn durch den Kraftwagen genommen ist, zeigt sich aus der Übersicht neben Rückgängen im großen und ganzen doch noch eine Steigerung, die ihrerseits einen Rückschluß auf das gesamte Wirtschaftsleben zuläßt; denn jede wirtschaftliche Betätigung wirkt sich im Verkehr aus.

Gleichwohl dürfen wir nicht die Augen davor verschließen, daß, wie die gesamte deutsche Wirtschaft, auch die lippische, beengt und behindert durch dem verlorenen Krieg und anderen Ursachen entsprungene übergroße Belastungen, einen schweren Kampf um ihre Existenz und um eine bessere Zukunft führt. Die Tatsache der Verkehrssteigerung ermutigt aber zu der Hoffnung, daß — pflegliche Behandlung und verständnisvolle Förderung durch die öffentlichen Gewalten vorausgesetzt — dank des Fleißes, der Sparsamkeit und der Zähigkeit der Bevölkerung das lippische Wirtschaftsleben sich weiter günstig entfalten wird.

DIE STÄDTE UND BÄDER

Die Landeshauptstadt Detmold

Von Oberbürgermeister Dr. Peters, Detmold

Der Freistaat Lippe im Deutschen Reiche umfaßt 1215 qkm und hat nach der Volkszählung im Jahre 1925 163 648 Einwohner. Seine Landeshauptstadt ist Detmold, das heute rund 17 400 Einwohner zählt und dessen Name im deutschen Vaterlande und weit über seine Grenzen hinaus durch das volkstümliche Lied: „Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt, darinnen ein Soldat“ sowie durch das in seiner Nähe gelegene Hermannsdenkmal auf der Grotenburg und als vermutlicher Schauplatz der Varusschlacht bekanntgeworden ist. Das Stadtgebiet ist 974 ha groß, die Ausdehnung der Stadt in der Hauptrichtung von Osten nach Westen im Werretal beträgt rund 6 km. Wer Detmold vom Höhenzuge des unmittelbar angrenzenden Teutoburger Waldes, etwa vom Hermannsdenkmal aus, liegen sieht, hat nicht den Eindruck einer Stadt von rund 17400 Einwohnern, sondern den einer Stadt von 25 000 bis 30 000 Einwohnern. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch das Stadtbild selbst. Breitangelegte Straßen mit architektonisch hervorragenden Bauwerken, schöne gärtnerische Anlagen geben der Stadt ein größeres Gepräge, als ihr tatsächlich nach der Einwohnerzahl zukommt.

Die geschichtlichen Anfänge Detmolds liegen im Dunkeln. Es muß heute noch zweifelhaft erscheinen, ob das Gebiet um Detmold herum als altgermanisches Heiligtum anzusprechen ist. Diese Behauptung ist von dem Direktor Wilhelm Teudt in Detmold in seinem im Dezember 1928 erschienenen Buche „Germanische Heiligtümer“ (Verlag von Diederichs in Jena) ausgesprochen. Ob die Behauptungen, welche Teudt über seine Forschungen bei Detmold, den Erternsteinen und Desterholz aufstellt, in vollem Umfange richtig sind, werden erst weitere Forschungen ergeben können. Die ersten urkundlichen Beweise über das Vorhandensein Detmolds stammen aus der Zeit Karls des Großen, der im Jahre 783 bei Thietmelle, d. h. „Volksgericht“, gegen die Sachsen kämpfte. Detmold ist aber in jener Zeit und auch später im Mittelalter gegenüber Lemgo, Paderborn und Lippstadt ein Städtchen von untergeordneter Bedeutung gewesen. Unter dem Bischof Meinwerth von Paderborn (1015–1036) wird Detmold als Kirchdorf genannt. Stadtrechte hat es zwischen den Jahren 1283 und 1305 erhalten. Die älteste Urkunde über die Stadt Detmold stammt aus dem Jahre 1305 und befindet sich im Stadtarchiv von Paderborn; sie betrifft einen Vergleich über Streitigkeiten „Civitas Paderbornae“ und „oppidi Detmelle“. Schon der Gebrauch des Wortes oppidum bei Detmelle und civitas bei Paderborn deutet darauf hin, daß Detmold im Vergleich zu Paderborn nur eine kleine Stadt war.

Eine größere Bedeutung gewann Detmold erst in der Zeit, als die Grafen zur Lippe hier ihre Residenz nahmen. Graf Simon V. zur Lippe wählte Detmold zur Residenzstadt. Von 1501 bis 1918 ist Detmold mit einer kurzen Unterbrechung (1587–1613) stets die Residenz der lippischen Grafen und Fürsten gewesen. Die lange Dauer der Eigenschaft als Residenzstadt drückt auch

heute noch der Stadt den Stempel auf. Ebenso wie z. B. Bückeburg, Arolsen oder Gotha und Gera in ihrem Aufbau und den kulturellen Einrichtungen den Einfluß der betreffenden Herrscherfamilien erkennen lassen, so zeigt sich das auch in Detmold. Die schönen ausgedehnten gärtnerischen Anlagen und Promenaden, Einrichtungen, wie die etwa 80 000 Bände umfassende Landesbibliothek, ferner das Landesmuseum und Landestheater sind im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß Detmold Residenzstadt war. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts beschränkte sich das Weichbild der Stadt auf den heutigen inneren Stadtkern, der aus dem Stadtplane ohne weiteres ersichtlich ist. Graf Friedrich Adolf zur Lippe (1697 bis 1718) gab der Stadt die Möglichkeit der Ausdehnung über die alten Stadtmauern hinaus. Er erbaute in der Umgebung Detmolds, am jetzigen Krumpfen Hause im Büchenberg, ein Schloß mit Orangeriegebäude und Mausoleum und schuf um 1700 herum eine Verbindung zwischen dem Stadtschloß und dem Schlosse Friedrichstal durch Begradigung des Flußlaufes der Verlebecke und durch Legung des sogenannten Kanals von der Inselwiese bis zum Stadtschloß. Zur Seite des Kanals ließ er die Häuser in der Neustadt errichten und an ihrem Ende das sogenannte neue Palais, welches früher „Friedamadolfsburg“ hieß. Diese Bauten haben in der Folgezeit den Anlaß zu einer wundervollen villenmäßigen Bebauung des südlichen Stadtteiles in einheitlichem Zusammenhange gegeben. Allmählich dehnte sich die Stadt auch nach den anderen Himmelsrichtungen aus, als die Zahl der Einwohner stieg. Sie betrug

1875	6 982	Einwohner
1900	11 971	„
1910	14 295	„
1925	15 276	„
1928	17 400	„

Den Anlaß zu der Ausdehnung in diesem Zeitraume gab zum Teil die Entwicklung der Industrie und der Anschluß an das Bahnnetz. Die Bahn Herford—Detmold wurde 1880, ihre Fortsetzung bis Altenbeken 1895 eröffnet. Leider ist der günstige Augenblick, Detmold an den durchgehenden Schnellzugsverkehr nach dem Westen Deutschlands heranzubringen, in jener Zeit verpaßt worden. Beim Weiterbau der Strecke Hannover—Pyrmont wäre es möglich gewesen, die Strecke von Pyrmont über Schieder—Detmold nach Paderborn zu legen; bei dem ablehnenden Verhalten der Lippischen Regierung ist aber die Bahn südlich um Lippe herum nach Altenbeken geführt worden.

Im Rahmen einer kurzen Abhandlung kann über die geschichtliche Entwicklung Detmolds nicht mehr gesagt werden; die folgenden Ausführungen sollen einen Überblick über die jetzigen Verhältnisse Detmolds geben. Wer heute in Detmold den Zug, der ihn in 50 Minuten von Herford oder Altenbeken zur Landeshauptstadt Lippes gebracht hat, verläßt und einen Rundgang durch die Stadt macht, der gewinnt sehr rasch die Überzeugung, daß er sich in einer Stadt befindet, welche in kommunaler Beziehung mit den Errungenschaften der Neuzeit durchaus Schritt gehalten hat. Das Auge ist nicht nur entzückt über die liebliche Lage am Nordhange des Teutoburger Waldes, von dessen Kamm das Hermannsdenkmal heruntergrüßt, sondern auch über die herrlichen Anlagen in der Stadt, die breiten, sauberen, gepflegten Straßen, die schmucken Giebelhäuser aus mittelalterlicher Zeit und die schönen Bauten aus neuerer Zeit. Jeder Fremde, der in Detmolds Mauern weilt, fühlt sich hier bald heimisch und wohl. Er empfindet sehr schnell das Anheimelnde, die Stille und Ruhe der kleineren Stadt, die doch alle Neuerungen der Technik ihren Bewohnern bietet und so den Aufenthalt behaglich und angenehm macht; denn der moderne Mensch will nun einmal ohne die Errungenschaften und Bequemlichkeiten der Neuzeit (Gas, Wasser, Elektrizität, Kanalisation) nicht in seiner Woh-

nung hausen, und diese Annehmlichkeiten bietet Detmold neben seiner landschaftlich hervorragenden Lage dem Besucher im Gegensatz zu verschiedenen Städten in der näheren Umgebung, die an Größe Detmold übertreffen.

Detmold hat den Vorzug der eigenen Gasanstalt bereits seit langen Jahren. Schon im Jahre 1860 erbaute die Detmolder Gasbeleuchtungs-Gesellschaft, an der die Stadt finanziell beteiligt war, ein Steinkohlengaswerk an der Lageschen Straße. Nach allmählichem Ankauf aller Aktien übernahm die Stadt 1883 die Verwaltung und verlegte das Werk im Jahre 1902 an die Wittekindstraße. Die jährliche Gasabgabe beträgt heute 2 Millionen Kubikmeter, d. h. etwa doppelt soviel als wie in anderen deutschen Städten gleicher Größe. Das gesamte Rohrnetz des Gaswerkes hat eine Länge von 54 km.

Die Wasserversorgung der Stadt Detmold ist dank einer Schenkung des Grafregenten Ernst zur Lippe in gesundheitlich vorbildlicher Weise geregelt. Im Jahre 1898 hat der Grafregent die Nutzung der auf herrschaftlichem Grund und Boden entspringenden sogenannten Berlebecker Quellen für ewige Zeiten der Stadt Detmold geschenkt. Da die Quellen erheblich über dem Niveau der Stadt liegen, ist es möglich, das Wasser durch eine einfache Leitung bis zur Stadt, welche von den Berlebecker Quellen etwa 6 km entfernt liegt, herunter zu führen. Eine besondere Reinigung des Wassers braucht nicht stattzufinden. Da die beiden Hochbehälter der Stadt noch unter dem Quellenniveau liegen, sind auch die Druckverhältnisse in der Rohrleitung außerordentlich günstig. Die Rohrleitung selbst hat eine Länge von rd. 55 km; die jährliche Abgabe an Wasser beträgt z. B. rund 550 000 cbm.

Die Stadt besitzt ferner einen eigenen Schlachthof, welcher im Jahre 1895 in Betrieb genommen ist. Mit Ausnahme einiger Außenbezirke ist die Stadt vollkommen kanalisiert; die Abwässer werden nach dem Mischsystem der unterhalb der Stadt liegenden Kläranlage und nach erfolgter Reinigung dem Vorfluter, der Werre, zugeführt.

Die Elektrizitätsversorgung der Stadt erfolgt durch die staatliche Überlandzentrale Wesertal in Hameln. Leider hat die Stadt früher die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen, von der Lippischen Elektrizitäts-Aktiengesellschaft sowohl das Kraftwerk wie die Straßenbahn zu erwerben. Ich muß den Nichterwerb als Fehler bezeichnen; die Stadt hätte sonst genau so wie Lemgo und Salzuflen die Elektrizitätsversorgung in eigener Hand, jetzt ist sie auf die Staatliche Überlandzentrale Wesertal in Hameln angewiesen. Aus dem geschichtlichen Werdegange ergibt sich auch die eigenartige Tatsache, daß die Stromversorgung in der Stadt durch Wesertal erfolgt, während die elektrische Straßenbahn in Detmold durch die Paderborner Straßenbahn A.-G. (Pesag) betrieben wird. Die Pesag hatte die Konzession für die Straßenbahn, bevor Wesertal ins Leben trat; so werden die Verhältnisse in der Stromversorgung und im Straßenbahnbetrieb noch auf Jahrzehnte hinaus von zwei Verwaltungen beeinflusst werden. Dem gemischtwirtschaftlichen Unternehmen der Pesag verdankt die Stadt Detmold für die Förderung des Verkehrs und der wirtschaftlichen Belange außerordentlich viel. Erstreckt sich doch das Straßenbahnnetz der Pesag von Paderborn nicht nur bis Detmold, sondern von Detmold zu den Ausflugsorten im Teutoburger Walde Berlebeck und Hiddesen sowie Pivitsheide. Ferner ist Detmold durch die Straßenbahn über Horn heute mit dem Bade Meinberg und darüber hinaus sogar mit der Stadt Blomberg verbunden. Für den gesamten Verkehr in der Stadt Detmold ist das Vorhandensein der Straßenbahn in dieser Ausdehnung von ausschlaggebender Bedeutung; denn die Bahnverbindungen ermöglichen es dem Fremden, welcher den Teutoburger Wald besucht, in sehr kurzer Zeit nach Detmold als dem Hauptausgangspunkte

für den Teutoburger Wald zurückzukehren. Das Straßenbahnnetz der Wesag umfaßt 80 km, auf lippischem Gebiet liegen davon ca. 48 km.

Die geschichtlichen Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß manche Einrichtungen, welche in anderen Städten im Eigentum und in der Verwaltung der Stadt stehen, in Detmold sich in der Hand des Staates oder sonstiger Verbände befinden. Das gilt z. B. von dem Landkrankenhaus, welches unter der Verwaltung des Landes steht. Nach Vollendung des vor wenigen Jahren vorgenommenen Erweiterungsbaues hat das Landkrankenhaus heute 345 Betten. Zur Zeit wird ein großer Erweiterungsbau zur Aufnahme einer Station für innere Krankheiten errichtet. Das Pflegepersonal wird von dem neben dem Krankenhaus liegenden Diakonissen-Mutterhaus gestellt, welchem ein Altersheim und ein Kinderheim angegliedert ist. In unmittelbarer Nähe beider Anstalten liegt das Frauen-Entbindungsheim, welches einer privaten Stiftung seine Entstehung verdankt. Schließlich wird freie Wohlfahrtspflege noch in der Paulinenanstalt und der Elisabethanstalt betrieben. Einen Teil dieser Anstalten unterstützt die Stadt finanziell. Aus diesem Grunde erklärt sich in Detmold das Nichtvorhandensein von städtischen Kinderheimen und Kinderhorten.

Das Detmolder Schulwesen steht durchaus auf der Höhe. Wenn in Lippe die Schulverhältnisse teilweise anders geregelt sind als in Preußen, so ist auch das durch die Entwicklung begründet. Naturgemäß kann im Rahmen dieser kurzen Darstellung auf die Sonderheiten der lippischen Verhältnisse nicht eingehend eingegangen werden. Die wesentlichsten Punkte seien aber erörtert. Abweichend von der Regelung in Preußen ist in Lippe die Volksschule, hier Bürgerschule genannt, nicht der politischen Gemeinde eingegliedert. Die Schulgemeinde bildet nach lippischem Schulrecht eine selbständige juristische Persönlichkeit mit eigener, von der politischen Gemeinde getrennter Verwaltung. Ob die Lösung heute noch eine glückliche und befriedigende ist, möchte ich bezweifeln. Im Entwurf der am 1. April 1928 in Kraft getretenen Lippischen Gemeindeverfassung war die Auflösung der Schulgemeinden und die Übertragung ihrer Aufgaben auf die politischen Gemeinden vorgesehen. Bei den Beratungen im Landtage ist diese Bestimmung des Gesetzentwurfes gefallen. So erklärt es sich, daß die beiden Bürgerschulen, welche von etwa 1000 Schülern besucht werden, eben dieser Schulgemeinde unterstehen. Erwähnt sei, daß die Lehrkräfte an diesen Schulen vom Staate besoldet werden. Rein städtisch ist in Detmold nur das Oberlyzeum i. E., welches Ostern 1928 mit dem Aufheben der O. II begonnen hat, so daß der Ausbau zur Vollanstalt Ostern 1931 vollendet sein wird. Der Staatszuschuß des Landes Lippe zu dieser Anstalt ist mehr als bescheiden; er beträgt nur 4000 RM. jährlich. Das Interesse der Bürgerschaft für diese Anstalt wird erklärlich, wenn man berücksichtigt, daß der Ursprung des städtischen höheren Mädchenschulwesens in Detmold fast hundert Jahre zurückliegt, nämlich in der 1830 als Privatanstalt gegründeten höheren Mädchenschule, welche 1893 von der Stadt übernommen wurde. Für die männliche Jugend besteht ein staatliches Gymnasium, verbunden mit Oberrealschule als Doppelvollanstalt, die von rund 600 Schülern besucht wird. Zur Unterhaltung der Anstalt leistet die Stadt einen jährlichen Zuschuß von 13 450 RM.

Nach dem Wegfall des staatlichen Lehrerseminars sind die Räume des Seminars zur staatlichen Aufbauschule, Deutsche Oberschule, umgestaltet, so daß heute der Detmolder Jugend drei Möglichkeiten gegeben sind, die Reife zu erlangen.

Für die Fortbildung der schulentlassenen Jugend der Bürgerschule ist durch eine Fortbildungsschule (Lippisches Gesetz vom 31. Juli 1919) gesorgt. Ihr Vorläufer ist die Detmolder Gewerbeschule, welche in ihren ersten Anfängen bis auf das Jahr 1808 zurückgeht und als eigentliche Schule im Jahre 1846 entstand. Heute gilt die Fortbildungsschulpflicht kraft Gesetzes für die männliche

und weibliche Jugend bis zum 18. Lebensjahre. Detmold bildet mit den umliegenden ländlichen Gemeinden einen Schulverband von ca. 27 000 Einwohnern und rund 1500 Schülern.

In städtebaulicher Beziehung zeigt Detmold eine glückliche Vereinigung der mittelalterlichen Bauten im Kern der Stadt und der neueren Stadtteile mit ihrer vielfach villenartigen Bebauung. Das Stadtbild wird durch zahlreiche Gärten belebt und gibt Detmold den Charakter einer Gartenstadt. Im Innern der Stadt fesselt jeden Besucher das Fürstliche Schloß als das hervorragendste Bauwerk. Der jetzige Bau ist 1541 begonnen und 1557 vollendet. Von dem älteren Bau aus früherer Zeit ist nur noch der runde Turm vorhanden. Das Schloß ist im Renaissancestil erbaut. Von besonderer architektonischer Schönheit ist der innere Schloßhof mit vier Treppentürmen und einer Galerie an der Ostseite. Es birgt zahlreiche Kunstschätze in seinem Innern. Besonders wertvoll sind die über 300 Jahre alten Gobelins im sogenannten Königszimmer mit Darstellungen aus dem Leben Alexanders des Großen und verschiedene Kunstgegenstände in der Schatzkammer des Schlosses. Aus älterer Zeit sind sonst nicht viele bedeutsame Bauten erhalten, was durch die beiden großen Brände (1447 und 1547) erklärlich ist. Erwähnt sei die Marktkirche (erbaut 1564) und das Pieperische Haus an der Langen Straße mit schönem Renaissancegiebel und zwei Erkerbauten.

Einen weiteren reizvollen Schmuck der Stadt bilden die Fachwerkhäuser in der Exterstraße, Meierstraße und Krumpfen Straße. Aus neuerer Zeit stammen die Bauten der Regierung, das Landtagsgebäude, die Landesbank und das Landestheater sowie sonstige Behördenbauten und Privatbanken, ebenso die Kirchen der reformierten und lutherischen Gemeinde.

Das Industrieviertel Detmolds liegt um den Bahnhof herum, insbesondere nach Norden, mit zahlreichen Möbelfabriken. Im Stadttinnern sind Fabrikbetriebe nur in kleinerer Zahl anzutreffen.

Naturgemäß ist auch Detmold von der Wohnungsnot nach dem Kriege nicht verschont geblieben; sie ist hier durch die Konzentrierung vieler Behörden noch stärker als in anderen lipplischen Städten hervorgetreten, daher ist die Stadtverwaltung seit 1919 dauernd bemüht gewesen, der Wohnungsnot Herr zu werden. Insgesamt sind von 1919 bis 1928 331 neue Wohnhäuser mit 549 Wohnungen, zu denen noch 51 durch Umbauten in alten Häusern geschaffene Wohnungen treten, erbaut worden. Detmold hat bei 17 400 Einwohnern und 1945 Wohnhäusern im Durchschnitt eine Wohnungsdichtigkeit von 9 Personen je Haus, eine Zahl, die vom gesundheitlichen Standpunkte aus gesehen günstig genannt werden muß. Ein Vergleich mit früheren Zeiten — ich wähle das mir gerade zur Verfügung stehende Material des Jahres 1871, als Detmold 6469 Einwohner und 551 Wohnhäuser hatte — ergibt, daß die Wohnungsdichtigkeit heute günstiger ist als 1871, wo auf ein Haus 12 Personen kamen.

Die Neubauten sind fast durchweg in den Außenbezirken der Stadt in offener Bauweise errichtet; nur die von der Stadt im Jahre 1921 erbaute Reihenhausanlage an der Lageschen Straße (im Innern der Stadt) zeigt geschlossene Bauweise. Naturgemäß hat die Neuanlegung der Straßen mit den notwendigen Leitungen für Kanalisation, Gas, Wasser und elektrisches Licht an die Stadt sehr erhebliche finanzielle Anforderungen gestellt. Sie belaufen sich im ganzen auf mindestens rund $\frac{1}{2}$ Million Reichsmark. An Hauszinssteuerhypotheken, die übrigens in Lippe für den Staat und nicht für die Stadt eingetragen werden, sind in Detmold bis Ende 1928 788 903.— RM. ausgegeben. An sonstigen Hypotheken hat die Stadt ohne Berücksichtigung der von der Städtischen Sparkasse gegebenen Hypotheken außerdem noch etwa 350 000 RM. an Siedler ausgeliehen oder bei Bauten in eigener Regie verausgabt. In sehr vielen Fällen hat die Stadt städtischen Grundbesitz für Siedlungsbauten im Erbbaurecht (Erbbauzins = 2% des Grundstückswertes) abgegeben,

um das Bauen zu erleichtern. Diese Zahlen beweisen, daß die Stadt nach allen verfügbaren Kräften zur Behebung der Wohnungsnot beigetragen hat.

Ein Bild über Detmold würde unvollständig sein, wenn nicht auch einiges über die Betätigung auf künstlerischem Gebiete gesagt würde. Künstlerische Bestrebungen werden schon aus der Tradition heraus stark gefördert. Es macht sich auch in dieser Beziehung der Charakter der früheren Residenzstadt bemerkbar. In erster Linie ist hierbei das Lippische Landestheater zu erwähnen. Da ich über dieses Theater wiederholt aus kommunalen Kreisen befragt worden bin, die es kaum begreifen können, daß dieses Theater in einer Stadt von 17 400 Einwohnern lebensfähig ist, möchte ich die Theaterverhältnisse etwas eingehender behandeln. Das frühere Detmolder Hoftheater ist bereits im Jahre 1825 von dem damaligen Landbaumeister v. Natorp während der Regierung des kunstliebenden Fürsten Paul Alexander Leopold, der 1820 zur Regierung kam, erbaut und am 29. Februar 1828 vollendet. Es hatte in Deutschland — man spielte von Detmold aus in Pyrmont, Münster und Osnabrück — einen guten Ruf und pflegte Oper, Operette und Schauspiel. Zahlreiche namhafte Künstler sind aus der Detmolder Bühne hervorgegangen. Erwähnt soll hier nur werden, daß Lorking und Brahms an ihr gewirkt haben. Am 5. Februar 1912 brannte das alte Hoftheater vollständig ab. Der Neubau wurde erst nach der Revolution vollendet, bei Abschluß des Domanialvertrages mit dem Fürsten fiel das Theater dem Lande zu. Der lippische Staat hatte aber kein Interesse daran, selbst das Theater zu betreiben, auch die Stadtverwaltung nicht. Jeder scheute die finanzielle Verantwortung. Schließlich wurde eine juristische Persönlichkeit, der Lippische Theaterverein, ins Leben gerufen, der den Theaterbetrieb übernahm. Der größte Teil der Anteile befindet sich in den Händen des lippischen Staates und der Stadt, die im Geschäftsführenden Ausschuss (5 Personen) mit 4 Mitgliedern vertreten sind. Die technische Leitung hat ein angestellter Theaterdirektor. Das Theater selbst ist dem Lippischen Theaterverein unentgeltlich vom Staate überlassen, der in seinem Etat gewisse laufende Ausgaben für bauliche Unterhaltung usw. übernommen hat. Diese Ausgaben haben im Jahre 1927 66 620.— RM. und im Jahre 1928 67 087.— RM. betragen. In diesen Zahlen ist ein Staatszuschuß von 15 000.— RM. an den Lippischen Theaterverein enthalten. Diese Ausgaben konnte der lippische Staat sehr gut übernehmen, da ihm der weitaus größte Teil des früher fürstlichen Domaniums, aus dessen Erträgen der Fürst zur Lippe das Theater unterhielt, zugefallen ist. Außerdem zahlt die Stadt Detmold einen jährlichen Betriebszuschuß von 22 000.— RM. Mit diesen immerhin beschränkten Mitteln (22 000.— + 15 000.— = 37 000.— RM.) muß der Lippische Theaterverein wirtschaften, dessen gesamter Haushaltsplan in Ein- und Ausgabe rund 145 000.— RM. umfaßt. Hiervon entfallen rund 101 000.— RM. auf Gagen, der Rest auf Inventarbeschaffung, Beleuchtung, Beheizung, Reinigung usw. Wenn es nach einer vorübergehenden Krise im Jahre 1924 gelungen ist, mit diesen Zuschüssen auszukommen, so ist das in erster Linie der sparsamen Verwaltung des Geh. Intendantrates Becker zu verdanken. Das Theater spielt ganzjährig mit einer Pause von je 1 Monat zwischen Sommer- und Winterspielzeit, so daß eine Spielzeit von 10 Monaten herauskommt. Es besteht eine Theatergemeinschaft im Winter mit Paderborn, im Sommer mit dem Bade Salzuflen. Daneben werden gelegentliche Abstecher nach Lemgo und Pyrmont gemacht. Gepflegt wird seit 1924 nur das Schauspiel, weil es sich bei den geringen Zuschüssen als unmöglich herausstellte, daneben Oper und Operette mit dem teuren Chorpersonal und Orchester zu geben. Die Beförderung des Schauspielpersonals nach Paderborn (Entfernung etwa 35 km) und nach Bad Salzuflen (etwa 20 km) geschieht durch Kraftomnibusse; diese Einrichtung hat gegenüber der Beförderung durch die Staatsbahn und

Straßenbahn den außerordentlichen Vorzug der Unabhängigkeit von den Abfahrtszeiten dieser Einrichtungen.

Dem Bedürfnisse der Bevölkerung nach Opern wird dadurch Rechnung getragen, daß mit dem Stadttheater in Bielefeld ein Abkommen getroffen ist, nach dem das Bielefelder Ensemble im Winter 4–6 Opernaufführungen in Detmold gibt. Ich glaube sagen zu können, daß auf diese Weise eine durchaus vorbildliche Theater Einrichtung getroffen ist.

Seit über einem Jahre finden an den Abenden, an welchen das Theater nicht benutzt wird, kinematographische Vorführungen statt. Die Aufführungen der sogenannten „Landestheater-Lichtspiele“ erfreuen sich beim Publikum großer Beliebtheit. Das Kino ist verpachtet, der Unternehmer zahlt als Vergütung bestimmte Prozente der Bruttoeinnahme und hat die zu spielenden Filme einer Kinokommission des Theatervereins zur Auswahl vorzulegen. Dank der Mühseligkeit des Unternehmers haben wir Filme, die in einer Woche die Uraufführung in Berlin erlebten, bereits in der folgenden Woche in Detmold gehabt. Der finanzielle Erfolg dieser Sondereinrichtung hat bisher den Erwartungen entsprochen.

Neben dem Theater dienen der Förderung künstlerischer Belange die Sinfoniekonzerte der hiesigen Militärkapelle, welche bei solchen Gelegenheiten durch auswärtige Musiker verstärkt wird, sowie zahlreiche Konzerte der verschiedenen Vereine in der Stadt, die sich der Pflege des Gesanges und der Musik widmen.

So wird auf künstlerischem Gebiete wirklich Außerordentliches geboten. Wenn trotz einer gewissen Überfülle die zahlreichen derartigen Veranstaltungen einen guten Besuch aufweisen, so ist das nur erklärlich aus der Zusammensetzung der Bevölkerung. Detmold war vor dem Kriege ein Pensionopolis für Beamte und Offiziere. Die Industrie spielte nur eine unwesentliche Rolle. Die Stadt bemühte sich mit gutem Erfolge, wohlhabende Bürger von außerhalb heranzuziehen, die hier in landschaftlich schöner Gegend ihre Renten verzehrten. Dazu kam und kommt das Vorhandensein zahlreicher Behörden mit ihrem großen Beamtenapparat, die ebenfalls den Besuch solcher Veranstaltungen günstig beeinflussen. Befinden sich doch in Detmold die obersten und mittleren Landesbehörden, Landespräsidium, Regierung und Landeskonsistorium, ferner das Landratsamt, Finanzamt, Arbeitsamt, Eisenbahnbetriebsamt, Zollamt, Postamt, Landgericht, Amtsgericht, Staatsanwaltschaft, Reichsbank u. a. m. Die Fülle der Behörden gibt heute mit der hier vorhandenen Garnison (ein Ausbildungsbataillon des Infanterieregiments Nr. 18) der Stadt zum großen Teil ihr Gepräge. Industrie ist schon wegen der vom Verkehr abseits Lage nicht in großem Umfange vorhanden. Immerhin hat sich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts auch in Detmold die in Lippe heimische Holzindustrie aus handwerksmäßigen zu industriellen Betrieben entwickelt, deren Erzeugnisse in Deutschland sich einen guten Ruf verschafft haben. Die Detmolder Möbelmesse zeigt fast alljährlich den zahlreichen Besuchern die Fortschritte, die in der Herstellung praktischer Küchenmöbel und wertvoller sonstiger Gebrauchsmöbel in Lippe gemacht werden. Die Holzindustrie ist der bedeutendste Faktor im industriellen Leben. Es sind aber auch andere Zweige der Industrie vorhanden, z. B. die bedeutende lithographische Firma Gebr. Klingenberg; ferner Keks- und Maschinenfabriken u. a. m.

Außer den zahlreichen Behörden und der Industrie ist für die wirtschaftliche Struktur der Stadt Detmold noch ein drittes Merkmal von wesentlicher Bedeutung. Das ist die landschaftlich schöne Lage im Teutoburger Walde und das in der Nähe der Stadt liegende Hermannsdenkmal. Detmold ist das Einfallstor für den Fremdenverkehr im Teutoburger Walde. Dadurch wird im

Sommer ein ganz bedeutender Fremdenverkehr in die Stadt und ihre Umgebung gebracht, von dem man sich ungefähr einen Begriff machen kann, wenn man sich vor Augen hält, daß das Hermannsdenkmal alljährlich von etwa 100 000 Menschen bestiegen wird. Da die Besteiger des Denkmals Eintrittskarten lösen müssen, ist ihre Zahl genau festzustellen. Ich gehe in der Schätzung kaum fehl, wenn ich die Zahl der Personen, die das Denkmal nicht besteigen, mit der doppelten Zahl annehme. So kann man schätzen, daß etwa 300 000 Fremde das Hermannsdenkmal und damit auch Detmold besuchen. Die Zahl ist eher noch zu niedrig geschätzt. Wer einmal in Sommermonaten den Menschenstrom gesehen hat, der sich vom Bahnhof durch Detmolds Straßen ergießt, wird mir recht geben. Naturgemäß beeinflusst dieser Fremdenverkehr das Leben in der Stadt stark. Zahlreiche sehr gut eingerichtete Hotels mit Restaurationen und Cafés bieten dem Fremden gute Quartiere. Für alle Bequemlichkeiten ist gesorgt. Der Lippische Verkehrsverband „Teutoburger Wald“ und andere Organisationen, die für die Hebung des Fremdenverkehrs tätig sind, sorgen für gute Wegebezeichnungen. Das „Städtische Verkehrsamt“ in Detmold gibt in allen Fragen des Fremdenverkehrs die gewünschte Auskunft. Heute ist das Gebiet des Teutoburger Waldes besonders für die nahe Industriegegend Rheinlands und Westfalens mehr und mehr das Ziel für eine Wochenende geworden, das im Zeitalter des Automobils immer mehr in Aufnahme kommt. Die Bestrebungen der Stadt werden dahin gehen müssen, diesen Verkehr mit seinen erheblichen Einkünften für die Stadt auch in Zukunft zu fördern. Den Hauptanziehungspunkt für die Fremden bildet natürlich neben den Schönheiten der Stadt Detmold selbst das von ihr zu Fuß in einer Stunde zu erreichende Hermannsdenkmal auf der Grotenburg. Das Denkmal ist von dem Bildhauer Ernst v. Bandel zu sehr erheblichem Teile aus seinen eigenen Mitteln, in der Zeit von 1838 bis 1875 als Nationaldenkmal erbaut und soll die Erinnerung an die Schlacht im Teutoburger Walde (9 n. Chr. Geburt) und an Hermann, den Befreier Deutschlands, mit seinem Siege über die drei Legionen des römischen Statthalters in Germanien, Varus, wachhalten. Der Unterbau des Denkmals ist 28 m hoch, die Sockelplatte, auf der die Figur steht, 1,5 m, die Figur selbst bis zur Helmspitze 16,5 m, bis zur Schwertspitze 26 m, das ganze Denkmal also 55,5 m. Ohne das Hermannsdenkmal würde Detmold nur ein bescheidenes Dasein fristen; sein Bestehen hat zum Aufblühen der Stadt sehr erheblich beigetragen. Darum hat die Stadt auch das Andenken Ernst v. Bandels durch seine Ernennung zum Ehrenbürger, durch die Bandelstraße und im Jahre 1925 bei der Feier des 50jährigen Bestehens des Denkmals durch Errichtung einer Stiftung zugunsten seiner Nachkommen geehrt. Es wird wohl niemanden geben, der nicht mit Befriedigung und Begeisterung Bandels Lebenswerk betrachtet. In seiner schlichten Bauart und seiner Lage inmitten der mächtigen Tannen macht es auf jeden Beschauer einen gewaltigen und erhebenden Eindruck. Leider beschränken sich die meisten Besucher des Teutoburger Waldes auf das Hermannsdenkmal, Berlebecker Quellen und Externsteine. Ich sage leider; denn die ganze Schönheit des Teutoburger Waldes zeigt sich erst in anderen Partien der Gegend, die ebenfalls in wenigen Stunden von Detmold aus zu erreichen sind. Ich nenne das einsame Winfeld mit seinem einzigartigen Blick über die Senne, Harttröven mit seinen herrlichen Waldungen, das Donopertal mit Hochwald, Heide und Hochmoor (Hiddeser Bent), den Belmerstot und die herrliche Kammwanderung vom Dörenkrug bis Derlinghausen und Vielesfeld. Unberührt zeigt sich hier, wo wenige Menschen wandern, die Natur. Im herrlichsten Buchen- und Tannenwalde können wir Damwild, Rotwild und das scheue Schwarzwild beobachten und uns ganz der Stille und Einsamkeit erfreuen, bis uns die Bahn schnell nach Detmold zurückführt.

Die alte Hansestadt Lemgo

Von Bürgermeister Gräfer

Im Herzen des lippischen Landes liegt am Ufer der Vega, inmitten ihrer grünen Wälle, die Alte Hansestadt Lemgo. Schon der Name deutet auf eine alte und reiche Vergangenheit hin, die mit der Gründung der Stadt gegen Ende des 12. Jahrhunderts durch den Edelherrn Bernhard zur Lippe beginnt. Es waren Bauern, die sich in der Stadt ansiedelten und in ihrem Namen die Bezeichnung ihrer Marken, des Lehmgaues, bewahrten. Daher rührt der fremdartig klingende Name Lemgo. Daß die Stadt ihren Ursprung vom Dorfe her genommen hat, zeigt sich noch in der bis heute bewahrten Einteilung ihres Bezirkes nach Bauerschaften. Auch die Häuser mit ihren zur Straße gestellten Steingiebeln, mögen sie noch so umgestaltet und die Balken des Fachwerks noch so geschmückt sein, sind im Grunde Bauernhäuser. Im Laufe des 13. Jahrhunderts trat Lemgo dem Bunde der gemeinen deutschen Hanse bei und gehörte als eine der mit vollem Stimmrecht versehenen Städte zum kölnischen Quartier. Zu der Zeit zahlten Lemgo, Herford und Warburg als einfache Hansetare 15 Taler, Lippstadt, Bielefeld und Hameln dagegen nur 10 Taler. Hieraus geht hervor, daß Lemgo damals eine große Bedeutung hatte, und in der That gehörte die Stadt einst zu den blühendsten Orten Westfalens, die ihren Aufschwung aber nicht der Verbundenheit mit großen geistlichen oder weltlichen Herren zu verdanken hatte, sondern sich durch die eigene Kraft ihrer Bewohner emporarbeitete. Als größte und gewerbereichste Stadt von Lippe bildete sie den Mittelpunkt des heimischen Warenverkehrs und verschickte die Erzeugnisse des eigenen Gewerbefleißes, besonders Wolle und wollene Tuche und vor allen Dingen Leinen, nach weit hin.

Wall, Graben und starke Tore schützten die Stadt vor feindlichen Überfällen, doch wurde sie bis zum Dreißigjährigen Kriege von schweren Kriegsleiden verschont. So, wie Handel und Gewerbe sich entwickelten, wirkte sich diese Zeit ungestörten Aufstieges auch auf dem Antlitz der Stadt aus. Ein reichgeschmücktes Rathhaus, mächtige Kirchen und zahlreiche stolze Bürgerhäuser zeugen noch heute von diesen Zeiten.

Das Wahrzeichen Lemgos bilden die mit Blei gedeckten, grau schimmernden, von Dohlen umschwärmten Thürme der Nikolaikirche. Der eine läuft in einer spizen Pyramide aus, während der andere, der dem Räte der Stadt gehört, eine barock geschweifte, reich gegliederte Haube trägt. In den Schatten dieser schon vor 1250 begonnenen Kirche ducken sich eine Reihe kleiner, dicht aneinander gedrängter Häuser, halb verdeckt von den alten Linden des Kirchhofes. Sie bilden eine kleine Welt für sich, die von der Kirche und dem langgestreckten Bau des Rathhauses abgeschlossen wird.

Diesem, einem ursprünglich einfachen gotischen Hallenbau, sind durch spätere Baumeister mit einer Willkür sondergleichen, aber auch mit ungewöhnlichem architektonischen Empfinden drei glänzende Ausbauten aufgesetzt, die es zu einem der schönsten Rathhäuser Deutschlands machen. Einheitlicheren Stils ist dagegen die Marienkirche, die mächtig wirkt durch die starken Strebepfeiler im Gegensatz zu den fast zierlichen gotischen Fenstern. Vor diesen Bauwerken früherer Jahrhunderte faßt einen das Staunen über die dem damaligen Gemeinwesen innewohnenden Kräfte, die es zu solchen, im Vergleich zu ihrer zahlenmäßigen Kleinheit, gewaltigen Leistungen befähigten.

Neben diesen öffentlichen Bauten steht noch eine ganze Reihe alter Bürgerhäuser in Holz

und in Stein, die man nicht, wie vielfach in anderen Städten, zwischen gleichgültigen Häusern der Neuzeit herausfinden muß, sondern die noch heute den Charakter ganzer Straßenzüge bestimmen. Besonders fällt das dem Rathause gegenüberliegende Wippermannsche Haus auf, das auch dadurch bemerkenswert ist, das es noch von der Familie des Erbauers bewohnt wird. Das am meisten geschmückte und das nächst dem Rathause bemerkenswerteste Baudenkmal ist das 1571 von Hermann Kruwel erbaute, aber nach seinem späteren Besitzer, Bürgermeister Cothmann, benannte Herenbürgermeisterhaus. Mit dieser Bezeichnung bewahrt die Überlieferung die Erinnerung an ein sehr dunkles Kapitel der Vergangenheit, an die Herenverfolgungen. Der Bürgermeister Cothmann muß ein harter, unerschrockener Mann gewesen sein. Als in der Münsterschen Fehde 1675 der General von Wedel für seinen Herrn, den Bischof von Galen, die Stadt stürmte und bereits das vordere Thor genommen hatte, trat den Angreifern der Bürgermeister Cothmann entgegen und verweigerte die Übergabe der Stadt, obwohl ihn die Bürger dazu drängten. Erst als der General die Sicherheit der Stadt und ihrer Bürger zusagte, gab er das Thor frei. Aber ebenso zeigte sich auch dieser Charakterzug der Härte und Unerbittlichkeit bei der Verfolgung der Heren. Allein im Jahre 1667 ließ er 25 dieser unglückseligen Menschenkinder verbrennen. Deshalb wurde er der Herenbürgermeister genannt.

Inmitten eines Friedhofs, der alt und verwildert im Westen der Stadt liegt, erhebt sich, grau und verwittert, der Turm der im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Johanniskirche. Er birgt das Denkmal für die im Weltkriege Gefallenen. Ihre Namen und die Erinnerung an diese Zeit werden an dieser alten, heiligen Stätte aufbewahrt.

So wie diese Kirche der Dreißigjährige Krieg zerstörte, vernichtete er auch den Wohlstand der Stadt. Dreimal wurde sie in seinem Verlauf ausgeplündert. In einem Briefe aus dem Jahre 1651 gaben die Bürgermeister und der Rat den in den Jahren 1622–1651 an Kontributionen, Servisgeldern und Zehrungskosten entstandenen Schaden auf beinahe 14 Tonnen Goldes an. Sie klagten, daß ihre Stadt auf den äußersten Grad verdorben und ausgemattet sei. Von 1075 Häusern seien 467 im Kriege verbrannt und von 1600 hausbesitzenden Bürgern nur noch 600 übriggeblieben.

Der Ackerbau bildete dann für lange Zeit den Haupterwerb der Lemgoer Bürger, neben geringer Leinenweberei und dem Handel mit dem anliegenden Hinterlande, und als stille Ackerbürgerstadt verbrachte Lemgo die beiden folgenden Jahrhunderte. Nur die berühmte Meyersche Druckerei, deren Bücher heute zu den gesuchtesten Seltenheiten des Büchermarktes gehören, wahrte noch etwas die alte Tradition. Doch zwei berühmte Männer sind in dieser stillen Zeit in Lemgo geboren. Der berühmte preussische Staatsmann Christian Wilhelm von Dohm stammt von hier. Weit berühmter ist der als Sohn des Predigers von St. Nikolai geborene Engelbert Kämpfer, einer der ersten deutschen Geographen und Forschungsreisenden, dessen wissenschaftliche Werke über Japan heute noch bekannt und berühmt sind.

Heute umfaßt der Lemgoer Stadtbezirk ein Gebiet von fast 15 000 Morgen und erstreckt sich von Osten nach Westen über eine Länge von 11 km. Innerhalb dieses Gebietes liegen 5000 Morgen städtische Forsten, die bis dicht an die Stadt heranreichen. Kennzeichnend für Lemgo ist auch jetzt noch die westfälisch-lippische offene Siedlungsweise, nach der der Landwirt nicht in geschlossener Ortschaft, sondern inmitten seiner Felder wohnt. Die Landschaft gewährt hierdurch ein eigenartig belebtes und reizvolles Bild.

Erst allmählich, vor allen Dingen nach der spät erfolgten Aufschließung dieses ganzen Gebietes durch die Bahn im Jahre 1896, konnte sich wieder regeres gewerbliches Leben entwickeln. Aber auch

heute noch liegt die Stadt abseits der großen Verkehrslinien an der Strecke Hameln—Vielefeld, und manche berechtigte Wünsche hinsichtlich des Verkehrs sind bis jetzt unerfüllt geblieben. Trotzdem haben zahlreiche industrielle und gewerbliche Betriebe heute ihren Sitz in Lemgo. Freilich die alte Meerschäumindustrie, die die bedeutendste nach Wien und Kuhlra gewesen ist, hat sich nicht halten können. Großen Umfang hat heute die fabrikatorische Verarbeitung des Holzes. Hier ist es, neben anderen Zweigen der Verarbeitung, vor allen Dingen die Möbelindustrie, die eine Reihe größerer Betriebe zählt. Charakteristisch für die Lemgoer Wirtschaft ist ferner der Wagenbau, der weithin Ruf genießt. Dazu kommt eine bedeutende Leinenweberei. Ferner ist die Stadt einer der Hauptbezirke der deutschen Zigarrenindustrie, deren Fabrikate in mehreren größeren und kleineren Fabriken und in Heimarbeit hergestellt werden. Fast eine Monopolstellung in ihrer Art nehmen die Dörentruper Sand- und Thonwerke ein, die Quarzitsande für die Fabrikation von Glas, Porzellan und Steingut gewinnen und den weißen Sand so fein wie Mehl mahlen. Sehenswert ist auch deren neues Klinkerwerk, wohl das modernste Ziegelei-Unternehmen in Deutschland. Eisenverarbeitende Industrie und ein zahlreiches bodenständiges Handwerk sowie der Handelsverkehr mit dem lippischen Norden, dessen Mittelpunkt die Stadt bildet, sollen dies Bild ergänzen und auf das rege wirtschaftliche Leben der Stadt hinweisen.

Wenn auch die wirtschaftlichen Kräfte in der Stadt sehr tätig sind und sich immer kräftiger ausdehnen, so stören ihre Betriebe und Werkstätten doch den mittelalterlichen Eindruck nicht, den die Stadt macht. Denn das Gute hat die langjährige Abgeschiedenheit der Stadt, die bis in die Zeit der industriellen Entwicklung Deutschlands reichte, zur Folge gehabt, daß das alte Stadtbild in seltener Geschlossenheit sich bis zum heutigen Tage erhalten hat, wo unter dem Zeichen des Denkmalschutzes die Zeugen einer alten Vergangenheit mit großer Pietät erhalten werden. Die Stadt hat nicht den Ruf von Rothenburg oder Hildesheim und bietet doch eines der besterhaltenen Stadtbilder des 16. und 17. Jahrhunderts von einer architektonischen Geschlossenheit und Einheitlichkeit wie wenige.

Dazu kommt die reiche und schöne Umgebung mit ihren meilenweiten Wäldern, die sich bis nahe an die Stadt erstrecken und ein herrliches Wandern zur Weser ermöglichen. Die guten Landstraßen in der Verbindung zwischen Vielefeld nach Pyrmont und Hameln lassen immer mehr Kraftwagen nach Lemgo rollen. Ein Ausflug nach Lemgo lohnt sich und, wenn man von einem Orte sagt, dort möchte ich nicht begraben sein, dann muß es umgekehrt hier besonders schön sein. Denn ein begeisterter Schriftsteller schrieb erst kürzlich in einem Aufsatz über Lippe: „In Detmold möchte ich behaglich leben, in Salzuflen nach Bedarf mich vergnügen, aber in Lemgo den letzten Schlaf tun.“

Die Stadt und das Bad Salzuflen

Von Bürgermeister Hans Breimann, Bad Salzuflen

Im breiten, freundlichen Tale der Salze, am Zusammenfluß von Vega und Werre, umgeben von bewaldeten Höhen des lippischen Berglandes, liegt malerisch am Fuße des Teutoburger Waldes mit dem bekannten Hermannsdenkmal die alte Salzstadt Bad Salzuflen, ein von der Natur durch seine Lage, seine herrliche Umgebung und durch die heilbringenden Sole- und Thermalquellen reich gesegnetes Fleckchen Erde.

Wie bei den meisten uralten Städten aus grauer Vorzeit, so herrscht auch über die Entstehung und den Ursprung der jetzigen Stadt Bad Salzuflen tiefes Dunkel.

Im Laufe der Jahrhunderte stand die Stadt unter verschiedenen Landesherren. Eine Zeitlang gehörte sie dem Grafen zu Sternberg, weshalb die Stadt Bad Salzuflen heute noch den achtspeitzigen Stern über dem Salzbrunnen im Wappen führt. Späterhin, um das Jahr 1440, ging sie an Simon, Edlen Herrn zur Lippe, über, und nun begann eine glänzende Zeit der Entwicklung Salzufleus. Besonders waren es die Salzgewinnung und das lohnende Gewerbe der Leinen- und Tuchmacher, die den Wohlstand der Einwohner vermehrten. Da zogen, von Lemgo kommend, böhmische Horden, die vom Erzbischof Dietrich von Köln gegen die Stadt Soest aufgerufen waren, um 1442 in Salzuflen ein, mordeten, raubten, plünderten und äscherten es fast vollständig ein. Nachdem die Stadt in harter Arbeit langsam wieder aufgebaut war, umgaben die Bürger sie zur besseren Verteidigung mit einer festen Mauer, mit Türmen und Toren, wofür ihnen der Graf Bernhard VII. zur Lippe am 28. Mai 1488 die Stadtrechte verlieh.

Salzuflen sollte aber keine Ruhe zur friedlichen Weiterentwicklung finden. Erneut brauste ein Kriegsturm — der Dreißigjährige Krieg — über das Land und über Salzuflen und vernichtete, was fleißige Hände in langen Jahren und zäher Arbeit aufgebaut hatten. Ein großer Teil der Stadt ging in Flammen auf. Kaum hatten die Bürger abermals mit eiserner Energie und Zähigkeit das Zerstückte wieder aufgerichtet und sich von den Schrecknissen des letzten Krieges erholt, als im Siebenjährigen Kriege im Jahre 1757 die Franzosen in die Stadt einrückten. Wiederum erfolgten Heimsuchungen, Mord, Raub und Plünderungen. Aber die Not sollte noch nicht ihren Höhepunkt erreicht haben. 1762 brach bei einem Unwetter eine Feuersbrunst aus, der die Kirche, das Pfarr-, Schul- und Armenhaus sowie 13 der schönsten Privathäuser zum Opfer fielen.

In der Nachzeit blieb Salzuflen in der Hauptsache ein kleines Acker- und Salzsiederstädtchen, nachdem die Technik durch die Einführung von Maschinen in den größeren Betrieben der Nachbarstädte das einst so blühende Spinnerei- und Webereigewerbe in der Stadt zum Erliegen gebracht hatte. Am 28. Mai 1888 konnte die Stadt die Feier des 400jährigen Bestehens begehen.

Gar schnell sind die Räder der Zeit in der Entwicklung der Stadt und des Bades gelaufen. Salzuflen wäre wohl kaum aus dem Rahmen der kleinen Ackerstadt herausgetreten, wenn nicht die Natur mit ihren heilbringenden Quellen ihr zu Hilfe gekommen wäre. Heute ist Salzuflen mit seinen rund 9000 Einwohnern eines der bedeutendsten und bestbesuchtesten Heilbäder.

Die Entwicklung der Stadt und des staatlichen Bades sind naturgemäß eng miteinander verknüpft, Handel und Gewerbe stehen durch den Aufschwung des Bades und der Stadt in steter

Entwicklung. Außer der weltbekannten Hoffmanns Stärkefabrik finden wir auch eine Anzahl von größeren, mittleren und kleineren Betrieben der Holz-, Möbel-, Zigarren-, Zelluloid- und Ziegelindustrie.

Während die Neustadt das ausgesprochene Gepräge eines großzügig angelegten, schmucken und vornehmen Villen- und Pensionsviertels mit gut gepflegten Vorgärten und baumbepflanzten Straßen zeigt, bietet die Altstadt manch malerisches Bild mittelalterlicher Städteschönheit.

Von den noch vorhandenen alten Bauten seien besonders erwähnt: das Mohrfeldsche Haus am Marktplatz, im Jahre 1564 von dem damaligen Bürgermeister Barkhusen im reinsten Renaissancestil erbaut. Gleich daneben steht ein anderes Haus mit einem Giebel im stark ausgeprägten Barockstil. Gegenüber liegt das schöne alte Rathaus mit seinem steinernen Renaissancegiebel, das 1543 erbaut und 1846 mit einer gotischen Freitreppe versehen wurde. Aus der Blütezeit der Stadt stammen auch die drei schönen Fachwerkhäuser im Renaissancestil an der Langen Straße sowie das Haus an der Oberen Mühlenstraße. Sie bieten mit ihrer vorspringenden Anordnung ein prachtvolles Straßensbild. Kunst und Können der alten Meister liegen in diesen alten Bauwerken und formen Gassen, Winkel und Plätze zu trauten Bildern der mittelalterlichen Stadt. Erwähnenswert sind weiter noch der wuchtige Turm der evangelisch-reformierte Kirche, der Kagenturm und der Schliepsteiner Turm. Sie alle stehen noch als Wahrzeichen des Mittelalters.

Gute, saubere Straßen, blumengeschmückte Häuser mit gepflegten Vorgärten, Plätze und Anlagen mit freundlichem Blumenschmuck geben der Stadt das Gepräge einer Garten- und Blumenstadt und üben im Verein mit dem malerischen, mittelalterlichen Städtebild auf die vielen Tausende von Kurgästen und Fremden einen besonderen Reiz aus.

Das alles wird umrahmt von ansteigenden Höhen und Bergen und von dem schönsten natürlichen Schmuck, dem ca. 700 ha großen Stadtwald mit seinen hundertjährigen knorrigen Eichen und Buchen und seinen schlanken Tannen. Stets unter Bäumen wandelnd ist es möglich, das direkt an den gut gepflegten Kurpark angrenzende Wald- und Höhengebiet zu erreichen. Namentlich vom Oberberge aus bieten sich von hochgelegenen Plätzen herrliche Ausblicke auf die malerische Landschaft bis weithin zur Porta-Westfalica und bis zum Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde. Hier oben steht auch unter rauschenden Eichen und Buchen, angelehnt an den schön und großzügig angelegten städtischen Waldfriedhof, als Dank der Bürger an ihre im größten aller Kriege gefallenen Söhne, das von Künstlerhand geschaffene Weltkriegszeichen.

Mit dem Aufblühen des Bades setzte in der Stadt Bad Salzuflen auch eine außerordentlich lebhaftere Bautätigkeit ein. Durch die Schaffung eines großzügig angelegten Gesamtbebauungsplanes wird die Bautätigkeit und die Entwicklung der Stadt in die Bahnen gelenkt, die eine planmäßige Bebauung und Ausdehnung des aufstrebenden Bades gewährleisten. Eigenes Wasserwerk mit vorzüglichem Trinkwasser, Kanalisation mit Kläranlage, Gas- und Elektrizitätsversorgung, elektrische Straßenbeleuchtung, Krankenhaus mit Wöchnerinnen-Entbindungsanstalt im Hoffmannsstift sowie ein Altersheim sind vorhanden. Die Anlage eines neuen Schlachthofes und eines modernen Schwimmbades stehen vor der Ausführung. Zur Förderung des Sports und zur Ertüchtigung der Jugend sind Turnhallen und Sportplätze vorhanden; desgleichen für den Wintersport eine gut angelegte Rodelbahn.

Besondere Beachtung ist den Bildungsstätten gewidmet worden. Die Realschule, deren Ausbau zu einem Reform-Realgymnasium geplant ist, ist städtisch, ebenso das Lyzeum und die neue Berufsschule, die beiden letzteren gemeinsam geschaffen und verwaltet von der Stadt Bad Salzuflen

und der mit ihr fast zusammengewachsenen Nachbarstadt Schötmar. Eine Kleinkinderschule sorgt für die Betreuung der Kleinen. Die vorhandenen Bürgerschulen, die evangelische sowohl als auch die katholische, sind staatlich. Geplant ist auch die Einrichtung eines Heimatmuseums, dem gegebenenfalls eine Bücherei angegliedert werden kann.

Zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses stehen zwei evangelische (eine reformierte und eine lutherische) und eine katholische Kirche sowie eine Synagoge zur Verfügung, wozu noch ein reformiertes, ein lutherisches und ein katholisches Gemeindehaus für Kirchen- und Wohlfahrtszwecke kommen.

Die verkehrsbegünstigte Lage der Stadt bringt ihr besonders im Sommer Tag für Tag eine Flut von Fremden, Ausflüglern und Kurgästen, die hier in der Stadt und im Kurpark bei den Klängen der Kur- und Militärmusik oder in den Wäldern Erholung und Zerstreuung suchen.

Als Bad und Kurort hat sich Salzuflen erst in den letzten Jahrzehnten besonders stark entwickelt. Heute ist es als Heilbad für Herz-, Rheuma-, Skrofulose-, Nerven-, Frauen-, Verdauungs- und Luftwege-Erkrankungen weltbekannt und erfreut sich, wie die steigenden jährlichen Besuchsziffern dartun, durch die hervorragenden Heilerfolge der Sol- und Thermalquellen ganz besonderer Beliebtheit und starken Zuspruchs. Es steht nunmehr in der Reihe der großen deutschen Binnenlandbäder in bezug auf die Zahl der Kurgäste und der verabsolgten Kurformen hinter Wiesbaden, Baden-Baden, Bad Nauheim und Bad Kissingen an fünfter Stelle.

Lange bevor die Schneeglöckchen den Frühling einläuten, der Zauber winterlicher Schönheit und Pracht entschwunden ist, beginnt sich das Kurleben zu regen und neckisch treiben alsdann die Brunnengeister ihr belebendes Spiel. Tief im Erdinnern rühren sich die mit vielerlei segenspendenden Ingredienzen und Chemikalien durchsetzten emporstrebenden Wassermengen, die dort, wo sie ihr unterirdisches Reich verlassen, als heilkräftige Sol- oder Thermalsprudel in die Bade-, Trink- und Inhalationshäuser, aber auch über die langen Gradierwerke in das Salzwerk geleitet werden. Das, was hier dem Schoße der Erde durch 2 Thermal- und 4 Solquellen in fast übermäßiger Fülle nach jahrelanger und mühevoller Arbeit abgerungen ist, ließ unter zielbewußter wirtschaftlicher Ausnutzung die beiden stärksten entwicklungsfördernden Faktoren entstehen: das Bad und die Saline und mit ihnen außer den sechs großen, den verwöhntesten Anforderungen entsprechenden Badehäusern, die die Abgabe von etwa 4000 Kurformen täglich ermöglichen, das Inhalatorium mit seinen bedeutsamen Erweiterungen, die mit den modernsten Apparaten und Instrumenten eingerichteten Massage- und Zander-Institute, die vornehmen Wandel- und Brunnenkurhallen sowie das schöne Kurhaus mit seinen komfortabel eingerichteten vorgelagerten Terrassen und angegliederten Gesellschaftsräumen, Lesehallen und Kurtheater.

Haben Krokus und Schneeglöckchen ihre Blüten entfaltet und des Gärtners Hand Blumen auf Blumen in fast unerschöpflicher Fülle sinnreich in den Rahmen des Ganzen eingefügt und die Nachtigallen ihre Wipfel bezogen, dann sehen wir das Bad Salzuflen im Hochbetrieb des kurörtlichen Lebens.

Hier ein Lustwandeln auf den langen, gepflegten Promenaden, dort das Leben und Treiben am Brunnenausgang und bei den erfrischenden Gradierwerken, von denen täglich mehr als 800 000 Liter Sole herabrieseln, die weithin die Umgebung mit frischer, ozonhaltiger Salzlust erfüllen und weiter oben am Parkrande auf der großen Liegewiese in behaglichen Liegestühlen unter schattenspendenden Bäumen und auf sonnigen Flächen ein förmliches Stilleben in der Nähe des großen staat-

lichen Badehotels „Fürstenhof“ und des von schneeweiß gefiederten Schwänen und lustig schaukelnden Ruderbooten belebten Parksees.

Auf schattigen Promenaden und Wegen gelangt man durch den langgestreckten, gepflegten Kurpark zu dem Frieden des städtischen Hochwaldes, in welchem gut geleitete Gaststätten dem Wanderer eine behagliche Ruhe und Verpflegung gewähren. Überall sieht man, daß emsig an der weiteren Vervollkommnung und Verschönerung des Bades und der Stadt gearbeitet wird. Hier werden weitere Tennisplätze angelegt, dort ist das Gelände für die Veranstaltung großer Reit- und Fahrturniere, auf welchem die berühmtesten deutschen Turnierreiter fast alljährlich zum Sportkampf antreten und weiter oben liegt das alte, zum Bade gehörige Rittergut Schwaghof, dessen umfangreiche Wiesen demnächst dem Polo- und Golfsport zur Verfügung gestellt werden sollen.

Unten im Tale der Salze steht in beschaulicher Ruhe in seinem schwarzen Kleide der Bohrturm mit dem kostbaren Thermalprudel, dem infolge des außerordentlich hohen Kohlen säuregehaltes aus mehr als 1000 m Tiefe täglich ca. 4 000 000 Liter von ca. 40 Grad Celsius in schäumenden Massen entströmen. Dieser neue Sprudel übertrifft bei weitem die Schüttung des im Kurpark liegenden Leopoldsprudels, der aus etwa 435 m Tiefe täglich 2 900 000 Liter ergibt. Die Gesamtschüttung der bisher erschlossenen Heilquellen Salzuflens beträgt täglich rund 11 600 000 Liter, die der Leidenden Menschheit Kraft, Segen und Heilung spenden.

Bad Meinberg in Lippe

Von Else Marquardsen-Kamphövener

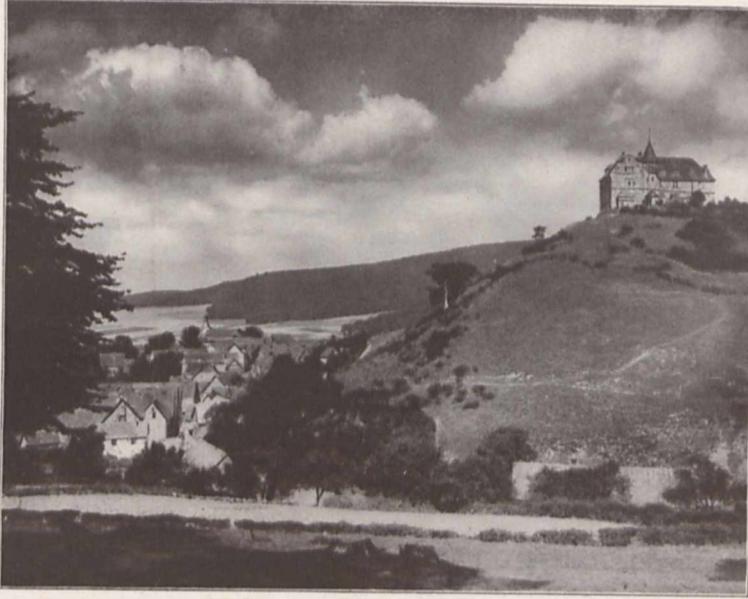
Das Idyll ist heute selten geworden und selten die Menschen, die es suchen. Es verbirgt sich vor den Augen der Menge und läßt sich nur von denen finden, denen sich zu offenbaren lohnend ist. Gleich dem Glücke blüht es fernab von der großen Straße, und gleich dem Glücke will es gesucht sein. Wer Zeit hat, Stille in sich selbst hat, wer Reichtum hat in sich, so daß er befähigt ist, die Stille zu genießen, dem zeigt sich das Idyll, dem offenbart sich das Verborgene.

Ganz tief im deutschesten aller deutschen Lande, an der Grenze der „roten Erde“, liegt im Lippischen das Bad Meinberg, das ein solches Idyll darstellt. Seit Jahrhunderten schon hat es hier in der Verborgtheit sich aufgetan, dieses reizende kleine Bad, und vermag stolz auf seinen nahezu sechshundertjährigen Geburtstag zurückschaun. Es hat sich tief in den Teutoburger Wald verkrochen und sich in den Schuß von des Ceruskers deutschem Schwert begeben, so alle seine Schätze sorgsam hütend. Fast dreihundert Jahre lang scheint es ihm auch gelungen zu sein, ganz verborgen zu bleiben; aber dann, um 1600 und einige siebenzig, kommt ein hochgelahrter Herr Hofmedikus Cuneaus und schreibt eine gelehrte Abhandlung über alle die wunderbaren Heilkräfte, die das kleine lippische Bad besitzt. Und nach fast wieder hundert Jahren kommt ein neuer gelahrter Herr mit dem schönen Namen Trampel und entdeckt neu dieses Dornröschen im Lipperland, das man immer fast hundert Jahre wieder in Traum und Schlaf versinken ließ. Je mehr aber die Menschen der großen lauten Welt es vergaßen, desto reicher schmückte der Teutoburger Wald sein liebstes Kind und sandte ihm alle Baumarten zu, die er nur als kostbarste in seinen stillen Forsten barg. Sandte ihm auch als Schmuck wie als Schuß die Heckenrose, die es sich zur Begrenzung setzen sollte. In all diese Verborgtheit aber wußte das Leiden der Menschen den Weg zu finden; sie kamen lahm und matt und ließen sich von dem heißen Schwefelmoore heilen, von den perlenden Bädern umspülen. Und endlich wurde die kluge Fürstin Pauline von Lippe aufmerksam auf dieses Kleinod ihres Landes und lenkte den Weg immer wieder zu den Quellen von Meinberg, in der Zeit, als Napoleons Heere das Antlitz der Welt verwandelten. Da mag sich unter den uralten Riesebäumen des Meinberger Parkes ein frohes und doch beschauliches Leben entwickelt haben, wenn die kluge Frau erschien, um sich von den Geschäften der Regierung zu erholen. Viele der Bäume, die ihr damals Schatten spendeten, mögen noch heute stehen und unruhigen Enkeln ein Lied der Befriedung rauschen. Und es ist herrlich, sich von diesem Liede locken zu lassen und über die Hügel zu schweifen und in die Wälder des Teutoburger Waldes, bis hin zum Hermann, der sein Schwert über die Lande streckt. Es ist herrlich, sich dann umzutun in der lieblichen kleinen Stadt Detmold, die noch allen Reiz früherer Zeiten in sich birgt, mit ihrem schönen Schloß, das sich efebewachsen im Wasser des Schloßgrabens spiegelt. Dann bringt die Elektrische einen in halbstündiger Fahrt nach Meinberg zurück und schon ist man so verwöhnt, daß man sogar den Unterschied der Luft von dieser geringen Entfernung aus spürt und glücklich die würzige Frische Meinbergs einatmet. Wieder versenkt man sich in seine Stille und Beschlossenheit; streift in nächster Nähe herum über die Hügel mit den Weitblicken in das bewegte Land und sieht vor sich die alte Stadt Horn liegen, die lange selbständig war und noch das Gepräge ihrer alten Herrlichkeit deutlich an sich trägt. Alte Adelsböfe

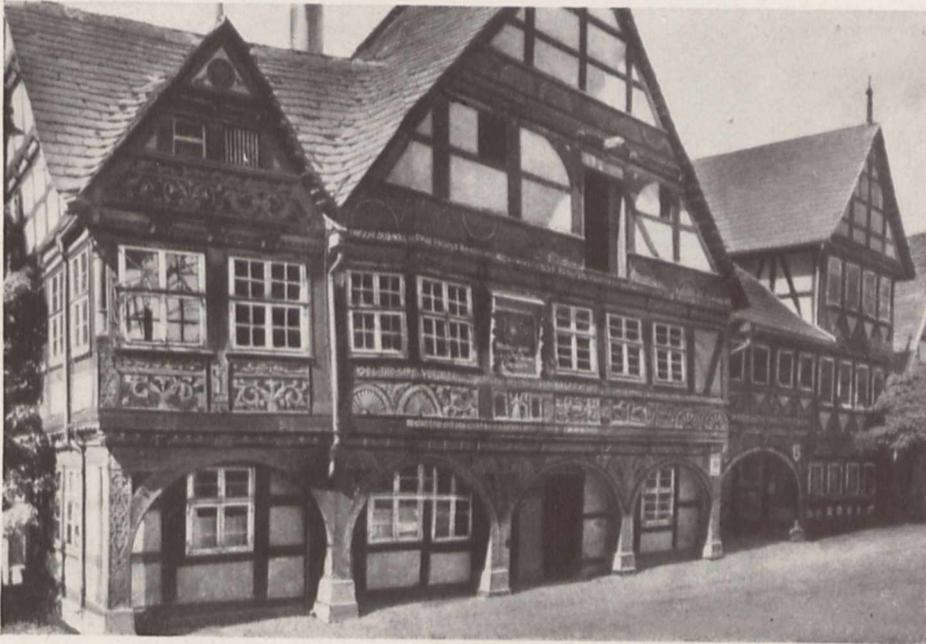
sieht man dort, abwechselnd mit Bürgerhäusern, deren edle Geräumigkeit anzeigt, welcher Handel hier getrieben worden ist. Denn hier ging die große Straße durch den Teutoburger Wald und jenseits erreichte man die alte Bischofsstadt Paderborn mit ihren vielen Kirchen und edlen Bauten. Wunderschön auch diese Fahrt in der elektrischen Bahn, etwa anderthalbstündig, bis Paderborn, dessen Lebendigkeit aus der alten Kirchenkunst geboren, fast südlichen Charakter trägt und dem Forscher unendlich viele Möglichkeiten bietet im Reiz seiner dämmerigen Kirchen und seiner würdevollen ernsten Pracht. Fährt dieser selbe Forscher dann wieder nach Meinberg zurück, so begegnet er auf dem Wege nach Horn, kurz bevor er dort anlangt, einem seltsamen Naturdenkmal. Es sind aus der Ebene schroff aufsteigende, grotesk geformte Felsen, die den Namen Erternsteine tragen und mehr als alles in dieser Gegend sagenumwoben sind. Sie sind, so heißt es, der Aufenthalt von Mönchen in grauer Vorzeit gewesen und tragen die Zeichen dieser Mönchsarbeit an sich: eine Kreuzabnahme, in den Fels selbst gehauen; ferner ein aus dem Fels herausgehauenes Grab, das als Hohlraum die Gestalt des ruhenden Menschen wiedergibt und außerdem eine größere, offenbar bearbeitete Höhlung, die anscheinend der Hauptwohnraum der Einsiedler war. Die über diese Erternsteine verfaßten Schriften sind Legion und bedeuten ein Studium für sich ganz allein. Ein gradezu riesenhafter Autoverkehr entwickelt sich auf dieser Straße und man hat in Meinberg Sorge getragen, eine Umgehungsstraße zu schaffen, so daß die Unruhe und der Staub der großen, nie abbreißenden Wanderung nicht den Frieden des Bades stören. Denn hier ist wirklich Frieden. Die hübschen bunten, sorgfältig erhaltenen Bauernhäuser mit ihren frommen Inschriften säumen die Zugänge zum Park, der das Herz des Ortes ist. Umgeben von hohen Buchenhecken liegt er im Schatten seiner alten Bäume da und ladet zum Ruhen ein. Da ergeht man sich zu den Klängen der besonders geschmackvoll gepflegten Musik, und wenn man genug des Schattens genossen hat, dann wandert man hinauf zum neuen Kurpark, der in sonniger Blumenfülle den Berg hinauf sanft sich schlängelnd ansteigt. Auch das müdeste Herz, auch die lahmsen Beine können diese Wege beschreiten; man wähnt sich in italienische Terrassengärten versetzt, wenn man langsam dahin geht. Ehe man es sich versteht, ist man oben auf dem Hügel und hat eine geradezu wunderbare Fernsicht bis zu den Weserbergen hin. Dann steigt man, von den Klängen der Musik gelockt, wieder herab und falls es zu kühl geworden ist inzwischen, ergeht man sich noch etwas in der Wandelhalle, in der auch die Konzerte an frischen Abenden abgehalten werden. Und sollte man sich ja an solchem frischen Abend einmal verkühlt haben, so kann man sich gleich wieder heilen lassen in dem so sorgfältig und gut eingerichteten Inhalatorium, in dem es für alle Arten von Indispositionen Hilfe gibt. Interessiert man sich für den weißen Sport, so hat man Gelegenheit, droben im neuen Park den Tennisturnieren zuzuschauen, und ist man durch das wunderwirkende Schwefelmoor inzwischen ganz geheilt von seiner Lahmheit, durch Perl- und Gasbäder ganz seiner Herzmattigkeit Herr geworden, so kann man vielleicht sogar bei den Reunions mittanzen und sich freuen, daß in einem so freundlichen Biedermeiererraum des Kurssaales so viel frohes und zeitgemäßes Leben sich tummelt.

Ist es ganz früher Frühling, so kommt man vielleicht gar noch zurecht, um über die Berge des Teutoburger Waldes die brennenden Osterräder herabrollen zu sehen, die mit allen Wünschen junger Herzen beladen, flammend ihren Weg zu Tale nehmen. Heidnisch mutet es an, ganz altdeutsch heidnisch, wie die Stöße der Johannisfeuer, die im Mittsommer auf den Bergspitzen entzündet werden, einander von Gipfel zu Gipfel grüßend. Auch sie lodern den Wunsch heißer Sehnsucht zum Nachthimmel auf. Und wenn es herbstelt, dann gibt es in der Nähe einen seltsamen Pferdemarkt, zu dem die Zigeuner von weither kommen und es seit urlanger Zeit tun. Der Markt trägt den Namen eines

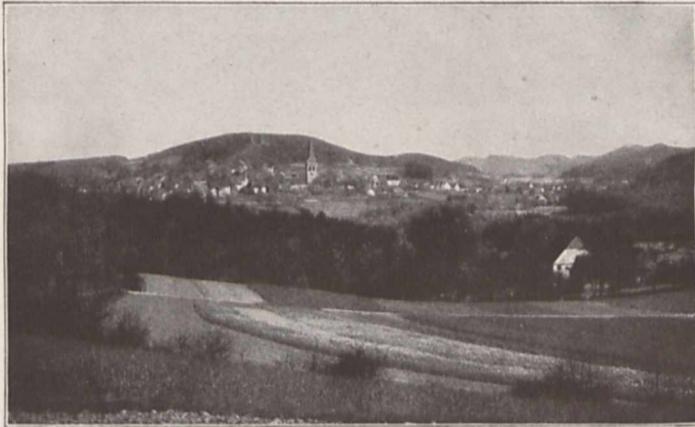
Ortes — Wilbasen —, den es seit langem nicht mehr gibt; dort, wo er abgehalten wird, soll der Ort einmal gestanden haben, doch wie er zerstört wurde, weiß man nicht. Aber alljährlich tummelt sich auf dem Totenacker des gewesenen Ortes das bunteste Leben aus allen Zigeunerlagern und es ist schwer sich vorzustellen, daß man im Herzen Deutschlands sich befindet. Und nun herbstelt's immer mehr, und über dem Norderteich im Walde, eine Stunde von Meinberg entfernt, sammeln sich die Stare. Ein kleiner stiller Teich ist's und nur um die Zeit belebt, in der die Stare sich zur Reise nach dem Süden rüsten. Allabendlich, ehe die Sonne sinkt, kann man sie sich sammeln sehen aus allen Fernen des dämmerigen Himmels her und von allen Bäumen wie dunkles Gewölk aufsteigen. Sie grüßen sich und rufen sich, wenn wieder neue Schwärme über die Wasser ziehen, und sie machen ihre Flugübungen, bis auch der letzte Lichtschimmer geschwunden ist. Man hört das Rauschen ihrer Schwingen beim Wenden der Formationen und den Ruf des einzelnen Führers, der hin und wieder fliegt und die Nachrichten gibt. Und man muß an das Märchen von den verzauberten Schwänen denken, die in Wahrheit Prinzessinnen aus Ägypten waren und alljährlich in ihre Sonnenheimat zurückkehrten. Zugvögel, alles Zugvögel. Auch alle die, die in Meinberg einkehren, um hier Heilung zu suchen. Zugvögel, die die Sehnsucht nach Heilung hertreibt und die Sehnsucht nach ihrem Heim wieder forttreibt. Zugvögel aber, die sicher immer wiederkehren, wie es die Stare vom Norderteich tun, wenn sie einmal das Idyll im Teutoburger Wald kennengelernt haben und den lieblichen, heilenden Duft der lippischen Rose, die sich Bad Meinberg nennt.



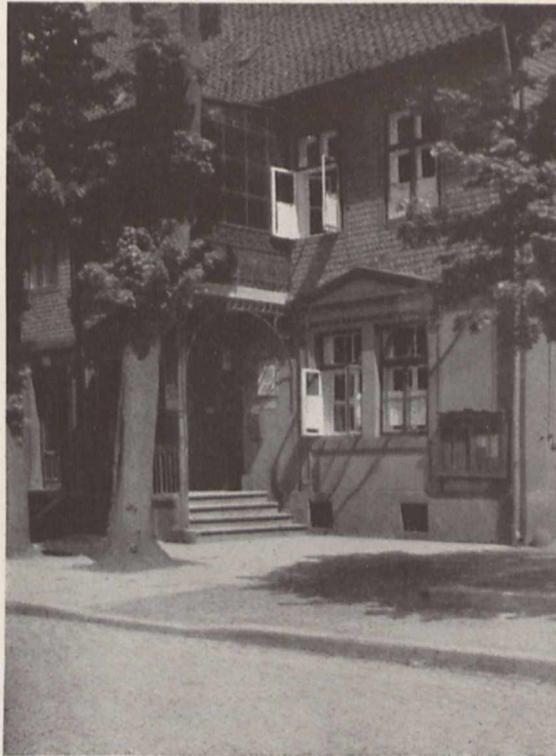
Schwalenberg mit Burg



Schwalenberg. Rathaus



Derlinghausen



Schötmar. Rathhaustreppe

Phot. W. Bruns

Die lippischen Kleinstädte

Von Bürgermeister Dr. Wolmer

Wenn man von den lippischen Kleinstädten spricht, müßte man gemeinhin sämtliche lippischen Städte unter diesen Begriff zusammenfassen, denn die drei „Großen“ unter den zehn Städten des Landes zählen nicht mehr als zusammen 38 000 Einwohner. Für unsere Besprechung kommen also die Kleinsten der Kleinen in Frage, und zwar:

Stadt Lage	mit 6575 Einwohnern ¹⁾
Stadt Schötmar	mit 4018 Einwohnern
Stadt Blomberg	mit 3995 Einwohnern
Stadt Derlinghausen	mit 3216 Einwohnern
Stadt Horn	mit 2474 Einwohnern
Stadt Varndrup	mit 1924 Einwohnern
Stadt Schwalenberg	mit 965 Einwohnern

Die geringen Einwohnerzahlen in Verbindung mit der Bezeichnung „Stadt“ werden bei manchem Leser ein Lächeln hervorrufen. Mit Recht, denn der Kommunalpolitiker versteht unter einer Stadt ein Gebilde, das auf geschlossenem Gebiete immerhin 10 000 Einwohner umfaßt.

Und doch dürfen die lippischen Kleinstädte mit Stolz sich „Stadt“ nennen. Sie stellen in wirtschaftlicher Beziehung die Zentrale eines größeren Gebietes dar, das in der Regel unter der Bezeichnung „Amt“ Lage, Schötmar usw. mit erheblich größerer Einwohnerzahl sich um die Städte gruppiert. Infolgedessen stagnieren sie nicht etwa in der Form einsamer Dörfer, sondern Handel und Wandel regen sich lebhaft in ihren Mauern. Lebhaft begünstigt und befruchtet wird das wirtschaftliche Leben durch die Freiheit, die die Städte — hinab bis zur kleinsten — in kommunalpolitischer Beziehung genießen. Sie sind sämtlich kreisfrei und besitzen dadurch erheblich größere Ellbogenfreiheit, als im Nachbarstaat Preußen Städte mehrfacher Größe. Diese Ellbogenfreiheit hat ein regsames innerpolitisches Leben zur Folge. Jeder Bürger fühlt sich unmittelbar mit dem Wohl und Wehe der Stadt verbunden. Ein Zustand, der in fast allen Städten anderer Länder infolge starker Zentralisation kommunaler Aufgaben in der Kreis- und Provinzialinstanz eine bedauerenswerte kommunalpolitische Interesselosigkeit zur Folge gehabt hat. Allerstärkstes Interesse zeigt der lippische Stadtbürger für seine Stadt. Am liebsten würde er sehen, wenn alle städtischen Angelegenheiten in unmittelbarer Volksabstimmung erledigt würden.

Von einer Einstellung nach rein parteipolitischen Gesichtspunkten ist in den Stadtverordnetenkollegien der Kleinstädte kaum etwas zu bemerken. Lediglich die sozialdemokratische Partei stellt parteipolitische Listen in fast allen Städten auf. So läßt sich der sonst übliche Gegensatz „rechts“ und „links“ in den Körperschaften kaum herauskonstruieren. Die ganze Politik steht mehr unter rein örtlichen und teilweise persönlichen Gesichtspunkten. Will man Gegensätze konstruieren, so sind es

¹⁾ Volkszählung 1925

vielleicht: Festhalten am Alten hier — Einführen von Neuerungen dort oder noch besser vielleicht Konservatismus — Liberalismus. Konservativ ist das in fast allen alten Städten noch mit wirtschaftlichen Vorteilen (Eseholz-, Hudeberechtigung usw.) versehene bürgerliche Element. „Festhalten am alten“ ist die Losung. Liberal sind meist der Handwerkerstand, die Arbeiter- und Beamtenerschaft. Beide Seiten verfechten ihre Meinungen nach niedersächsischer Art mit Eifer und Ausdauer. Kompromisse sind nicht beliebt.

Außerlich machen die lippischen Kleinstädte einen geruhsamen und friedlichen Eindruck. Das Leben fließt in ruhigen Bahnen dahin, und mancher Großstädter wird die Einwohner um die idyllische Ruhe beneiden. Allenthalben wird allergrößter Wert auf Reinlichkeit gelegt. Gepflasterte saubere Straßen, holzgeschnitzte, spitzgieblige Häuserfronten; darinnen tagsüber emsige Arbeit und nachts erhebende Ruhe, die nur der regelmäßige Schritt des Nachtwächters unterbricht. Das ist das Charakteristikum der lippischen Kleinstadt.

L a g e, 6575 Einwohner. Gelegen im Tale der Werre, am Knotenpunkt der beiden das Land durchschneidenden Eisenbahnlinien Herford — Altenbeken und Bielefeld — Hameln. In der Geschichte wird Lage nachweislich erstmalig 1231 als „Kerkspel Lohge“ erwähnt. Im frühen Mittelalter — mit Wall und Graben umgeben — erwirbt der Flecken die Marktgerechtigkeit. Der Dreißigjährige Krieg vernichtet den Wohlstand. Viele Wohnstätten werden durch Feuer vernichtet. Die Pest fordert ihre Opfer. Auch der Siebenjährige Krieg verschont das eben wieder aufblühende Städtchen nicht. Vom Beginn des vorigen Jahrhunderts ab kehrt dann Ruhe ein. Eine wenn auch langsam fortschreitende Entwicklung ist die Folge. Die Einwohnerzahl steigt von etwa 1000 um 1800 auf 1495 im Jahre 1843, 4717 — 1895, 5773 — 1910. Im Jahre 1928 erreicht die Seelenzahl erstmalig das 8. Tausend. Besonders stark ist die Entwicklung seit Eröffnung der beiden Eisenbahnlinien vor sich gegangen. Lage ist damit zu dem Orte geworden, der von allen lippischen Städten die besten Verkehrsverbindungen aufweist. Infolgedessen ist das Städtchen zum Mittelpunkt für innerlippische Zusammenkünfte geworden. Die Niederlassung neuer Industrie schreitet günstig vorwärts.

Die Stadt besitzt ein Vermögen im Werte von etwa 3,2 Millionen Reichsmark, bestehend aus unbebautem und bebautem Grundbesitz sowie aus verbenden Betrieben.

Ein städtisches Gaswerk versorgt Bevölkerung und Industrie mit Gas. Die städtische Ziegelei mit einer Produktion von 3 200 000 Ziegelsteinen, 80 000 Ziegelröhren und 100 000 Hochdecksteinen (1927) hat sich als ein durchaus gesundes Unternehmen erwiesen. Auch die städtische Sparkasse mit rund 4 800 000 RM. Spareinlagen (Ende 1928) legt Zeugnis vom regem kommunalpolitischen Sinn und von einem gewissen Wohlstand in der Bevölkerung ab. Die städtischen Forsten haben einen Flächeninhalt von 47,5 ha.

An Anstalten gemeinnütziger Art sind vorhanden: Kranken- und Siechenhaus, Altersheim und Kleinkinderbewahranstalt. Eine städtische höhere Schule, die „Freiligrathschule“, beherbergt rund 250 Schüler und Schülerinnen aus Lage und Umgebung.

S c h ö t m a r, 4018 Einwohner. Die zweitjüngste Stadt des Landes. Ein rechtes Industriekind mit allen Merkmalen eines solchen. Am Anfang dieses Jahrhunderts noch Dorfgemeinde, erhielt das Gemeinwesen durch einen ständigen regen Zuzug neuer Industrien — insbesondere der Lebensmittelindustrie — sehr bald städtischen Charakter. Nach außen endete diese Entwicklung im Jahre 1912 mit der Verleihung der Stadtrechte. Seitdem hat das kommunalpolitische Leben eine starke Befruchtung erfahren. Auch der Zuzug industrieller Unternehmen hält an, so daß ein günstiger Fortschritt der Stadt außer Zweifel steht.

Das städtische Vermögen ist im Verhältnis zu den Nachbarstädten gering. Es beträgt rund 230 000 RM. und besteht aus bebautem und unbebautem Grundbesitz. An wirtschaftlichen Betrieben sind ein Sägewerk, Gas-, Wasser- und Stromversorgungsanlagen vorhanden. Mit der Nachbarstadt Salzuflen verbinden Schötmar verschiedene Einrichtungen gemeinnütziger Art, so eine höhere Mädchenschule und eine Berufsschule.

Blomberg, 3995 Einwohner, im Osten des Landes gelegen, kann sich rühmen, die verhältnismäßig reichste Stadt des Landes zu sein. Diese „urbs de monte florum“, wie sie im alten Stadtsiegel genannt wird, liegt in idyllischer Ruhe am Fuße ihrer Berge, deren Höhen der Blomberger Stadtwald krönt. Schon 1230 wird in einer Urkunde des Städtchens Name genannt. Hier hatten die lippischen Edelherrn in der Burg Blomberg ihren Wohnsitz bis zur Verlegung der Residenz nach Detmold (um 1520). Noch heute ist die umfangreiche, guterhaltene Burg das Wahrzeichen der Stadt. Wie alle alten lippischen Städte, so hat auch Blomberg manche Fehde und ihre Folgen kennenlernen müssen. In der Soester Fehde erlag die Stadt trotz heldenhafter Verteidigung dem Ansturm. Sie wurde dem Erdboden gleichgemacht. Im Dreißigjährigen Kriege brandschatzten die Söldner Tillys die Einwohner, und auch der Siebenjährige Krieg brachte Not und Elend, Tod und Krankheiten in überreichlichem Maße mit sich.

Heute ist das alles vergessen. Gehegt und gepflegt sind die Straßen, die Häuser und Wege. Allenthalben hat man den Eindruck: hier herrscht Ordnung und Sauberkeit.

Neben regem handwerkerlichen Geschäftsverkehr hat sich in den letzten Jahren eine beachtenswerte Holzindustrie entwickelt. Sperrholz, Qualitätsmöbel und Stühle aller Art stellen die Haupterzeugnisse dar.

An wirtschaftlichen Betrieben sind die Sparkasse mit Stadtbank, das Elektrizitätswerk und das Wasserwerk zu erwähnen. Die Stadtförsten haben einen Flächeninhalt von rund 3000 preussischen Moraaen. Uralte, prächtige Eichen findet man in ihnen ebensobäufig wie Buchen und Fichten mit einem Alter von mehr als 100 Jahren.

Eine Kleinkinderbewahranstalt dient gemeinnützigen Zwecken.

Derlinghausen, 3216 Einwohner. Die jüngste Stadt des lippischen Landes. Erst 1927 wurden ihr vom lippischen Landespräsidium die Stadtrechte verliehen. Lang hinaestreckt zieht sich das Städtchen im Zuge einer Hauptstraße am Fuße des Tönsberges im Schutze des Teutoburger Waldes dahin. Teils diesseits, teils jenseits der Wasserscheide von Rhein und Weser. Von dem die Stadt überragenden Tönsberge erblickt man in wundervoller Runde Bielefeld, die Porta Westfalica und Detmold mit dem „Hermann“. Nach Süden dehnt sich in unendlicher Fläche die „Senne“.

Daß Derlinghausen trotz seiner jungen Stadtrechte eine Geschichte hat, beweist die Kirche des Ortes, deren Erbauung in das zwölfte Jahrhundert fällt. Auch die „Sachsenwälle“, die „Hünengräber“ und die „Hünenkapelle“ deuten darauf hin, daß wir uns an geschichtlicher Stätte befinden.

Heute natürlich sind die Zeugen dieser alten Zeit nur noch andeutungsweise zu erkennen. Aber frisches und reges neues Leben ist im Schutze des Tönsberges entstanden. Eine lebhafteste Industrie — Textil- und Holzindustrie — ist im Städtchen erblüht. In ihr findet die Einwohnerschaft Arbeit und Verdienst. Auch die Industrie der nahegelegenen Leinenstadt Bielefeld beschäftigt viele Arbeitskräfte aus Derlinghausen.

Trotz ihrer Jugend hat die Selbstverwaltung der Stadt sich bereits günstig ausgewirkt. Reges

innerpolitisches Leben bietet Gewähr für eine günstige Weiterentwicklung. Der im Eigentum der Stadt stehende Wald- und unbebaute Grundbesitz hat einen Wert von rund 300 000 RM. Mehrere bebaute Grundstücke und ein Wasserwerk stehen gleichfalls im Eigentum der Gemeinde.

Horn, 2474 Einwohner, liegt unmittelbar am Fuße der Egge, jenes wichtigen Passes, der eine der Hauptdurchgangsstraßen aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet nach Mitteldeutschland trägt. Ganz eingebettet im Schoß der Berge ruht das Städtchen in einem Einschnitt, der sich dort gebildet hat, wo Teutoburger Wald und Eggegebirge zusammenstoßen. Seit 1248 besitzt Horn Stadtrechte. Zweifellos hat Horn schon in uralten Zeiten Leben in seinen Wällen und Mauern gesehen, denn Ausläufer der Züge von Osten nach Westen müssen bei der Überschreitung des Teutoburger Waldes die Siedlung berührt haben. Darauf deuten auch die Externsteine — fünf 30 bis 40 Meter hohe Sandsteinfelsen — in der Nähe der Stadt hin. Einer von ihnen wurde laut Inschrift bereits 1115 zu einer Kapelle ausgehöhlt. Verschiedene Forscher sind der Ansicht, daß die Varusschlacht nicht allzuweit von der Gegend um Horn stattgefunden haben müsse.

Infolge der landschaftlich hervorragenden Lage ist Horn im Laufe der Jahre eine beliebte Sommerfrische geworden, deren gute Verkehrsverbindungen außerdem lebhaften Wanderverkehr im Gefolge haben. Die Industrie liegt außerhalb des Ortes. Kalk- und Sandsteinbrüche liegen ebenfalls vor den Toren der Stadt.

Wie alle lippischen Städte, so ist auch Horn nicht unvermögend. Es nennt 528 ha Wald und unbebauten Grundbesitz sein eigen. Das sonstige Vermögen, bestehend aus wirtschaftlichen Betrieben und Beteiligungen, beläuft sich auf rund 320 000 RM.

Barntrup, 1924 Einwohner. Im Nordosten des Landes an der Reichsbahnstrecke Bielefeld — Hameln gelegen. Ausgangspunkt der elektrischen Kleinbahn, der sogenannten „Ertetalbahn“, die, im Jahre 1929 endgültig fertiggestellt, die Verbindung mit Hinkeln a. d. Weser herstellt.

Neben einer stark verzweigten Landwirtschaft blühen in ihren Mauern Handel und Gewerbe, insbesondere ist es eine lebhaftere Tabak- und Möbelindustrie, die der Stadt ein besonderes Gepräge gibt.

Die Stadt Barntrup ist mit allen neuzeitlichen Einrichtungen, wie Wasserwerk und Kanalisation, versehen. An gemeinnützigen Anstalten ist eine Rektoratschule, eine Kleinkinderbewahranstalt sowie eine modern eingerichtete Sommerbadeanstalt vorhanden. Der Betrieb der von Hartthausenschen Waisenhausstiftung mußte durch die während der Inflationszeit eingetretene Geldentwertung leider eingestellt werden.

Barntrup besitzt größeren städtischen Grundbesitz. Die Stadtförsten haben eine Größe von rund 150 ha. An den 106 Anteilen des Barntruper Interessentenholzes ist die Stadtgemeinde mit 50 Anteilen beteiligt.

Schwalenberg, 965 Einwohner. Das kleinste kreisfreie Städtchen nicht nur des Lipperlandes, sondern wohl auch im Deutschen Reiche überhaupt. Gelegen im äußersten östlichen Zipfel des Landes, abseits des großen Verkehrs, überragt von der massigen, um 1230 erbauten Schwalenburg. 1031 werden die Grafen von Schwalenberg in einer Urkunde des Kaisers Konrad II. erstmalig erwähnt. Als Schirmvögte des Bistums Paderborn spielten sie in Lippe und im östlichen Westfalen eine große Rolle. Heute wird ihre Burg von der Witwe des Grafen Friedrich zur Lippe, geborenen Prinzessin von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, bewohnt.

Neben der Burg bildet das Rathaus — das Zeichen städtischer Rechte — ein Prachtstück. Es wurde 1579 erbaut und bildet mit seinen reichen künstlerischen Holzschnitzereien ein hervorragendes

Die wichtigsten Steuereinnahmen von sechs lipplischen Kleinstädten

1913/1927

Tabelle 1

Steuerart	Lage		Schötmar		Blomberg		Derlinghausen		Horn		Barntrup		In den Städten*) Preußens auf den Kopf der Bevölkerung	
	5778	6575	4018	4492	3612	3995	2700	3216	2199	2474	1662	1924	1913	1927
	1913	1927	1913	1927	1913	1927	1913	1927	1913	1927	1913	1927	1913	1927
	<i>M</i>	<i>R.M</i>	<i>M</i>	<i>R.M</i>	<i>M</i>	<i>R.M</i>	<i>M</i>	<i>R.M</i>	<i>M</i>	<i>R.M</i>	<i>M</i>	<i>R.M</i>	<i>M</i>	<i>R.M</i>
Einkommensteuer und Körperschaftssteuer	26 800	65 550	9 562	57 058	17 839	71 803	—	38 763	1 485	18 603	4 845	19 465	21.30	17.70
Auf den Kopf der Bevölkerung . . .	4.60	9.81	2.37	12.70	4.93	17.97	—	12.05	— .67	7.51	2.91	10.11		
Grundwertsteuer	680	10 010	1 340	5 799	1 000	11 911	—	6 836	868	6 469	2 196	5 945	9.90	10.50
Auf den Kopf der Bevölkerung . . .	— .12	1.52	— .33	1.29	— .27	2.98	—	2.12	— .39	2.61	1.32	3.08		
Gewerbesteuer	—	15 050	—	6 000	—	28 000	—	5 500	—	3 229	—	5 877	5.—	14.60
Auf den Kopf der Bevölkerung . . .	—	2.28	—	1.33	—	7.—	—	1.71	—	1.30	—	3.05		
Umsatzsteuer	—	16 700	—	10 807	—	13 851	—	7 839	—	4 789	—	4 221	—	3.90
Auf den Kopf der Bevölkerung . . .	—	2.53	—	2.40	—	3.46	—	2.43	—	1.91	—	2.19		

*) Nach der Denkschrift des deutschen Städtetages „Städte, Staat, Wirtschaft“ 1926

des Zeichen niedersächsischer Bauweise. Auch die alten Wohnhäuser der Stadt weisen mit wenigen Ausnahmen zahlreiche und hochkünstlerische Holzschnitzereien auf. Wohl kaum findet der Künstler so reichliche Anregung wie in Schwalenberg. Eine „Künstlerkolonie“ versammelt sich alljährlich in den Sommermonaten in und um Schwalenberg. Franz Born, Hans Licht, Ter Hell, Kiekeley, Kämmerer, M. Zeller und andere Maler haben manche Stunde ihres Künstlerlebens in Schwalenberg verbracht, und manches Bild zeugt von ihrem Schwalenberger Aufenthalt. Im Rathause, in den gemütlichen Kneipen, in dem Wohnhäusern, allenthalben findet man wertvolle Originale von Künstlerhand. In einem Gasthose hängen nicht weniger als 120 Originalgemälde, Radierungen und Skizzen von erheblichem Wert.

So ruhig das Schwalenberger Leben im Winter ist, so regsam zeigt es sich im Sommer. Ein lustiges Völklein von Künstlern, Sommerfrischlern und Wanderern schwirrt durch die Straßen, vergißt für einige Wochen den Lärm der Großstadt und freut sich des Lebens.

Alles in allem: Ein wirkliches Idyll!

Nachdem wir die sieben lippischen Kleinstädte nun näher kennengelernt haben, will ich versuchen, ihren Wert als Selbstverwaltungskörperschaften noch näher zu untersuchen.

Nichts liegt näher, als diese Untersuchung an Hand der authentischen Angaben über Einnahmen und Ausgaben einerseits, Vermögen und Schulden andererseits anzustellen.

Die wichtigsten Ausgaben der sieben lippischen Kleinstädte							
Tabelle 2							
1927							
Zweck der Ausgaben	Lage	Schötmar	Blomberg	Verlinghausen	Horn	Barntrup	Schwalenberg**)
	6575	4492	3995	3216	2474	1924	965
	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>
Allgemeine Verwaltung	86 200	19 002	74 206	28 969	31 970	30 200	—
Auf den Kopf der Bevölkerung .	13.11	4.23	18.57	9.—	12.92	15.69	—
Schulen*)	177 200	4 100	35 195	150	11 116	15 200	—
Auf den Kopf der Bevölkerung .	26.95	—,91	8.80	—,05	4.49	7.90	—
Wohlfahrtspflege	153 400	129 800	53 306	24 497	18 729	19 200	—
Auf den Kopf der Bevölkerung	23.33	28.89	13.34	7.61	7.56	9.97	—
Wegeunterhaltung	100 600	18 026	82 322	87 632	51 740	22 000	—
Auf den Kopf der Bevölkerung .	15.30	4.01	20.60	27.24	20.91	11.43	—
Polizeiwesen	31 900	11 374	20 972	3 862	15 369	7 400	—
Auf den Kopf der Bevölkerung .	4.85	2.53	5.25	1.20	6.21	3.84	—

*) mit Ausnahme der Volksschule. **) Angaben fehlen.

In der Tabelle 1 (Seite 127) sind die wichtigsten Steuereinnahmen von sechs Städten, denjenigen, die dem Durchschnitt der preussischen Städte entsprechen, gegenübergestellt.

Es ergibt sich bei der Einkommensteuer die Feststellung, daß das Durchschnittsaufkommen der lippischen Städte gegenüber dem preussischen Durchschnitt erheblich zurückbleibt. Besonders stark tritt das auch bei der Grundwert- und Gewerbesteuer zutage. Ein Beweis dafür, daß die so oft aufgestellte Behauptung, die lippischen gemeindlichen Zuschläge zu den Grundwert- und Gewerbesteuern lägen weit unter denjenigen der Gemeinden anderer Länder, durchaus zutrifft.

Dagegen stehen die Städte in ihren Ausgaben für kulturelle, soziale und wirtschaftliche Zwecke hinter vergleichbaren Städten anderer Länder nicht zurück. Sie bemühen sich vielmehr, die Erträge ihres meist gut fundierten Vermögens im Interesse ihrer Bürgerschaft zu verwenden. (Tab. 2.)

Es ist eine nicht abzuleugnende Tatsache, daß die Städte in der Nachkriegszeit — ob mit oder ohne eigenes Verschulden sei dahingestellt — in eine Schuldenwirtschaft hineingetrieben sind, die zu ernsthaften Besorgnissen Anlaß gibt. Die Voranschläge vieler Städte weisen die größten Beträge

Die Schulden von sechs lippischen Kleinstädten
1927

Tabelle 3

Verwendungszweck der Anleihen	Lage	Schötmar	Blomberg	Derling- hausen	Horn	Barntrup
	6575	4492	3995	3216	2474	1924
	<i>RM</i>	<i>RM</i>	<i>RM</i>	<i>RM</i>	<i>RM</i>	<i>RM</i>
Wegeunterhaltung	200 000	54 500	70 000	109 400	30 000	—
Auf den Kopf der Bevölkerung .	30.41	12.13	17.52	34.02	12.12	—
Gemeinnützige Anstalten	145 000	—	16 000	2 500	—	37 100
Auf den Kopf der Bevölkerung .	22.05	—	4.—	—,78	—	19.28
Werbende Betriebe	50 000	11 000	68 000	4 000	27 000	2 400
Auf den Kopf der Bevölkerung .	7.60	2.45	17.02	1.25	10.91	1.25
Wohnungsbau	65 000	91 000	63 000	30 000	61 000	26 900
Auf den Kopf der Bevölkerung .	9.88	20.26	15.76	9.32	24.69	13.98
Ankäufe	32 000	12 500	30 000	34 500	57 500	61 600
Auf den Kopf der Bevölkerung	4.86	2.78	7.50	10.72	23.24	32.02
Sonstige Zwecke	—	—	205 000	18 000	50 000	30 000
Auf den Kopf der Bevölkerung .	—	—	51.31	5.59	20.21	15.59
Zusammen	492 000	169 000	452 000	198 400	225 500	158 000
Auf den Kopf der Bevölkerung .	74.82	37.62	113.14	61.69	91.14	82.12

Das Vermögen der sechs lipplischen Kleinstädte
1927

Tabelle 4.

	Lage 6575		Schötmär 4492		Blomberg 3995		Derlinghausen 3216		Horn 2474		Barntrup 1924	
	Art, Größe u. w.	Wert RM.	Art, Größe u. w.	Wert RM.	Art, Größe u. w.	Wert RM.	Art, Größe u. w.	Wert RM.	Art, Größe u. w.	Wert RM.	Art, Größe u. w.	Wert RM.
Wald und unbebauter Grundbesitz . . .	47 ha Forst, 70 ha Acker, Wiesen	2 000 000	18 ha Grundstücke	36 000	720 ha Forst, 120 ha Acker, Wiesen	a) 2 400 000 b) 290 000	406 ha Forst, 126 ha unbebaut	a) 1 400 000 b) 290 000	147 ha Forst und unbebauter Grundbesitz	447 000		
Auf den Kopf der Bevölkerung . . .		304.18		8.01		a) 600.75 b) 72.57		a) 565.92 b) 117.22		232.32		
Bebauter Grund- besitz	18 Gebäude einschl. 12 Wohn- häuser	850 000	Restaurant, Walhallen, 3 öffentliche Gebäude, 3 Wohn- häuser	a) 55 000 b) 140 000	12 Verwal- tungs- und Wohn- gebäude	141 000	1 öffentl. und 5 Wohn- gebäude	150 000	Öffentliche und Wohn- gebäude	106 000		
Auf den Kopf der Bevölkerung . . .		129.27		a) 12.24 b) 31.17		35.29		60.63		55.09		
Werbende wirt- schaftl. Betriebe	Gaswerk, Ziegelei	270 000	—	—	Wasser- und Elek- trizitäts- werk	433 000	Wasser- werk	60 000	Wasser- wert	40 000		
Auf den Kopf der Bevölkerung . . .		41.06		—		108.39		24.21		20.78		
Einziges Ver- mögen	Förde- rungen, Hypotheken	107 000	—	—	Aus- gegebene Darlehen u. a.	456 000	Förde- rungen, Kapital- beteiligung	110 000	Aktien- beteiligung, aus- gegebene Dar- lehen	84 000		
Auf den Kopf der Bevölkerung . . .		16.27		—		114.14		44.46		43.65		
Gesamtsumme . . .		3 227 000		231 000		3 720 000		2 010 000		677 000		
Auf den Kopf der Bevölkerung . . .		490.79		51.42		931.16		213.61		351.86		

unter dem Kapital- und Zinsendienst auf. Es läßt sich ohne Überhebung behaupten, daß unsere lippischen Kleinstädte in dieser Beziehung eine vorbildliche Politik getrieben haben. Verhältnismäßig große Aufgaben sind von ihnen auf dem Gebiete des Wohnungsbaues, der Wegeverbesserung und anderen gelöst worden. Immer aber haben sie es verstanden, in der Aufnahme von Schulden Maß zu halten. (Tabelle 3.)

Nicht zuletzt ist den Städten die Durchführung einer gesunden Finanzpolitik durch das vorhandene Vermögen ermöglicht worden. (Tabelle 4.)

Gewiß gibt es Städte, die das Vielfache der Vermögenssummen aufweisen können. Das wesentliche liegt aber im Verhältnis der Größe des Vermögens zur Zahl der Einwohner. Und in dieser Beziehung marschieren unsere lippischen Kleinstädte gewiß nicht am Schlusse.

DIE ÖFFENTLICHE VERWALTUNG

Die Verwaltung des lippischen Landes

Von Heinrich Drake

Das Land Lippe ist eins der kleinsten deutschen Länder: mit seinen 1215 qkm und 165 000 Einwohnern steht es zwar in der Reihe der deutschen Gliedstaaten, der deutschen Länder nicht an letzter Stelle — es folgen bis zum Schlusse noch Lübeck, Mecklenburg-Strelitz, Schaumburg-Lippe und Waldeck —; aber man kann bei sachlicher Beurteilung kaum darüber im Zweifel sein, daß das Land als im Sinne der Reichsverfassung selbständiger deutscher Gebietsteil auf die Dauer nicht aufrechterhalten werden kann. Das Schicksal dieser kleineren Länder gibt demgemäß nicht nur den Unitariern zu denken. Auch im Lande selbst werden die Vorstellungen aller einsichtigen Persönlichkeiten hierüber schwerlich mehrdeutig sein, wenn auch die Meinungen über die Form, in der der Übergang sich vollziehen könnte, geteilt sein mögen. Abgesehen von den drei bedeutungslosen Exklaven in Preußen erstreckt sich die Landesverwaltung über ein abgerundetes Gebiet, das nur nach Osten in einem bevölkerungsarmen Landesteile eine geringe Ausbuchtung zeigt, die verwaltungstechnisch aber zu keinen Schwierigkeiten geführt hat. Mit der Abtretung der drei Exklaven an Preußen hat sich die Landesverwaltung einverstanden erklärt, Preußen hat sich zu Verhandlungen hierüber aber nicht geneigt gezeigt, und vor allen Dingen lehnen zur Zeit die Bewohner dieser Sprengsel die Loslösung von Lippe bezeichnenderweise entschieden ab.

In früheren Jahren vollzog sich die Verwaltung des Landes in jener beschaulichen Weise, wie sie überkommen und den primitiven Verhältnissen angepaßt war. In der Zeit, die mehr als hundert Jahre hinter uns liegt, regierte in Detmold die Fürstin Pauline, eine Frau mit sozialer Veranlagung, von deren Umsicht und Tatkraft eine Reihe Wohlfahrtsanstalten zeugen, die in zeitgemäßer Ausgestaltung heute noch bestehen. Sie versammelte etwa alle acht Tage ihre Räte um sich und ließ aus den Akten vortragen, und während sie an ihrem Strumpfe fleißig strickte oder ihre Häkelarbeit förderte, entschied sie mal in diesem, mal in jenem Sinne in den „fälligen“ Aktenvorgängen, bis das Tagespensum erledigt war.

In dieser beschaulichen und erbaulichen Weise vollzieht sich heutzutage das Regieren und die Verwaltung nicht mehr. Aber es wäre natürlich falsch, anzunehmen, daß die Verwaltungsarbeit zwar nicht in dem Umfange, aber doch in der Eigenart der Verwaltungsarbeit der größeren Länder gleiche. Dazu ist das Objekt der Gesetzgebung und Verwaltung zu klein, dazu langt auch der persönliche und sachliche Apparat nicht. Die Verwaltung kann sich auf einem so engen Raume nur an die sachlich gegebenen Notwendigkeiten halten; wer in unangebrachter und übertriebener Weise und womöglich mit entlehntem formalen Beiwerk hier den Begriff „Staatshoheit“ persönlich und sachlich zur Schau stellen wollte, würde nicht nur einer verdienten Lächerlichkeit verfallen, sondern auch sehr bald einsehen müssen, daß das ein kostspieliges Unterfangen wäre mit Aussicht auf ein baldiges Ende. Gleichwohl erfordert die Selbständigkeit des Landes eine andere Verwaltungsorganisation,

als sie in einem Kommunalbezirke höherer oder niederer Ordnung vorhanden ist, abgesehen davon, daß sie ohnehin die parlamentarischen Vertretungsformen in sich schließt. Wo nach dem Erlöschen der monarchischen Regierungen — Lippe war früher Fürstentum — Verstand und Überlegung die „Staatsgewalt“ und die von ihr ausgehende Verwaltung gestalteten, da hat man sehr bald die passenden Kleidungsstücke gefunden. Von dem Lippischen Lande und seiner Verwaltung wird man das jedenfalls sagen können.

Der Landtag des Landes, die ordentliche Volksvertretung, zählt 21 Abgeordnete, die in einem Wahlgange und in einem das ganze Land umfassenden Wahlbezirke gewählt werden. Das Wahlgesetz entspricht den Reichsvorschriften. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Reichsangehörigen, die am Tage der Wahl 20 bzw. 25 Jahre alt sind und in Lippe ihren Wohnsitz haben. Die Wahlzeit ist 4 Jahre. Die ordentliche Wahl darf mit Rücksicht auf die zahlreichen Wanderarbeiter nur in den Monaten Januar und Februar stattfinden. Von den männlichen erwerbstätigen Angehörigen des Landes ist fast der dritte Teil (bis zu 15 000) als Wanderarbeiter tätig. Die am Tage der Wahl vorübergehend von ihrem Wohnsitz abwesenden Wahlberechtigten üben ihr Wahlrecht auf Grund eines Wahlscheines aus. Bisher hatte in Lippe der Wahlzwang Rechtskraft. Wer sich ohne ausreichende Entschuldigungsgründe von der Wahl fernhielt, konnte mit 5 bis 50 RM. bestraft werden. Diese Bestimmung, die sich in keinem anderen deutschen Wahlgesetz befindet, ist aber vor kurzem aufgehoben worden.

Oberste Landesbehörde ist das Landespräsidium. Es besteht aus 3 Mitgliedern, die vom Landtage zu Beginn seiner ersten Tagung auf die Dauer seiner Wahlzeit in einem Wahlgange gewählt werden. Wählbar ist, wer zum Landtage wählen kann und das 30. Lebensjahr vollendet hat. Ein Landtagsabgeordneter, der in das Landespräsidium gewählt wird, scheidet damit aus dem Landtage für die Zeit seiner Mitgliedschaft im Landespräsidium aus. Das Landespräsidium muß zurücktreten, wenn ihm der Landtag durch einen besonderen und ausdrücklichen Beschluß, dem die Mehrheit der gesetzlichen Zahl der Abgeordneten zustimmt, das Vertrauen entzieht. Den einzelnen Mitgliedern des Präsidiums kann also das Vertrauen nicht entzogen werden. Bei der Kleinheit des Landes verbot es sich von selbst, daß die drei Mitglieder des Landespräsidiums (sozusagen die Minister) hauptamtlich beschäftigt worden wären. Man hat daher aus Zweckmäßigkeitsrücksichten die Geschäftseinteilung so geregelt, daß ein Mitglied die Geschäfte führt und fest angestellt ist, während die beiden anderen nebenamtlich tätig sind. Das geschäftsführende Mitglied, das auch den Vorsitz ausübt, erlangt nicht ohne weiteres Pensionsberechtigung; sie tritt erst nach achtjähriger ununterbrochener Dienstzeit ein.

Unter der Landeszentralbehörde steht als obere Verwaltungsbehörde die Regierung, die den Weisungen des Landespräsidiums folgt, jedoch innerhalb der durch die Gesetze und durch die Verfügungen des Landespräsidiums gezogenen Grenzen selbständig handelt. Sie kann allgemeine Anordnungen mit verbindlicher Wirkung nur erlassen, wenn das Landespräsidium zugestimmt hat. Auf Beschwerde gegen Verfügungen und Anordnungen der Regierung entscheidet das Landespräsidium. Die Regierung gliedert sich in Abteilungen, deren Geschäftskreis und Befugnisse vom Landespräsidium festgesetzt werden. Soweit das Landespräsidium die Landtagsvorlagen nicht selber ausarbeitet, ist dies Aufgabe der Regierung, deren Mitglieder als Hilfsarbeiter dem Landespräsidium zur Verfügung stehen und zur Vertretung der Gesetzesentwürfe und sonstigen Vorlagen im Landtage herangezogen werden können. Die Gliederung der Regierung in Abteilungen ist in der Weise vollzogen, daß eine Anzahl selbständiger Abteilungen gebildet worden ist (Abteilung des Innern,

Finanzabteilung, Wirtschaftsabteilung, Domänenabteilung, Forstabteilung, Bauabteilung, Fürsorgeabteilung, Schulabteilung). Für ein so kleines Staatswesen könnte die große Zahl der einzelnen Abteilungen auffallen, es ist aber zu beachten, daß diese einzelnen Abteilungen in der einfachsten Weise aufgezogen sind, und daß Wert darauf gelegt ist, nach Möglichkeit in jeder Abteilung nur einen höheren Beamten zu beschäftigen. Neuerdings ist es aber doch als sachlich erwünscht bezeichnet worden, einzelne Abteilungen wieder zusammenzulegen und vielleicht auch das Landespräsidium mit der Regierung zu einer Behörde zu vereinigen.

Untere Verwaltungsbehörden sind die Ämter und Städte. Eine neue Gemeindeverfassung, die am 1. April 1928 in Kraft getreten ist, hat die Ortsverwaltung und den Instanzenzug auf neuer Grundlage einheitlich geregelt. Die ländlichen Bezirke des Landes sind 4 Ämtern unterstellt, an deren Spitze der Landrat steht, der im wesentlichen nach der preussischen Verwaltung mit dem Amtsausschusse (in Preußen Kreisauschuss) die Geschäfte führt. Die Vertretung des Amtes ist der Amtstag (Kreistag). Aus geschichtlichen Gründen und mit Rücksicht auf ihre besonderen Wünsche hat man die Städte des Landes den Ämtern nicht unterstellt, obgleich diese Städte — es sind im ganzen 10 — zum Teil den Charakter von Landgemeinden haben. Das muß vom Standpunkte einer gut gegliederten und vereinfachten Verwaltung, wie insbesondere wegen der Notwendigkeit, leistungsfähige Gemeinwesen zu schaffen, als Mangel empfunden werden; aber dieser Mangel wird mindestens zum Teil dadurch ausgeglichen, daß in den kleinsten Ländern, und so auch in Lippe, die Landesverwaltung im ganzen doch mehr den Charakter der Gemeindeverwaltung hat, und daß durch das Land sehr viel Aufgaben der Gemeinden direkt erledigt werden, für die die Leistungskraft der Gemeinden eben nicht ausreicht. Die Landesverwaltung in den kleineren Ländern ist in vielfacher Beziehung das Abbild der preussischen Provinzialverwaltung in Verbindung mit der Arbeit der Verwaltung des Regierungsbezirks.

Bei der Neugestaltung der Gemeindeverfassung ist an der sogenannten Magistratsverfassung festgehalten worden. Der Gemeindevertretung steht der Gemeindevorstand gegenüber, und zur Rechtsgültigkeit eines Beschlusses ist die übereinstimmende Willenserklärung beider Körperschaften erforderlich, der Gemeindevorstand bedarf jedoch zu seiner Amtsführung des Vertrauens der Gemeindevertretung. Entzieht die Gemeindevertretung dem Gemeindevorstand durch einen ausdrücklichen Beschluß das Vertrauen, so ist der Vorstand mit Ausnahme der berufsmäßig angestellten Mitglieder abberufen, und die Gemeindevertretung hat innerhalb einer Woche eine Neuwahl vorzunehmen. Rücksichten auf die Praxis der Verwaltung haben allerdings dahin geführt, Ausnahmestimmungen zugunsten der kleinsten Dorfgemeinden festzulegen. Hiernach ist davon abgesehen worden, die Vorschrift über die Wahl eines Gemeindevorstandes auch für die kleinen Landgemeinden bis zu 1000 Einwohnern durchzuführen; in diesen kleinsten Gemeinden ist der Gemeindevorsteher gleichzeitig Vorsitzender der Gemeindevertretung, so daß hier also die Geschäfte des Gemeindevorstandes mit denen der Gemeindevertretung zusammenfallen. Die sachlichen Entscheidungen erfolgen endgültig durch die betroffenen Körperschaften, durch das Verfahren vor den Beschlußbehörden oder durch das Verwaltungsstreitverfahren. Beschlußbehörden sind Amtsausschuss und Bezirksauschuss. Weitere Einzelheiten über die Gemeindeverwaltung in Lippe sind dem Gemeindeverfassungsgesetz vom 1. Dezember 1927 zu entnehmen. Durch dieses Grundgesetz sind für Lippe die auf dem Gebiete der Gemeindeverwaltung geltenden Bestimmungen, die bis dahin in einer ganzen Reihe von Gesetzen verstreut waren, zusammengefaßt, und zwar zum Teil unter Anlehnung an preussische Gemeindegesetze, zum Teil aber darüber hinausgehend unter Rücksichtnahme auf sachlich und praktisch

zweckmäßige Gestaltung der Vorschriften, wie sie sich in jahrzehntelanger Verwaltungsarbeit als richtig herausgestellt haben.

Auf den verschiedenen Gebieten der Verwaltung ist im Laufe der letzten zehn Jahre, in der Zeit des Wiederaufbaues, eine ungemein rege Tätigkeit entfaltet worden. Allgemein kam es zunächst darauf an, für die zurückströmenden Kriegsteilnehmer Arbeit und Verdienstgelegenheit zu schaffen, und das ist deswegen eine sehr schwierige Aufgabe gewesen, weil ungefähr 10000 bis 15000 Landeseinwohner im Lande Lippe keine Arbeitsgelegenheit finden, sondern als Saisonarbeiter außerhalb des Landes tätig sind. Für diese Wanderarbeiter mußte anfangs im eigenen Lande Beschäftigungsmöglichkeit gesucht werden. Wenn diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten sich im wesentlichen haben überwinden lassen, so muß das wohl als eine hervorragende Leistung der Verwaltung bezeichnet werden. Der sogenannte kurze Arm der Verwaltung hat sich dabei ganz besonders vorteilhaft gezeigt. Alle Entscheidungen konnten in kürzester Frist getroffen werden.

Die Finanzen des Landes sind in guter Verfassung. Die Auseinandersetzung mit dem vormals regierenden Fürsten ist in einem für das Land günstigen Domanalvertrage bereits im Jahre 1919 geregelt worden. Durch diesen Vertrag kam der Hauptteil des Domanalbesitzes in die Hand des Landes, und die Einnahmen des Landes konnten demgemäß gesteigert werden. Die finanziellen Schwierigkeiten während der Inflationszeit waren hier leichter als anderswo zu überwinden, weil bereits vor dem Kriege für die Begründung einer Staatsbank gesorgt war, auf die das Land zur Behebung finanzieller Notstände bisher stets hat zurückgreifen können. Die bei der starken Wanderarbeit ausfallende Steuerkraft im eigenen Lande wird seit einigen Jahren in gerechter Weise durch den bekannten § 35 des Finanzausgleichsgesetzes ausgefüllt, wonach das Reich den Ländern eine unzulängliche Steuerkraft bis zu einer Grenze von 80 % des Durchschnittsaufkommens im Reich ergänzt. Das Land Lippe kann diese gesetzliche Bestimmung, solange ein anderer Ausweg durch einen interkommunalen Lastenausgleich nicht gefunden ist, nur als eine sachliche Notwendigkeit bezeichnen. Die Steuerlast ist im Lande im Vergleich zu Preußen und zu den meisten anderen deutschen Ländern niedrig, es muß dabei allerdings berücksichtigt werden, daß die Steuerobjekte eine besondere Leistungskraft nicht haben.

Im Schul- und Bildungswesen ist ein wesentlicher Sprung nach vorwärts getan worden. Bald nach dem Kriege wurde die Zahl der Lehrer an den Volksschulen um ungefähr 25–30 % erhöht. Dadurch ist in Verbindung mit dem aus natürlichen Gründen erklärlichen Rückgange in der Kinderzahl bewirkt, daß die auf einen Lehrer entfallende Schülerzahl von ungefähr 80 bis 90 vor dem Kriege auf 40 bis 50 gesunken ist. Nach dem Scheitern des Reichsschulgesetzes denkt man daran, ein neues Landes Schulgesetz zu erlassen, bei welcher Gelegenheit alsdann auch das höhere Schulwesen im Sinne einer fortschreitenden Entwicklung berücksichtigt würde. Das Landestheater ist vor 9 Jahren wieder eröffnet. Das alte fürstliche Hoftheater brannte im Jahre 1912 nieder, und der Theaterneubau konnte während der Kriegsjahre ausgeführt werden.

Im Fürsorgewesen sind besondere landesgesetzliche Bestimmungen bereits im Jahre 1919 und 1920 erlassen worden. Das Lippische Landeswohlfahrtsamt hat seither verschiedenen Ländern und Gemeinden als Muster gedient. Durch ein Spielplatzgesetz sind die Gemeinden des Landes verpflichtet worden, die Vorbedingungen für die Körperpflege der Landesbewohner zu schaffen. Der Staat leistet ihnen dabei eine angemessene Hilfe. Ebenso hat das Polizei- und Sicherheitswesen unter sparsamer Verwendung der Mittel seine den neuzeitlichen Anforderungen entsprechende Ausgestaltung erfahren. Unruhen und Vorgänge ähnlicher Art, die einen besonderen Einsatz von Sicher-

heitsmannschaften erfordert hätten, sind uns dank den vorbeugenden Maßnahmen erspart geblieben. Die Landesstrafanstalt verwirklicht in anerkannter Weise die modernen Grundsätze eines humanitären Strafvollzuges; ihr sind landwirtschaftliche und gärtnerische Betriebe angegliedert. Sehr wesentlich sind die Verkehrsanlagen gefördert. Die Landesstraßen können jeden Vergleich nicht nur aushalten, sondern sie sind nach dem maßgebenden Urteil der Automobilisten besser als in den meisten preussischen Bezirken. Die Mittel zum Ausbau der Landesstraßen sind zum Teil auf dem Anleihewege beschafft.

Als besondere Leistung des Landes darf wohl die Regelung der Aufwertung bezeichnet werden. Diese Leistung wird dadurch am besten erkennbar, daß fast sämtliche Sparkassen die alten Sparguthaben mit 20 bis 30 % ihres Goldwertes aufwerten. Sie sind dazu in der Lage, weil sie in früherer Zeit eine vorsichtige Anleihopolitik betrieben haben und weil sich die Garantieverbände mit Rücksicht auf den in Lippe früher immer in besonders starkem Maße hervorgetretenen Sparsinn der Bevölkerung zu besonderen Aufwendungen hierfür entschlossen haben. Die gute Folge dieser Verwaltung ist gewesen, daß bereits in den letzten Jahren nach der Inflation die Sparkasseneueneinlagen wieder eine beträchtliche Höhe erreicht haben. Während im Durchschnitt in Preußen auf den Kopf der Bevölkerung zur Zeit rund 100 RM. Einlagen entfallen, erreicht dieser Betrag jetzt in Lippe bereits die Summe von rund 250 bis 270 RM.

Über die Frage der Verwaltungsreform ist im Laufe der letzten Jahre sehr viel geredet, geschrieben und gedruckt worden, und es ist nur schade, daß so sehr viel gute und wohlmeinende Arbeit ungenützt liegen bleibt, daß es jedenfalls recht schwierig ist, aus der Theorie und gedanklichen Konstruktion zu einer durchzuführenden praktischen Reformarbeit zu kommen. Im Reiche häufen sich die Vorschläge in unheimlicher Weise, aber es wird darauf ankommen, daß die Reichsregierung ihrerseits ein klar durchdachtes Programm aufstellt und sich zu ihm bekennt. Dabei darf es dann nicht bleiben, sondern die Reichsregierung muß auch im Sinne dieses Programms, wenn es getragen wird von dem Vertrauen weitester Kreise der Verwaltungstheoretiker und -praktiker, im engeren Benehmen mit den Landesregierungen und den freien Organisationen der Selbstverwaltung dieses Programm recht bald durchzuführen trachten. Wo die größten Hemmnisse und Schwierigkeiten liegen, wird sich dann sehr bald zeigen. Der größte Mangel war bisher jedenfalls der, daß die Reichsregierung ihre Absichten nicht zu erkennen gab, und zwar offensichtlich, weil man sich diesen Fragen überhaupt nicht oder nicht ausgiebig und mit Entschiedenheit zugewendet hatte. Seitdem die Reparationsverpflichtungen fühlbarer werden und seitdem alle in wirtschaftlicher Hinsicht bedeutenden Kreise des deutschen Volkes auf eine vernünftige Gestaltung der öffentlichen Verwaltung dringen, wird die außerordentlich wichtige Angelegenheit nicht eher von der öffentlichen Tagesordnung verschwinden, als bis sie eine ausreichende und befriedigende Lösung gefunden hat. Der stärkste Mitarbeiter ist die Not, und die Finanznot wird vorläufig steigen, nicht sinken. Das empfindet man in den kleinen Ländern vielleicht am allermeisten, und daher, und weil der verwaltende Arm kurz und sehr beweglich ist, hat man — wie wohl behauptet werden kann — in den kleineren Ländern in dieser Hinsicht im Laufe der letzten Jahre auch schon mehr erreicht als in den größeren deutschen Ländern. Das mag allerdings nicht für alle Kleinstaaten gelten, denn es ist zuzugeben, daß bei einem Vergleiche sich einige Merkwürdigkeiten ergeben, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden soll. Jedenfalls hat sich das Land Lippe alsbald nach der Inflation bemüht, seine Verwaltung zeitgemäß zu reformieren, und wenn dabei wesentliche finanzielle Ersparnisse erzielt wor-

den sind, so ist dieser Erfolg um so höher zu bewerten, als in einem kleinen Lande die Steuerkraft, wenn es nicht gerade stark industriell konzentriert ist, bekanntlich nur gering sein kann.

Und was schließlich die Frage der Selbständigkeit des Landes Lippe betrifft, so hat das Landespräsidium stets Wert darauf gelegt, zu betonen, daß nach seiner Auffassung die Selbständigkeit der einzelnen Länder auf dem Altar des Vaterlandes geopfert werden muß, wenn sich die an sich wünschenswerte Reichseinheit in zweckmäßiger Gliederung unter Sicherung einer lebensvollen und lebenskräftigen Selbstverwaltung gestalten läßt. Wir vertreten nicht den unsinnigen Standpunkt, daß die Selbständigkeit des Lippischen Landes unbedingt und für alle Ewigkeit aufrecht erhalten werden müßte. So etwas zu sagen, wäre absurd. Aber auf der anderen Seite kann eine sich verantwortlich fühlende Landesregierung nicht einfach im Hurrageschrei und ohne faßbare Vorstellung von dem, was werden soll, die eigene Existenz verleugnen. Man hat davon geredet, daß sich für die norddeutschen Kleinstaaten nichts anderes ergebe als der Zwang zu einem Übergange an Preußen. Es mag sein, daß sich für diese Kleinstaaten in absehbarer Zeit gewisse zwangsläufige Entwicklungen ergeben, aber darüber mit wirtschafts- und finanzwissenschaftlicher Gründlichkeit Erörterungen anzustellen, scheint mir abwegig zu sein. Preußen hält sich verständigerweise zurück; ob es und wie weit es die Tendenz zu jener Zwangsläufigkeit der Entwicklung, wie sie oben angedeutet worden ist, gefördert hat oder fördert, läßt sich schwerlich sagen. Sicher ist, daß maßgebende Kreise in Berlin dem Gedanken nicht gerade abweisend gegenüberstehen, die Reichsvereinheitlichung dadurch zu fördern, daß man durch Finanzmanipulationen der einen oder anderen Art, die aus dem Komplex der Steuerfragen hervorgehen, einem vorausgesetzten Unwillen zum Einheitsstaat beizukommen versucht. So wird man aber zweckmäßigerweise nicht verfahren dürfen. In Lippe empfindet man ziemlich allgemein als richtigen Weg den, der bereits angedeutet worden ist: daß nämlich die deutsche Reichsregierung auf Grund ihrer Verantwortlichkeit gegenüber dem Volksganzen, auf Grund ihrer Einsicht in die innen- und außenpolitischen Lebensverhältnisse des deutschen Volkes klar zu erkennen gibt, was im deutschen Vaterlande werden soll. Die Reichsregierung, die so programmatisch und entschieden ihre Auffassung vor dem deutschen Volke bekundet, wird über die besten Wege, die zu ihrem Ziele führen, nicht im unklaren sein. Sollen z. B. die Kleinstaaten zuerst verschwinden, weil sozusagen die Generalvereinbarung nicht möglich oder nicht wünschenswert sei, so wird man sich mit diesen Kleinstaaten direkt in Verbindung setzen und mit ihnen nach genauester Prüfung ihrer Verhältnisse über die Möglichkeiten ihrer Opferung zu höherem Zweck verhandeln müssen. Zu solchen Verhandlungen würde das Land Lippe jederzeit bereit sein, ohne sich von vornherein für eine Entscheidung in dem einen oder anderen Sinne festzulegen. Zu einer Preisgabe der Selbständigkeit unter allen Umständen liegt schon deshalb gar kein Anlaß vor, weil diese Selbständigkeit im Gesamtbilde der vorhandenen Unzulänglichkeiten des Deutschen Reiches gar nichts ausmacht und weil, soweit das Land Lippe in Frage kommt, von einer bedrohlichen Finanzlage in keiner Weise gesprochen werden kann. In dem Lande, das die rote Rose im silbernen Felde führt, hat man Wert darauf gelegt, durch einfache und zweckmäßige Form der Verwaltung und durch ihren Gehalt die Bevölkerung zufriedenzustellen und die Finanzen nicht in Unordnung geraten zu lassen.

Das kommunale Verfassungswesen in Lippe

Von Oberregierungsrat Dr. Konrad Petri, Detmold

Die für die Gemeinden ursprünglich geltenden gewohnheitsrechtlichen Bestimmungen wurden in Lippe abgelöst durch die Verordnung, die Gemeindeverfassung betr., vom 2. März 1841, welche die Dorfs- und Amtsverfassung brachte, sowie durch die erste lippische Städteordnung vom 16. Mai 1843. Letztere lehnte sich an die preussische Städteordnung von 1808 an und regelte neben der gemeindlichen Verwaltung in gewissem Umfange auch das Justizwesen. In den fünfziger Jahren tauchte zuerst der Gedanke auf, das gesamte Gemeindericht in einem einheitlichen Gesetze zusammenzufassen, ein Gedanke, der in der weiteren Entwicklung verschiedentlich erneut in die Erscheinung trat, aber stets an zeitigen Widerständen scheiterte. Nach der Justizorganisation im Jahre 1879 wurden bei Trennung der Justiz von der Verwaltung für die Justiz neue Bezirke gebildet, während für die Verwaltung die alte Einteilung in Ämter bestehen blieb. Da die Ämter jedoch für die reine Verwaltung zu klein waren, wurden als Notbehelf Verwaltungsbezirke eingerichtet, die aber eine Dauereinrichtung wurden. Ihnen wurden durch die Amtsgemeindeordnung von 1907 lediglich neue Verwaltungsgrundsätze gegeben. Die Städteordnung erfuhr eine neuzeitliche Änderung durch das Gesetz vom 17. April 1886. Ihr wurde im wesentlichen die Oldenburgische Gemeindeordnung vom 18. April 1873 zugrunde gelegt. Der in den Jahren 1902 und 1907 von weiten Kreisen verfochtene Plan, die Ämter mit Einschluß der kleinen Städte in einheitliche Kommunalverbände zusammenzulegen, konnte nicht allgemeinen Boden gewinnen und lief aus in dem Erlaß der Amtsgemeindeordnung von 1907 und der Abänderung der Städteordnung vom gleichen Jahre.

Für das heutige Gemeindeleben ist gemeinsame Grundlage geworden, das Lippische Gemeindeverfassungsgesetz vom 1. Dezember 1927, das am 1. April 1928 in Kraft getreten ist. Das Gesetz schließt sich in seinem Aufbau und seinen wesentlichen Bestimmungen den preussischen Entwürfen einer Städteordnung und Landgemeindeordnung an. Wesentliche Änderungen sind unter anderem vorgenommen durch eine einheitliche Einrichtung der Magistratsverfassung, sowohl bei den Dorfgemeinden wie bei den Stadtgemeinden, durch allgemeine Einführung des Zweikammersystems (ausgenommen sind die Dorfgemeinden bis zu 1000 Einwohnern und die Ämter) sowie durch einen anderen Aufbau der Ämter, die in einem besonderen Abschnitt des Gemeindeverfassungsgesetzes, in der Amtsordnung, behandelt werden. Die Organisation der Ämter entspricht nicht der Ämterverfassung im Rheinland, Westfalen oder in den östlichen Provinzen, sondern ist der preussischen Kreisverfassung nachgebildet. Auch wichtige Einzelfragen des Kommunalrechts haben, worauf noch später zurückzukommen sein wird, abweichende und abgekürzte Lösung gefunden. Kein äußerlich ist als besonderes Unterscheidungsmerkmal gegenüber der preussischen Regelung hervorzuheben, daß ein einheitliches Recht für die Dorfgemeinden, Stadtgemeinden und Ämter in einem gemeinsamen Gesetze geschaffen worden ist. Bei der fortgeschrittenen Entwicklung und der Übersichtlichkeit und gewissen Gleichartigkeit der Verhältnisse konnte die unterschiedliche Behandlung kommunalen Aufbaues und kommunaler Betätigung im allgemeinen fallen, zumal bereits die vorläufige Gemeindeverfassung von 1919 den verschiedenartigen Behördenaufbau in manchen Richtungen beseitigt hatte. Zwar konnte die Einheitlichkeit für Stadt und Land nicht restlos durchgeführt werden, jedoch sind

die Hauptgrundsätze für Dorfgemeinden, Städte und Ämter gleichmäßig aufgestellt. Die Dorfgemeinden haben damit eine außerordentliche Erweiterung ihrer Betätigungsmöglichkeiten sowie ihrer Selbständigkeit erfahren. Sie haben in allen Punkten die gleiche, freie, innere Selbstverwaltung und die gleiche rechtlich gesicherte Selbständigkeit gegenüber der Aufsichtsbehörde wie die Städte erhalten. Für die Ämter als Gemeindeverbände sind sämtliche Bestimmungen der eigentlichen Gemeindeordnung für sinngemäß anwendbar erklärt. Nur einige Sonderbestimmungen mußten für die Ämter wegen ihrer Struktur als Gemeindeverbände aufgenommen werden. Auch waren geringe Wiederholungen nicht vermeidbar, da sonst der Aufbau der Ämter und ihre Verfassungsgrundsätze, die vollkommen neu unter dem Gesichtspunkt einer Kreisordnung geregelt sind, schwer erkennbar gewesen wären. Der zeitweise erwogene Plan, eine reine Ämterverfassung einzuführen, wobei die Verwaltung der kleineren Städte mit der der ländlichen Bezirke vereinigt werden sollte, wurde fallen gelassen. Die materielle Selbständigkeit der Städte, die schon bisher im Vergleich zu anderen deutschen Ländern stark herausgehoben worden war, ist in vieler Richtung noch erweitert. An ihrer formellen Unmittelbarkeit ist in der Weise festgehalten, daß sämtliche Städte kreisfrei geblieben sind. Die Ämter umfassen danach lediglich die ländlichen Bezirke, die aus den Dorfgemeinden und den selbständigen Forstbezirken bestehen. Die Gutsbezirke sind restlos aufgehoben und den politischen Gemeinden angeschlossen. Weitere wesentliche Unterschiedsmerkmale gegenüber der preussischen Kreisverfassung sind nicht vorhanden, wenn man von den Größenverhältnissen der Kreise absieht. Die jetzigen vier Ämter bilden eine Zusammenfassung der früher in den Verwaltungsämtern verwaltungsmäßig zusammengelegten Amtsgemeinden. Aus diesem historischen Grunde erklärt sich allein ihre verschiedenartige Größe sowohl der Einwohnerzahl als auch dem Areal nach. Die Einwohnerzahl schwankt zwischen 14 000 und 38 000 Einwohnern, die Flächengröße weist hektarmäßig eine ähnliche Differenzierung auf. Die zu unterhaltenden Wegestrecken belaufen sich zwischen rund 100 und 300 Kilometer.

Die Stadt- und Dorfgemeinden sind Gebietskörperschaften des öffentlichen Rechts zur Verwaltung der ihnen gesetzlich obliegenden oder freiwillig von ihnen übernommenen eigenen Angelegenheiten (Selbstverwaltungsangelegenheiten), und der ihnen auf Grund der Gesetze zur Ausführung übertragenen Angelegenheiten (Auftragsangelegenheiten). Ihre öffentlich-rechtlichen Befugnisse erstrecken sich auf die räumlich abgegrenzten Teile des Gemeindegebiets. Sie können alles in den Bereich ihrer Wirksamkeit ziehen, was die Wohlfahrt des einzelnen in materieller oder kultureller Beziehung fördert. Die Gemeindebezirke können nur mit Genehmigung der Regierung geändert werden. Für die Errichtung neuer Gemeinden wie für die Vereinigung mehrerer Gemeinden ist ein übereinstimmender Beschluß der beteiligten Gemeinden sowie die Genehmigung der Landeszentralbehörde erforderlich. Sollen jedoch nur einzelne Teile von Gemeindebezirken abgetrennt und mit oder zu einer anderen Gemeinde vereinigt werden, so kann in Fällen dringenden öffentlichen Bedürfnisses die fehlende Zustimmung der beteiligten Gemeinden durch die Regierung ersetzt werden. Aus der Grenzveränderung an sich können geldliche Entschädigungsansprüche nicht hergeleitet, jedoch kann die Verminderung der Steuerkraft als Maßstab bei der Bemessung der Entschädigung mit herangezogen werden.

Die Grundlage für die gemeindliche Verfassung bildet das für sämtliche Gemeinden und Gemeindeverbände einheitlich durchgeführte demokratische Wahlrecht und das hiermit untrennbar in Verbindung stehende Recht der freien Selbstbestimmung in der Form verwaltungsgerichtlich geschützter Selbstverwaltung. Die Wahlberechtigung in der Gemeinde wird von einem dreimonatigen

Wohnsitz in Lippe, die Wählbarkeit von einem sechsmonatigen Wohnsitz im Gemeindebezirke abhängig gemacht. Das Wahlverfahren ist in der Hauptsache auf dem Landtagswahlrecht aufgebaut. Nur einige Sonderbestimmungen sind in das Gesetz und die Ausführungsverordnung mit aufgenommen. Für die Wahl zum Amtstage und zum Gemeindevorsteherausschuß (siehe unten) ist eine besondere Wahlordnung erlassen. Als Folge des allgemeinen Wahlrechts ist in gewisser Abweichung vom Prinzip des Zweikammersystems das Schwergewicht der gemeindlichen Lebenstätigkeit auf das Repräsentativorgan der Gemeinde gelegt. Dieser Grundsatz hat seine besondere Verankerung darin gefunden, daß der in freier Wahl bestellte Gemeindevorstand zu seiner Amtsführung des Vertrauens der Gemeindevertretung bedarf und ihrer Kontrolle unterliegt. Die Struktur der Ämter ist, abgesehen von ihrem Charakter als Gemeindeverband, die gleiche wie die der Urgemeinde. Während die Wahlen zu den Gemeindevertretungen in den Dorfgemeinden, Städten und Ämtern nach dem Grundsatz des Verhältniswahlrechts in gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl erfolgen, werden die Gemeindevorstände in Individualwahl gewählt. Bei den letzteren ist von der Verhältniswahl aus dem Grunde Abstand genommen, weil sie bei den kleinen Gemeinden, vor allem bei den Dorfgemeinden bis 1000 Einwohnern, praktisch zu Unmöglichkeiten geführt haben würde.

Die Frage des Einkammer- oder Zweikammersystems ist bei den einzelnen kommunalen Gebilden nicht einheitlich gelöst; während bei den Dorfgemeinden bis 1000 Einwohnern und den Ämtern ein Beschluß der Gemeindevertretung bzw. des Amtstages genügt (Einkammersystem), ist bei den Dorfgemeinden mit mehr als 1000 Einwohnern und den Städten ein übereinstimmender Beschluß beider Körperschaften erforderlich (Zweikammersystem). Der Gemeindevorsteher ist in den Dorfgemeinden bis 1000 Einwohnern gleichzeitig Vorsitzender des Gemeindevorstandes und der Gemeindevertretung. Er hat in der Gemeindevertretung kein Stimmrecht, da er entweder kein Mitglied der Gemeindevertretung ist und damit auch kein Stimmrecht in ihr haben kann oder infolge seiner Wahl zum Gemeindevorsteher aus der Gemeindevertretung ausgeschieden ist und dadurch sein Stimmrecht verloren hat. In den Dorfgemeinden über 1000 Einwohner und in den Städten sind die Funktionen des Vorsitzenden der Gemeindevertretung und des Gemeindevorstandes personell getrennt. Den Vorsitz auf dem Amtstage wie im Amtsausschuß führt der Landrat als geborener Vorsitzender mit vollem Stimmrecht. Die Beschlüsse werden in sämtlichen Körperschaften mit Ausnahme der geheimen Abstimmungen bei Wahlen in öffentlicher Abstimmung nach Stimmenmehrheit gefaßt. Bei Stimmengleichheit gilt der Antrag als abgelehnt. Dieser Grundsatz ist sowohl bei den Beschlüssen der Gemeindevertretungen als auch der Gemeindevorstände durchgeföhrt. Sollte sich aus einer derartigen Ablehnung eine Gefährdung der Gemeindeinteressen ergeben, so muß die Aufsichtsbehörde die notwendigen Maßnahmen im Aufsichtswege treffen.

Der Gemeindevorstand hat außer seiner Befugnis in den Fällen des Zweikammersystems seine Zustimmung zu einem Beschlusse der Gemeindevertretung zu versagen, die Pflicht, gesetzwidrige Beschlüsse der Gemeindevertretung zu beanstanden oder Beschlüssen, welche das Gemeinwohl gefährden, die Ausführung zu versagen. Ein Anweisungsrecht der Aufsichtsbehörde zur Beanstandung besteht nicht mehr, wohl aber kann die Aufsichtsbehörde aus demselben Grunde von sich aus den Beschluß beanstanden. Die Vertretung und Verwaltung der Gemeinden erfolgt durch den Gemeindevorstand, der aus einer Mehrheit von Personen besteht. Es ist in dieser Beziehung in Abweichung von der preussischen Regelung die Magistratsverfassung sowohl auf dem Gebiete des Einkammer- wie des Zweikammersystems durchgeföhrt. Die hauptamtlichen Mitglieder des Gemeindevorstandes, vor allem die Bürgermeister, werden auf zwölf Jahre gewählt, sofern keine Wahl

auf Lebenszeit stattfindet. Der Gemeindevorstand führt seine Geschäfte gemeinsam, die Geschäftsverteilung erfolgt durch den Vorsitzenden nach Beratung im Gemeindevorstande. Die obrigkeitliche Gewalt im Gemeindebezirke hat der Gemeindevorstand. Er vertritt die Gemeinde nach außen. Schriftliche und mündliche Erklärungen werden, soweit nicht gesetzlich weitergehende Vorschriften bestehen oder durch Ortsatzung einschränkende Bestimmungen getroffen sind, für die Gemeinde verbindlich von dem Vorsitzenden des Gemeindevorstandes abgegeben. An der Ehrenamtlichkeit der Gemeindevorsteher in den Dorfgemeinden ist festgehalten; jedoch ist eine Mindestdienstentschädigung als Ersatz für bare Auslagen und für notwendigen Aufwand der Gemeindevorsteher festgelegt. Die Anstellung der Beamten erfolgt durch den Gemeindevorstand unter Beachtung des Haushaltsplanes und im Rahmen des durch Gemeindebeschluss bewilligten Stellenplanes. Die Wahldauer der Gemeindevertretungen und der Gemeindevorstände beträgt vier Jahre. Die Gemeindevertretungen können vor Ablauf der Wahlperiode in vier Fällen aufgelöst werden, und zwar

1. durch allgemeine Gemeindeabstimmung mit Stimmenmehrheit der Wahlberechtigten auf Antrag von $\frac{1}{3}$ der bei der letzten Gemeindevahl wahlberechtigten Gemeindebürger;
2. bei Herabsinken der Zahl der Abgeordneten auf weniger als $\frac{2}{3}$;
3. bei Eingemeindungen;
4. durch Beschluss der Landeszentralbehörde als Akt der Landesaufsicht.

Das Aufgabengebiet der Gemeinden ist in Selbstverwaltungsangelegenheiten und Auftragsangelegenheiten aufgeteilt. Durch starke Heraushebung der Selbstverwaltungsangelegenheiten und vermehrte Einschaltung des Verwaltungsstreitverfahrens ist die Selbständigkeit der Gemeinden in Fortführung der Steinischen Grundgedanken besonders gehoben worden. Die Gemeinden und Gemeindeverbände sind berechtigt, Anstalten, Einrichtungen und Betriebe zu errichten, zu betreiben und zu unterhalten, die dem Gemeinwohl der Einwohner dienen. Jede weitere einengende Bestimmung, wie z. B. Beschränkung auf gemeinnützige Betriebe, ist gefallen. Die Benutzung der örtlichen Anstalten und Einrichtungen kann durch Ortsatzung geregelt werden, desgleichen kann der Benutzungszwang für derartige Anstalten und Einrichtungen, sofern es die öffentliche Ordnung und Sicherheit erfordert, ohne Zuhilfenahme einer Polizeiverordnung selbständig und allein durch Ortsatzung eingeführt werden. Die gesetzlichen Zwangsmittel (Zwangsgeld, Ersatzvornahme und unmittelbarer Zwang) stehen den Gemeinden in Selbstverwaltungsangelegenheiten wie in Auftragsangelegenheiten zur Verfügung. Das Recht zum Erlass von Polizeiverordnungen ist in dem Gemeindeverfassungsgesetz nicht geregelt, sondern einem zu erlassenden Polizeiverwaltungsgesetz vorbehalten. Zur Alimentierung der Gemeinden dienen Steuern, Gebühren und Beiträge, auch können gemäß Artikel 133 der Reichsverfassung Hand- und Spanndienste von den Gemeindebürgern verlangt werden. Bei der Vermögensverwaltung der Gemeinden und der Aufnahme von Anleihen sind nur die allernotwendigsten Vorsichtsmaßnahmen zur Verhinderung einer ungesunden Schulden- und Überschuldungswirtschaft vorgesehen. Die Auftragsangelegenheiten sind an sich den Gemeinden als solchen übertragen. Ihre Verwaltung obliegt in den Städten für das Gebiet der Polizei mit Ausnahme der Fälle, in denen durch die Gewerbeordnung ein besonderes Verfahren vorgeschrieben ist, den Bürgermeistern oder den von den Gemeinden hierfür besonders bestellten Beamten, im übrigen, soweit nicht gesetzlich eine andere Stelle bestimmt ist, dem Gemeindevorstande. Für den Inhalt der erteilten Anweisung ist allein die anweisende Stelle verantwortlich. Die beauftragte Stelle ist wohl befugt, eine Nachprüfung vorzunehmen, aber nicht dazu verpflichtet. Die Rechtskontrolle kann durch das Verwaltungsstreitverfahren herbeigeführt werden.

Der Schutz des einzelnen Gemeindebürgers wie der im Selbstverwaltungskörper zusammengefaßten Gesamtheit wird durch ein einheitlich aufgebautes Rechtsmittelverfahren sowie durch gesetzlich begrenztes Aufsichtsrecht des Staates gewährleistet. Gegen die Verfügungen der Gemeindebehörden ist, sofern nicht ein anderes Rechtsmittel gesetzlich vorgesehen ist, das Einspruchsverfahren gegeben. Der Einspruch ist stets bei der Stelle einzulegen, welche die Anordnung erlassen hat. Soweit es sich um Selbstverwaltungsangelegenheiten handelt, bewegt sich der weitere Instanzenzug zum Verwaltungsstreitverfahren oder zum Beschlußverfahren, in den Auftragsangelegenheiten zu den Aufsichtsbehörden. Das Verfahren ist im allgemeinen auf zwei Instanzen beschränkt und damit wesentlich abgebaut. Das Verwaltungsstreitverfahren ist erheblich ausgedehnt worden. Das durch ein neues Gesetz geregelte Beschlußverfahren (Gesetz über die Bildung eines Bezirksausschusses und über das Beschlußverfahren. W. Bd. 30, S. 595 ff.) ist in vielen Fällen an Stelle der Beschwerde vor der Aufsichtsbehörde getreten. Die Beschränkung auf zwei Instanzen ist in den Regelfällen auch im Beschlußverfahren durchgeführt, das im übrigen seinem Charakter entsprechend einfache Verfahrensgrundsätze erhalten hat. Die gesamten Zuständigkeiten sind unmittelbar in das Gesetz eingebaut. Ein besonderes Zuständigkeitsgesetz auf gemeindeverfassungsrechtlichem Gebiete ist dadurch überflüssig geworden.

Die Befugnisse der staatlichen Aufsichtsbehörden sind fest abgegrenzt und abschließend festgelegt. Der Regelung liegt die Anschauung und Erkenntnis zugrunde, daß es dem Ganzen wie dem Einzelnen dient, wenn die Selbstverwaltung möglichst frei von staatlicher Bevormundung gestellt wird, daß aber auf der anderen Seite darüber gewacht werden muß, daß sich die Gemeinde jederzeit zweckmäßig als Teil des Gesamtorganismus in den Gesamtrahmen einpaßt. Die Aufsichtsbefugnis umfaßt drei Hauptanwendungsfälle:

1. Einschreiten gegen Rechtsverletzungen und Gesetzwidrigkeit. Was Gesetzwidrigkeit ist, darüber wird im Verwaltungsstreitverfahren entschieden. Das Korrelat hierzu bildet die Pflicht des Gemeindevorstandes, von sich aus Beschlüsse, die das bestehende Recht verletzen, zu beanstanden.

2. Überwachung, daß die Verwaltung im geordneten Gange bleibt. Der Fall der sogenannten Zwangseinschreibung ist in der Weise geregelt, daß die Aufsichtsbehörde in dem Falle, daß eine Gemeinde die Erfüllung ihrer gesetzlichen Verpflichtungen unterläßt oder verweigert, die Gemeinde unter Hinweis auf die in Frage kommenden gesetzlichen Vorschriften aufzufordern hat, binnen angemessener Frist die zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen erforderlichen Beschlüsse zu fassen. Wird innerhalb der Frist die Verpflichtung nicht erfüllt, so hat die Aufsichtsbehörde die zum Vollzuge nötigen Verfügungen und Maßnahmen auf Kosten der Gemeinde zu treffen. Die allgemeinen Zwangsmittel können angewandt werden. Gegen die gesetzliche Zulässigkeit solcher Anordnungen steht sowohl dem Gemeindevorstande wie der Gemeindevertretung die Klage im Verwaltungsstreitverfahren zu.

3. Bei besonders schwerwiegenden Gemeindebeschlüssen hat der Staat ein Einspruchsrecht, welches an Stelle des früheren Genehmigungsrechts getreten ist und eine Umkehrung der Beweislast bedeutet. Es handelt sich hier um Erlaß von Ortsstatuten, Wahl von Bürgermeistern und Gemeindevorstehern, Aufnahme von Anleihen und Übernahme von Bürgschaften, Veräußerung oder Umwandlung von Gemeindegeldungen und sonstigem Forstbesitz und Veräußerung von sonstigen Liegenschaften im größeren Umfange. Das Genehmigungsrecht ist nur noch beibehalten bei Errichtung und dem Betriebe von Sparkassen, Banken und bankähnlichen Unternehmungen.

Die Verfassung der Ämter ist im allgemeinen die gleiche wie die der Urgemeinden. Auf einige

Unterschiedsmerkmale wurde bereits hingewiesen. Zur Vervollständigung des Gesamtbildes mag noch ausgeführt werden, daß, soweit eine abweichende Struktur in Frage kommt, diese in dem Charakter des Amtes als eines Gemeindeverbandes begründet liegt. Die Ämter sind öffentlich-rechtliche Körperschaften und bestehen aus den Dorfgemeinden und selbständigen Forstbezirken. Die Forstbezirke sind in der Hauptsache nur noch Lastenträger und Verwaltungsbezirke, da die in ihnen gelegenen Wohnplätze den benachbarten politischen Gemeinden zugelegt worden sind oder in Zukunft noch angeschlossen werden. Die Amtstage werden in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl nach den Grundsätzen des Verhältniswahlrechts gewählt. Das System der geborenen Vertreter ist beseitigt. Die Ämter haben unmittelbares Besteuerungsrecht gegenüber den Amtseingesessenen, außerdem ein Umlagerecht auf die ihnen angehörigen Gemeinden und Forstbezirke. Das Amt ist somit zum Teil als Einheitsgemeinde (z. B. in bezug auf die Wahlen) und zum anderen Teil, soweit es sich um seine Finanzierung handelt, als Gemeindeverband bzw. als Mischform zwischen Einheitsgemeinde und Gemeindeverband aufgezogen. Die Bedeutsamkeit der allgemeinen selbständigen Interessen des Amtes gegenüber den Sonderinteressen der einzelnen Gemeinden ist auf diese Weise besonders herausgestellt, und außerdem der Charakter des Amtes als unmittelbarer Steuergläubiger systemmäßig betont. Als Reminiscenz an den früheren Zustand kann der Gemeindevorsteherausschuß angesehen werden, der von den Gemeindevorstehern derjenigen Gemeinden eines Wahlbezirks gewählt wird, welche im Amtstage durch Abgeordnete nicht vertreten sind. Der Gemeindevorsteherausschuß ist zu den Sitzungen des Amtstages mit beratender Stimme hinzuzuziehen. Er soll dafür sorgen, daß im Amtstage jede Gemeinde durch einen unmittelbaren Vertreter sich zu Gehör bringen kann. Als alleiniges Beschlufsorgan des Amtes kommt der Amtstag in Frage. Es genügt danach für einen bindenden Beschluß des Amtes eine Beschlussfassung im Amtstage, sofern nicht der Amtsausschuß in reinen Verwaltungsangelegenheiten allein zuständig ist. Die Aufgaben des Amtes sind im allgemeinen die gleichen wie die der Gemeinden; die Kompetenz-Kompetenz liegt jedoch beim Amte.

Das neue Gemeindeverfassungsgesetz bedeutet ein erhebliches Stück Verwaltungsreform, da es in klarer, übersichtlicher Weise die gesamten Bestimmungen für die Gemeinden und Gemeindeverbände einheitlich zusammenfaßt, die Selbständigkeit und Schlagfertigkeit der Gemeinden hebt und das Beschwerde- und Aufsichtsverfahren wesentlich abkürzt und einschränkt. Der weitere ursprünglich verfolgte Plan stärkerer Zusammenschließung hat leider nicht durchgeführt werden können. Die neu geschaffenen Ämter sind für die Übernahme größerer selbständiger wirtschaftlicher oder kultureller Aufgaben zu klein. Ein weiterer Zusammenschluß, der auch nicht vor der Kreisfreiheit der kleineren Städte halt machen darf, wird Ziel und Aufgabe fortschreitender Entwicklung sein. Eine derartige Zusammenfassung kleinerer Gebiete zu einem wirtschaftlich leistungsfähigen Verbandsverbande wird alsdann das Zwischenstadium zu der weiteren Verwaltungsreform der Dekonzentration und Dezentralisation sein müssen. Die neu geschaffene Möglichkeit der Bildung von Zweckverbänden wird für die Übergangszeit Notbehelf und Aushilfe einer vorwärtsschreitenden Verwaltung werden.

Die Bedeutung der öffentlichen Spar- und Leihkassen in Lippe

Von Landesbankdirektor Thörner

Dem öffentlichen Spar- und Kreditwesen ist in Lippe von maßgebenden Stellen stets größte Beachtung geschenkt worden. Als älteste Anstalt, deren Gründungsjahr nicht feststeht, errichtet „für diejenigen Unterthanen des Landes, die in ihrem Nahrungszustande zurückgekommen waren“, wird die „Hülfskasse“ erwähnt. Sie erhielt Kapitalien teils aus der herrschaftlichen Kammer und, nach Bewilligung durch den Landtag, zum anderen Teile aus der Landkasse. Der mit diesen Geldern Bedachte brauchte sie nicht zu erstatten. Die Hülfskasse gehört somit eigentlich nicht in den Rahmen dieser Ausführungen, sie wird nur erwähnt, um die Anfänge des öffentlichen Kreditwesens in Lippe hier vollständig aufzuzeichnen.

Diese, ohne Rückerstattungspflicht dem Staatsangehörigen erwiesene Hilfe der „Hülfskasse“ muß die Säckel der Kammer und des Landes wohl zu sehr in Anspruch genommen haben, denn die im Jahre 1775 vom damaligen Landesherrn errichtete „Unterstützungskasse“ sah die Rückzahlungspflicht für die ausgeliehenen Kapitalien vor, um diese anderen Bedürftigen wieder zur Verfügung stellen zu können, wenn dem Vorschuldner durch Verbesserung seiner Wirtschaft mit Hilfe des erhaltenen Kapitals die Rückzahlung möglich geworden war. Die „Unterstützungskasse“ wurde mit Geld ausgestattet durch Geschenke des Landesherrn Simon August und seiner Gemahlin Casimire sowie verschiedener fürstlicher und gräflicher Verwandter und gebefreudiger, zum Teil ungenannter Landeseinwohner. Auf diese Weise kam ein Kapital von 13 662 Reichstalern zusammen. Die Verwaltung dieses „Unterstützungsfonds“ wurde einem Kollegium übertragen, „dessen Glieder arbeiteten alle ohne andern Lohn, als den des Beifalls Gottes und edler Menschen“. Das Kollegium verlieh die vorrätigen Kapitalien nach Prüfung der Sicherheit und Notwendigkeit der Darlehenshingabe, aber auch nach Feststellung der Würdigkeit des Darlehenssuchers, „nach Befinden ihrer Umstände“ an ackerbauende Landleute zu 1, 2, 3 und 4 Prozent Zinsen und erlaubte, das erhaltene Geld in bequemen Terminen wieder zurückzuzahlen. Die Unterstützungskasse hat in den vielen Jahren ihres Bestehens ganz außerordentlich segensreich gewirkt, zu bedauern ist es nur, daß auch sie durch die Geldvernichtung an der Erfüllung ihrer hohen Aufgabe stark gehindert wurde.

Wurden die bisher besprochenen Kassen vornehmlich ausgestattet mit landesherrschaftlichen und öffentlichen Geldern, so sah man bald weiter, indem man unter Zusicherung von Zinsen Geld aus den verschiedenen Kreisen heranzuziehen sich bemühte, um es dort, gegen Berechnung von Leihzinsen, zur Verfügung zu stellen, wo es benötigt wurde. Hier will man zum ersten Male eine Einrichtung schaffen, die später kurz mit „Sparkasse“ bezeichnet wurde. Am 13. März 1786 wurde von dem Grafregenten Ludwig Heinrich Adolf, dem Bruder des in vorstehendem genannten Grafen Simon August und Vormund dessen Sohnes Friedrich Wilhelm Leopold, mit einem Betriebskapital von 10 000 Reichstalern die Fürstliche Leihkasse gestiftet. Am 20. März 1804 folgte die „Leihbank und Sparkasse“, die spätere „Fürstliche Landesparkasse“. Diese Anstalten bestanden nebeneinander bis zum 1. Januar 1909 und bestehen nach der an diesem Tage erfolgten Ver-

einigung zur „Landesspar- und Leihkasse“ als solche weiter bis auf den heutigen Tag. Nur einige wenige Sparkassen in Deutschland vermögen sich zu rühmen, auf ein höheres Alter als 143 Jahre zurückblicken zu können. Die „Leihkasse“ durfte nur Beträge von 25 bis zu 500 Reichstalern annehmen und mußte sie mit 4 v. H. verzinsen. Über diese Einlagen wurden Schuldscheine ausgegeben. Die so hereinkommenden Kapitalien wurden in Beträgen von 25 bis 500 Reichstalern, vornehmlich „an die ackerbauenden Untertanen“ gegen Hypothek zu 5 v. H. ausgeliehen. Durch diese Begrenzung sowohl für Einlagen als auch für Darlehen nach unten und nach oben wurde nur ein ganz bestimmter Bevölkerungskreis der Segnungen dieser wohlthätigen Einrichtungen teilhaftig, deshalb kam es schon nach neunjährigem Bestehen der Leihkasse im Jahre 1804 zu der schon oben erwähnten Gründung der Leihbank und Sparkasse. In dem „Avertissement“ über die Errichtung der Leihbank heißt es u. a., daß es hier noch an einer Anstalt fehle, bei welcher der Handwerker, Tagelöhner, Dienstbote seine kleinen Ersparungen, die er oft nicht sicher verwahren könne, oder die ihm sonst auch leicht wieder durch die Hände gingen, zinsbar belegen könnte. Selten ist die Bedeutung der Sparkassen mit so wenigen aber treffenden Worten gekennzeichnet, wie damals vor nunmehr 125 Jahren. Die Leihbank und Sparkasse ließ das ihr anvertraute Geld zunächst aus gegen Pfänder, gegen Schuldschein mit Bürgschaft und auf Wechsel, aber bereits im Jahre 1815 finden sich auch bei ihr wie bei der Leihkasse die Ausleihungen gegen Hypothek. Das Pfandleihgeschäft wurde bald aufgegeben und 1850 die Bezeichnung der Kasse in Landessparkasse geändert mit der Bestimmung, daß für die Verbindlichkeiten der Leihkasse und der Landessparkasse neben ihrem eigenen Vermögen der lippische Staat hafte. Die beiden Anstalten übten fortan nebeneinander die gleiche Tätigkeit aus, beide nahmen Spareinlagen entgegen, und beide liehen die Gelder vornehmlich gegen hypothekarische Sicherheit aus. Der Unterschied bestand darin, daß die Leihkasse für die Einlagen auf Namen lautende Obligationen, die Landessparkasse dagegen später Sparbücher ausfertigte. Nichts lag daher näher, als eine Vereinigung dieser beiden Anstalten herbeizuführen. Bereits 1869 findet man hierzu die ersten Anregungen, aber erst 40 Jahre später, am 1. Januar 1909, wurde diese Vereinigung unter Änderung der Bezeichnung in „Landesspar- und Leihkasse“ herbeigeführt. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Landessparkasse zu den ersten deutschen Geldanstalten — Banken und Sparkassen — gehörte, die dem lokalen Scheckverkehr Bedeutung gaben. Bereits 1883 bezahlte der Scheckkunde der Landessparkasse seine Rechnungen mit einem auf die Landessparkasse gezogenen Scheck, ein Vorgang von so außerordentlicher Bedeutung, daß seiner viele Jahre später bei Schaffung des Scheckgesetzes in dessen Begründung besonders Erwähnung getan wurde. Zu berichten ist noch, daß die Landesspar- und Leihkasse sich recht gut weiterentwickelte, trotzdem die Zahl der im Lande nach und nach errichteten kommunalen Sparkassen ständig wuchs.

So erstanden in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Sparkassen der Städte Horn, Lemgo und Salzuflen, und die anderen folgten; zum Beispiel errichteten die Städte Lage und Blomberg ihre Sparkassen im Jahre 1859 bzw. 1870. Später kamen auch noch die Sparkassen der einzelnen Ämter hinzu, so daß in Lippe schließlich eine staatliche und 19 kommunale Sparkassen vorhanden waren. Es wäre eine außerordentlich dankbare Aufgabe gewesen, die Gründungsvorgänge und die weitere Entwicklung dieser einzelnen Volkseinrichtungen ausführlich zu schildern, es wäre zweifellos manch hervorragendes Material herausgekommen, aber ein Blick in die umfangreichen Akten der Regierung ergab die Unmöglichkeit solchen Beginnens, nicht Tage, sondern Monate würde die Sichtung des Materials erfordern. Soviel steht aber fest, die für

die Errichtung der Sparkassen vorgebrachten Gründe waren im großen und ganzen die gleichen. So schreibt ein Magistrat im Jahre 1852:

„Die Sparkasse hat den doppelten Zweck, einerseits den betreffenden Bevölkerungskreisen zur verzinlichen Belegung kleinerer Ersparnisse, insbesondere zu nachhaltiger Vermehrung mittelst Gutschreibung der jährlichen Zinsen samt Zinseszinsen, sowie auch zur Unterbringung verfügbarer, die zulässigen Beträge nicht übersteigender Capitalien im allgemeinen eine sichere Gelegenheit zu bieten; andererseits davon unzertrennlich dem jeweilig vorhandenen Bedürfnisse nach Geldanleihen, soweit der Umfang der Mittel und die Rücksichten der Sicherheit solches gestatten, in angemessener Weise zu entsprechen oder abzuhelpfen. Die Förderung der kommunalen und allgemeinen Wohlfahrt soll bei zweifelhaften Fällen stets als der leitende Gesichtspunkt angesehen werden.“

Eine andere Stadtvertretung äußert sich in den siebziger Jahren wie folgt:

„Die Möglichkeit eines Spar- und Leihinstituts kann nicht verkannt werden. Handwerk und Handel beginnen sich zu heben, nachdem sie von den früheren lästigen Fesseln befreit sind, namentlich hat Stuhlfabrikation und Stuhlhandel in den letzten Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen. Dabei ist für die Fabrikanten von großer Wichtigkeit, wenn sie zur Anschaffung der Materialien hin und wieder gegen mäßigen Zinsfuß Vorschüsse erhalten können, wie auch andererseits, wenn sie die Gelder, welche sie für ihre Fabrikate erhalten und oft nur auf kürzere Zeit im Geschäfte zu entbehren vermögen, in der Zwischenzeit nicht liegen zu lassen brauchen. Aber auch den übrigen Bewohnern der Stadt und Umgegend wird es erwünscht sein, wenn es ihnen möglich ist, ohne viele Weitläufigkeiten ihre Ersparnisse sicher anzulegen und auf kürzere oder längere Zeit ohne Vermittelung der Wucherer Darlehen sich zu verschaffen.“

Die jährlichen Veröffentlichungen der Bilanzziffern sämtlicher 20 Sparkassen durch die Regierung reden eine deutliche Sprache. Ein stolzer Aufstieg der Spareinlagen bis zum Kriege in einem Umfange auf den Kopf der Einwohner berechnet, wie ihn kein anderer deutscher Staat erreichte. Entsprechend dem hohen Einlagenbestand war die Beteiligung der lippischen Sparkassen an der Aufbringung der Kriegskosten. Und dann kam die Inflation, die Geldvernichtung. Der gegen die Vermögensstücke der Sparkassen geführte Schlag traf sie sehr schwer. Aber nach und nach lichtete sich das Dunkel der Zerstörungen etwas, und als an die Stelle der dritten Steuernotverordnung das Aufwertungsgesetz und Anleihe-Ablösungsgesetz getreten war, da sammelten die Sparkassen die Trümmer ihrer einst stolzen Habe, und sie waren froh, wenigstens noch etwas gerettet zu haben für ihre treuen Sparer, die Generationen hindurch ihrer Sparkasse die Treue gehalten hatten. Und wie früher Lippe mit seinen Sparkassen an der Spitze der deutschen Länder marschierte, so jetzt auch wieder in der Aufwertung der Spareinlagen. Während jenseits der lippischen Landesgrenze der Sparer sich mit 15% begnügen muß, erhält der lippische Sparer 25% und auch darüber. Dankbar wird diese Leistung anerkannt, und die Steigerung in den neuen Spareinlagen zeigt am besten, daß das Vertrauen der lippischen Bevölkerung zu ihren Sparkassen in vollem Maße noch vorhanden ist.

Die öffentliche Fürsorge in Lippe

Von Oberregierungsrat Dr. med. Corvey

Von öffentlicher Fürsorge kannte man in Lippe vor dem Kriege nur die eigentliche Armenpflege. Auch diese wurde nur in bescheidenem Maße ausgeübt, da bei den ganzen bestehenden Verhältnissen für diesen Zweig der Wohlfahrtspflege nur ein geringes Bedürfnis vorhanden war. Die lippische Bevölkerung ist immer sehr arbeitsam und sparsam gewesen. Es lag auch sehr im Charakter unseres Volksstammes, sehr zurückhaltend in bezug auf Mitteilungen über ihre Familienverhältnisse zu sein, besonders soweit sie finanzieller Natur waren. Dazu kam ein sehr ausgeprägter Familiensinn und in sehr vielen Fällen eine rühmenswürdige Einstellung der Arbeitgeber, besonders auf dem Lande ihren alten Arbeiterfamilien gegenüber.

Unsere Bevölkerung war vor dem Kriege im allgemeinen als in auskömmlichen Verhältnissen lebend zu bezeichnen.

Die Ernährung war in unserem Lande durchweg als gut zu bezeichnen. Kamen in den Familien einmal Notfälle vor, so konnten sie sich in der Regel selbst helfen und brauchten die öffentliche Fürsorge nicht in Anspruch zu nehmen. Leider haben der Krieg und die Nachkriegszeit dieser Entwicklung ein jähes Ende bereitet. Die durch schwere Arbeit erworbenen Ersparnisse sind verschwunden, und auch sonst spielen bekanntlich dabei auch noch andere besondere Verhältnisse eine Rolle. Daß im allgemeinen in Lippe kein Nahrungsmangel herrscht, geht aus folgenden Zahlen hervor:

Am 16. Juli 1925 wurden 21 062 landwirtschaftliche Kleinbetriebe gezählt, und zwar 8752 Eigen-, 10 713 Pacht- und 1597 Deputat- und sonstige Betriebe. Von den Kleinbetrieben hatten 2093 Betriebe 2737 Stück Rindvieh, 16 862 Betriebe 37 725 Schweine, 17 206 Betriebe 36 402 Ziegen, 14 927 Betriebe 105 533 Hühner. Auf 100 Einwohner kamen 31,5 Haus-schlachtungen, gegenüber 7,6 im Deutschen Reiche. Bei einer Einwohnerzahl von rund 163 000 spielen diese Zahlen für die Ernährung selbstverständlich eine erhebliche Rolle.

Herrschte also vor dem Kriege im allgemeinen keine Not, so ließen doch die Wohnverhältnisse, die Hygiene des täglichen Lebens und der Gesundheitszustand unserer Bevölkerung vielfach zu wünschen übrig. Daß die vielfach anzutreffenden unhygienischen Verhältnisse, namentlich auf dem Lande, auch heute noch anzutreffen sind, ist bei der allgemeinen Wohnungsnot kein Wunder. Trotz großer Anstrengungen, die in Lippe gemacht sind, um den Wohnungsbau zu fördern, ist die Wohnungsnot in räumlicher und qualitativer Hinsicht vielfach noch recht groß.

Der Gesundheitszustand unserer Bevölkerung war vor dem Kriege nicht so gut, wie man auf Grund der geschilderten Verhältnisse wohl hätte annehmen können. Trotz guter ärztlicher Versorgung hätten manche Krankheiten, manche Todesfälle und Siechtum verhütet werden können, wenn ein Arzt rechtzeitig oder überhaupt gerufen worden wäre. Die Säuglingspflege war oft recht mangelhaft.

Ein Gesetz betr. die Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten nach dem Muster des preussischen Gesetzes vom Jahre 1905, gab es bei uns bis Anfang 1920 noch nicht. Es bestand nur die Verpflichtung, daß jeder Fall der Polizei gemeldet werden mußte. Diese schickte den Familien ein

Merkblatt ins Haus, oder der Polizeidiener las den Inhalt den Familienangehörigen von draußen hinter verschlossenen Fenstern vor. Desinfektionen wurden nicht oder nur selten ausgeführt.

Ebensowenig wie es eine Säuglingsfürsorge gab, war eine Krüppelfürsorge auch nur in bescheidenstem Ausmaße vorhanden. Krüppeltum galt als ein besonderes Geschick und wurde als solches hingenommen. Einzig und allein die Schulkinderuntersuchungen wurden in den letzten Jahren vor dem Kriege dank der Initiative eines unserer früheren Kreisärzte durchgeführt. Große praktische Erfolge zeitigten diese Untersuchungen aber auch nicht. Nur die einmalige Durchuntersuchung durch je einen Facharzt für Augen- und Ohrenkrankheiten brachte sichtbare Erfolge.

Bereits während der letzten Kriegsjahre, als die Frauen immer mehr zum Arbeitsdienst herangezogen werden mußten, wurden hier und da Krippen eingerichtet, in denen Säuglinge und Kleinkinder betreut wurden. Das Rote Kreuz rief an drei Orten Säuglingsberatungsstellen ins Leben, die unter ärztliche Leitung gestellt wurden. Auch eine Tuberkuloseberatungsstelle wurde ins Leben gerufen.

Da aber immer mehr erkannt wurde, daß die Schäden nicht nur an einzelnen Orten vorhanden seien, griff die öffentliche Behörde ein. Das Gesetz betr. die Errichtung eines Landesamtes für Volkswohlfahrt und Volksgesundheit vom 23. Juli 1919 war eine Tat, die der Landesregierung und dem Landtag nicht vergessen werden darf. Wie nötig die Durchführung des Gesetzes war, hat sich aus der Praxis heraus sehr bald gezeigt. Das Gesetz wurde die Grundlage unseres ganzen neuen Aufbaues, und zwar zunächst der Gesundheitsfürsorge und dann der gesamten öffentlichen Fürsorge.

§ 2 des Gesetzes lautete: „Aufgaben dieses Amtes sind vornehmlich: Säuglings- und Kleinkinderpflege, Mutterschutz, sozialhygienische Mitwirkung beim Ansiedlungswesen, Wohnungspflege, Fürsorge für Kriegsbeschädigte, Kriegervitwen und Kriegervaisen, allgemeine Gesundheitspflege, Gewerbehygiene, Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten, insbesondere der Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten, Krüppelfürsorge, Fürsorge für geistig Minderwertige, Zusammenfassung aller bisherigen Wohlfahrtsbestrebungen und deren Entwicklung zu höchster Leistungsfähigkeit.“

Die örtliche Durchführung der Aufgaben lag Pflegeausschüssen ob, die in den zu bildenden Pflegebezirken aus Vertretern der unteren Verwaltungsbehörden, der öffentlichen Körperschaften, der Krankenkassen, der freien Wohlfahrtspflege, dem zuständigen damals noch nebenamtlichen Kreisärzte oder einem anderen Arzte usw. bestanden. Es wurden zehn Pflegebezirke gebildet. Vor allem wurde zunächst die Mutter-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge organisiert. Das Land wurde mit einem Netz von Beratungsstellen überzogen und die Beratungen den nebenamtlichen Kreisärzten und praktischen Ärzten übertragen. Es wurde angestrebt, möglichst alle geborenen Kinder in die Fürsorge zu bekommen, das ist an manchen Stellen bis zu 90% und mehr gelungen. Der nächste Schritt war, ein Gesetz zur Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten zu schaffen. Bei dem großen Verständnis, das Landesregierung und Landtag für diese Fragen zeigten, konnte das Gesetz vom 12. April 1920 zur Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten, zugleich als Ausführungsgesetz zu dem Reichsgesetz zur Bekämpfung der gemeingefährlichen Krankheiten, das bereits seit dem 30. Juni 1900 vorhanden war, sehr bald, d. h. bereits Anfang April 1920 verabschiedet werden. In das Gesetz war u. a. auch die Meldepflicht für ansteckende Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten aufgenommen worden. Lippe war also das erste Land, das die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in möglichst weitem Umfange auf gesetzlicher Grundlage durchführte. Auch die Meldepflicht für ansteckende Tuberkulose und die Bestimmungen für ihre Bekämpfung waren in

dieser Form bisher in keinem anderen Landesgesetz zu finden. Die Meldepflicht hat sich langsam eingespielt, aber die Bestimmungen halfen uns doch sofort bei der Durchführung der Tuberkulosebekämpfung in den von uns eingerichteten Tuberkulosefürsorgestellen in den Pflegebezirken. In Detmold wurde eine Landestuberkuloseberatungsstelle eingerichtet, in der alle überwiesenen zweifelhaften Fälle von einem Sacharzt aus Lippspringe nachuntersucht wurden. Die Bekämpfung des Typhus mit der Möglichkeit der Zwangsunterbringung im Krankenhause auf Anordnung des Kreisarztes führte nach Feststellung örtlicher Herde zu ihrer Unschädlichmachung.

Die wachsende Arbeit des Landeswohlfahrtsamtes und die Erkenntnis, daß die gesamte Gesundheitsfürsorge im Lande möglichst planmäßig und einheitlich durchgeführt werden müsse, führte zum Gesetz betr. die Dienststellung der Kreisärzte vom 13. Juli 1921. Die Kreisärzte wurden die staatlichen Gesundheitsbeamten und zugleich die Fürsorge- und Schulärzte ihres Kreises; sie wurden von vornherein hauptamtlich angestellt. Sie wurden dem Direktor des Landeswohlfahrtsamtes unmittelbar unterstellt. Als Vorbildung wird die preussische Kreisarztprüfung verlangt; die preussische Dienstanweisung gilt auch für sie. Auch diese Regelung stand damals wie auch heute noch in Deutschland einzig in ihrer Art da, und doch war es meiner Ansicht nach die beste Lösung für ein kleines Land — die Praxis hat es bestätigt —, die Durchführung der sämtlichen gesundheitsfürsorglichen Aufgaben in die Hand der entsprechend vorgebildeten, von örtlichen Stellen unabhängigen Medizinbeamten zu legen. Sie werden durch die Fürsorgerinnen, die in den Beratungs- und Schuluntersuchungstunden zugegen sind und die nachgehende Fürsorge ausüben, unterstützt.

Die Krüppelfürsorge wird in der heutigen Form erst seit ca. fünf Jahren betrieben. Ein Landeskrüppelarzt hält regelmäßig alle zwei Wochen eine Landeskrüppelberatungsstunde in Detmold ab, ferner von Zeit zu Zeit Beratungsstunden in andern Teilen des Landes.

Die Landestuberkuloseberatungsstunde wird nach wie vor wöchentlich einmal in Detmold abgehalten und jetzt von dem Detmolder Kreisarzt, der fachlich vorgebildet ist, geleitet. Die Kreisärzte halten im übrigen die Tuberkulose-, Säuglings- usw. Beratungsstunden in den größeren Orten ebenfalls wöchentlich, in den kleineren ein- bis zweimal im Monat ab.

Bei Durchführung der geschlossenen Fürsorge sind wir auf die Mitarbeit der freien Wohlfahrtspflege angewiesen. Die Anstalten der Inneren Mission leisten uns sehr wertvolle Dienste, besonders auch das Diakonissenhaus in Detmold. Dieses stellt die Schwestern für fast sämtliche Krankenanstalten des Landes und die Gemeindepflegestationen; unterhält ein Mütterheim, wo namentlich uneheliche Mütter vor und nach der Geburt liebevolle Aufnahme finden. Die Kinder werden in einem Ende des vergangenen Jahres bezogenen, modern eingerichteten Kinderheim, das mit einer staatlich anerkannten Säuglingspflegeschule verbunden ist, untergebracht. Außerdem unterhält das Haus noch zwei Kinderheime für Klein- und Schulkinder außerhalb Detmolds und ein Altersheim für Frauen. Auch die meisten unserer Fürsorgezöglinge, die in Detmold die Hilfsschule besuchen, finden Aufnahme im Diakonissenhause. Von anderen Anstalten ist noch besonders erwähnenswert die Blödenanstalt Eben-Ezer in Lemgo mit ca. 250, die Kinderheilanstalt in Bad Salzungen mit ca. 450 Betten, die Fürsorgeerziehungsanstalt in Grünau und das Sophienheim in Heiligenkirchen, das Sophienhaus in Bad Salzungen für kurbedürftige Frauen und Mädchen, das Vinzenzhaus in Salzungen usw. Auch in der Fürsorge für Alte und Sieche unterstützt die freie Wohlfahrtspflege die öffentliche Fürsorge durch ihre Anstalten.

Als am 1. April 1924 die Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Februar 1924 und das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt vom 9. Juli 1922 in Kraft traten, wurde das Landes-

wohlfahrtsamt mit der Durchführung auch dieser Gesetze beauftragt. Das Amt blieb nach wie vor eine selbständige Abteilung der Regierung, erhielt aber nunmehr den Namen Regierung — Fürsorgeabteilung.

Die Regierung — Fürsorgeabteilung wurde nunmehr

- I. Medizinalabteilung,
- II. Landesfürsorgestelle, als Vertreterin des Landesfürsorgeverbandes,
- III. Hauptfürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- und Kriegerhinterbliebenenfürsorge,
- IV. Landesjugendamt und Fürsorgeerziehungsbehörde.

I. Medizinalabteilung

Die Bearbeitung des eigentlichen Medizinalwesens erfolgt im allgemeinen bei uns in derselben Weise, wie es bei den preussischen Regierungen der Fall ist.

1. Die Medizinalbeamten. Die vier hauptamtlichen Medizinalräte (Kreisärzte) sind, wie bereits oben erwähnt, unmittelbar dem Direktor der Regierung — Fürsorgeabteilung unterstellt. Ihre Tätigkeit als staatliche Gesundheitsbeamte richtet sich nach den Bestimmungen der preussischen Dienstanweisung für Kreisärzte, die für Lippe in Geltung gesetzt ist.

2. Die Ärzte. Die ärztliche Versorgung ist gut und ausreichend. Auf die engste Zusammenarbeit zwischen den praktischen Ärzten und den staatlichen Gesundheitsbeamten ist von vornherein der größte Wert gelegt. Lippe hat eine eigene Ärztekammer; die lippischen Ärzte sind Mitglieder der Westfälisch-Lippischen ärztlichen Versorgungskasse.

3. Die Apotheken. Die alten Apotheken hatten ursprünglich alle ein besonderes Privilegium. Sie waren auch vererblich und veräußerlich. Ein Teil dieser Vorrechte ist im Laufe der Jahre durch Aussterben der Familien oder aus anderen Gründen verlorengegangen. Wir haben jetzt in Lippe noch sieben Apotheken, die die alte vererbliche und veräußerliche Konzession besitzen.

4. Die Hebammen. Die Versorgung mit Hebammenhilfe ist gut. Die Hebammen werden in den westfälischen Provinzial-Hebammenlehranstalten ausgebildet. Allen anderen Ländern voraus ist Lippe in seiner Fürsorge für die Hebammen durch deren Altersversorgung. Nach den gesetzlichen Bestimmungen sind die Städte und Ämter verpflichtet, den Hebammen, die berufsunfähig geworden sind oder ein Alter von 65 Jahren erreicht haben, eine Rente nach den Bestimmungen der Angestelltenversicherung zu zahlen.

5. Krankenanstalten. Lippe besitzt zwei Staatskrankenanstalten, die der Aufsicht der Regierung — Fürsorgeabteilung unterstehen, das Landkrankenhaus in Detmold und die Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus bei Lemgo. Das Landkrankenhaus hat zur Zeit 330 Betten, je einen Facharzt für Chirurgie und innere Krankheiten und Abteilungen für Augen-, Ohren-, Nasen-, Hals- und Geschlechtskrankheiten, die von Detmolder Fachärzten versehen werden. Ein Neubau für die innere Abteilung und für eine besondere Tuberkuloseabteilung mit zusammen 120 Betten ist Ende vorigen Jahres begonnen. In dem Neubau wird zugleich eine moderne Einrichtung für Röntgendiagnostik und Therapie, für physikalische Therapie, Laboratorien, Diätküche usw. eingerichtet. An weiteren Krankenanstalten haben wir noch ein Krankenhaus in Lemgo mit ca. 200 Betten, das zwar ursprünglich eine Stiftung war, jetzt aber als Kommunalanstalt gilt, ein kommunales Krankenhaus in Lage, zugleich für die Stadt und das Amt Lage, ein ebensolches in Schötmar für das Amt Schötmar und ein Krankenhaus in Bad Salzuflen (Hoffmannsstift), das ursprünglich von Hoffmanns Stärkefabriken allein errichtet und unterhalten wurde, seit Jahren aber von der Stadt

mit benutzt und unterhalten wird. Daneben gibt es noch kleinere Krankenhäuser, die Stiftungscharakter haben.

Die Anstalt Lindenhaus hat Platz für ungefähr 500 Kranke. Zur Zeit ist die Anstalt mit 491 Kranken belegt, davon sind 240 Lipper.

6. Die offene Gesundheitsfürsorge; sie soll unter II mit besprochen werden.

II. Landesfürsorgestelle

Die Regierung — Fürsorgeabteilung ist auf Grund der gesetzlichen Landesbestimmungen als Landesfürsorgestelle Vertreterin und Sachbearbeiterin aller Angelegenheiten des Landesfürsorgeverbandes, eines Selbstverwaltungskörpers, der aus sämtlichen Bezirksfürsorgeverbänden besteht. Vorsitzender der Landesfürsorgestelle bzw. der Verbandsversammlung, die aus Vertretern sämtlicher Bezirksfürsorgeverbände gebildet ist, ist der Direktor der Regierung — Fürsorgeabteilung. Bezirksfürsorgeverbände sind alle Städte und Ämter, die dadurch eine ganz verschiedene Größe und Einwohnerzahl haben. Unser Ausführungsgesetz sieht vor, daß die Bezirksfürsorgeverbände das Recht haben, zur gemeinsamen Durchführung einzelner oder der Gesamtheit der ihnen obliegenden Aufgaben Zweckverbände zu bilden.

Jeder Bezirksfürsorgeverband hat einen Fürsorgeausschuß zu bilden, der aus dem Vorsitzenden der Bezirksfürsorgestelle als Vorsitzenden und 4 Mitgliedern besteht. Der Fürsorgeausschuß entscheidet über das Vorliegen von Hilfsbedürftigkeit im einzelnen oder ihren Grad, sowie über die für etwaige Fürsorgemaßnahmen im einzelnen zu bewilligenden Kosten.

Die Fürsorgebehörden haben in Notfällen auch ohne Antrag einzugreifen.

Gegen Entscheidungen der Bezirksfürsorgeverbände über Gewährung von Fürsorge ist der Einspruch an den Fürsorgeausschuß und weiter die Beschwerde an den Beschwerdeausschuß der Landesfürsorgestelle zulässig, der endgültig entscheidet.

Pflichtaufgaben der öffentlichen Fürsorge sind:

- a) Fürsorge gemäß § 1 der Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht, den dazu erlassenen Reichsgrundsätzen und den Landesbestimmungen;
- b) die vorbeugende und heilende Gesundheitsfürsorge, insbesondere Mutterschutz, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, Schulgesundheitspflege, allgemeine Gesundheitspflege, Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten, insbesondere der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten und Krüppelfürsorge durch allgemeine Einrichtungen und Einzelfürsorge;
- c) die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs und die Trinkerfürsorge;
- d) die Fürsorge für Geisteskranke, Idioten, Schwachsinnige, Fallsüchtige, Blinde, Taubstumme, Ertaubte und Sieche;
- e) die Wandererfürsorge;
- f) die Straftatlassenenfürsorge;
- g) die Flüchtlingsfürsorge.

Freiwillige Aufgaben der Fürsorgeverbände sind:

- a) die Gefährdetenfürsorge;
- b) die Unterstützung des Samariterwesens.

Für die Durchführung der genannten Aufgaben sind die Bezirksfürsorgeverbände zuständig, soweit das Gesetz nichts anderes bestimmt.

Der Landesfürsorgeverband ist zuständig:

- a) für alle Aufgaben, zu denen er nach den Bestimmungen der Reichsfürsorgepflichtverordnung endgültig verpflichtet ist;
- b) für die Schwerbeschädigten- und Schwererwerbsbeschränktenfürsorge durch Arbeitsbeschaffung und für alle durch die reichsgesetzlichen Bestimmungen den Hauptfürsorgestellen übertragenen Aufgaben;
- c) für die Fürsorge gemäß den Bestimmungen der §§ 12 und 13 der Reichsfürsorgepflichtverordnung (Ausländer usw.), soweit Bezirksfürsorgeverbände nicht endgültig verpflichtet sind.

Der Landesfürsorgeverband kann den Bezirksfürsorgeverbänden mit Genehmigung des Landespräsidiums neue Aufgaben übertragen, soweit die Kosten dafür vom Landesfürsorgeverband ganz oder zum wesentlichen Teile übernommen werden.

Was die Kostentragung betrifft, so ist folgende Regelung getroffen.

Träger der Kosten der öffentlichen Fürsorge auf Grund der Reichsfürsorgepflichtverordnung und des lippischen Ausführungsgesetzes dazu sind die Städte und Ämter als Bezirksfürsorgeverbände. Diese können vom Landesfürsorgeverband Kostenerstattung in voller Höhe verlangen für alle Fürsorgemaßnahmen, deren Träger der Landesfürsorgeverband ist und für die durch die Wochenfürsorge entstandenen Kosten. Im übrigen wird die Beteiligung des Landesfürsorgeverbandes an den Kosten der Fürsorge durch den von der Verbandsversammlung zu beschließenden Haushaltsplan geregelt. Davon ist z. B. insofern Gebrauch gemacht, als der Landesfürsorgeverband die ganzen Kosten für Unterbringung von Blinden und Krüppeln trägt, die in Anstalten zwecks Erwerbsbefähigung aufgenommen werden. Er gibt ferner den Bezirksfürsorgeverbänden Beihilfen zur Durchführung der Gesundheitsfürsorge, insbesondere der Kindergesundheitsfürsorge, trägt die Kosten für die Führhunde usw. — Die Kosten für die Blinden und Krüppel und die Beihilfen an die Bezirksfürsorgeverbände für die Durchführung der Gesundheitsfürsorge werden aus Mitteln bestritten, die der Landesfürsorgeverband vom Lande erhält.

Das Land trägt ferner die Hälfte aller Kosten, die durch die Aufnahme von hilfsbedürftigen Geisteskranken in der Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus nach erfolgter Aufnahme entstehen (108 000 RM.), soweit ein lippischer Fürsorgeverband zur endgültigen Kostentragung verpflichtet ist. Im übrigen beteiligt sich das Land an den Kosten der Fürsorge in der Höhe des für das Rechnungsjahr in den Voranschlag der Landkassa eingestellten Betrages (z. B. 130 000 RM.). Soweit eigene Einnahmen nicht ausreichen, legt der Landesfürsorgeverband seinen Aufwand auf sämtliche Bezirksfürsorgeverbände um.

Bevor wir das Kapitel „Landesfürsorgestelle“ schließen, erscheint es notwendig, auf einzelne Aufgaben der Fürsorgeverbände noch einmal zurückzukommen.

Zu b), „die vorbeugende und heilende Gesundheitsfürsorge usw.“, ist besonders zu erwähnen, daß in Lippe die vorbeugende Fürsorge den Fürsorgeverbänden als Pflichtaufgabe übertragen ist, während sie in den Reichsgrundsätzen als Kannaufgabe aufgenommen ist. Das ist bei uns mit voller Absicht geschehen, insbesondere mit Rücksicht auf die große Zahl der Tuberkulosefälle in unserem Lande. Bei der Abdeckung der Kosten dafür spielen die obenerwähnte Landesbeihilfe an den Landesfürsorgeverband und ein Zuschuß der Landesversicherungsanstalt Hannover eine große Rolle.

Betreffend Mutterchutz, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge dürfte noch von Interesse sein, daß die Säuglingssterblichkeit in Lippe im Jahre 1913 9,5 betrug, im Jahre 1921 aber bereits

auf 7,9 zurückging und im Jahre 1925 6,4 betrug. Diesem Umstande verdanken wir es, daß das Hygiene-Komitee des Völkerbundes Lippe mit in den Kreis der Enquete über die Ursachen der Säuglingssterblichkeit einbezog. Die Säuglingssterblichkeit ist bei uns im Jahre 1927 auf 5,6 zurückgegangen, gegenüber einem Reichsdurchschnitt von 9,7.

Die Schulgesundheitspflege bewährt sich sehr gut. Die Untersuchungen werden, wie bereits oben erwähnt, von den hauptamtlichen Kreisärzten ausgeführt.

Die allgemeine Gesundheitspflege ist oben bereits gestreift worden. Zu erwähnen sind hier noch die Gemeindepflegestationen, deren Zahl 37 beträgt. Sie sind nur in einzelnen Fällen rein kommunale Einrichtungen.

Bei den übertragbaren Krankheiten ist noch zu erwähnen, daß in der neuen Fassung des Gesetzes vom 7. Mai 1928 jede Form der Tuberkulose, nicht nur die ansteckende Tuberkulose, meldepflichtig gemacht worden ist. Das ist besonders deswegen geschehen, um die vorbeugende Fürsorge noch besser ausüben und Ansteckungsquellen noch besser erfassen zu können.

Bei der Bekämpfung der Tuberkulose wird der größte Wert auf die vorbeugende Fürsorge gelegt. Die Beratungsstunden werden von den Kreis- und Fürsorgeärzten nicht nur am Orte ihres Dienstortes, sondern ebenso wie die Mutter-, Säuglings- und Kleinkinderberatungsstunden an vielen Orten ihres Kreises abgehalten. Nach den gesetzlichen Bestimmungen haben die Tuberkulösen auf Anordnung des Kreisarztes in den Beratungsstunden zu erscheinen, soweit sie nicht infolge ihres Zustandes daran verhindert sind. Die Untersuchung der Kranken aller Familienmitglieder und der mit dem Kranken in häuslicher Gemeinschaft lebenden oder mit ihnen in Berührung gekommenen Personen ist zu gestatten.

Die Bezirksfürsorgerinnen (14), von denen 13 die staatliche Anerkennung haben, unterstützen die Kreisärzte in ihrer Gesamttätigkeit, soweit es ihnen eben möglich ist. Die Gesundheitsfürsorge hat, das kann man offen behaupten, sehr gute Erfolge zu verzeichnen, wobei auch die Gemeindefrauen einen sehr dankenswerten Anteil haben.

Keine Erholungskuren in Heimen werden von uns seit längerer Zeit nicht mehr durchgeführt, da uns die Mittel dafür fehlen. Dafür ist die örtliche Erholungsfürsorge, verbunden mit Solbadekur und Speisungen, seit Jahren mit gutem Erfolge ausgebaut.

Für die Geschlechtskrankheiten ist die unbedingte Meldepflicht nach Inkrafttreten des Reichsgesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten aufgehoben. Als Gesundheitsbehörde ist bei uns der Kreisarzt bestimmt. Die Kosten der Gesundheitsbehörden trägt der Landesfürsorgeverband. Es sind zwei Beratungsstellen eingerichtet, deren Kosten von der Landesversicherungsanstalt getragen werden. Der Landesfürsorgeverband, der sonst Kostenträger sein würde, wird also hierdurch nicht belastet. Die Landesversicherungsanstalt zahlt außerdem für jeden Fall einer Geschlechtskrankheit, in dem die öffentliche Fürsorge eintritt, eine Beihilfe in Höhe von 60 RM. Über die Krüppelfürsorge habe ich bereits oben kurz berichtet. Eigene Krüppelheime haben wir nicht. Unsere Krüppel finden in der Regel im Krüppelheim Volmarstein i. W. oder im Annastift in Hannover Aufnahme, soweit sich die Behandlung hier nicht durchführen läßt.

Zu d). Über die Geisteskranken, Idioten usw. ist oben bereits das Nötige gesagt worden. Die Blinden werden zwecks Erwerbsbefähigung in auswärtigen Anstalten untergebracht. Im vergangenen Jahre sind auf Kosten des Landesfürsorgeverbandes zum ersten Male Führhunde beschafft.

Für die Versorgung der Siechen steht eine Anzahl Altersheime zur Verfügung, deren Träger

teilweise die Bezirksfürsorgeverbände, teilweise die freie Wohlfahrtspflege sind. Am 16. Mai 1929 hat der Landesfürsorgeverband ein eigenes Altersheim in Betrieb genommen.

Zu e). Von Wanderarbeitsstätten ist z. B. nur eine größere in Detmold in Betrieb, der sich aber in nächster Zeit drei weitere zugesellen sollen.

Zu f). Die Strafenklassenenfürsorge befindet sich noch in der Entwicklung. Es besteht die Absicht, jetzt Ortsvereine einrichten zu lassen.

Zu g). Die Durchführung der Flüchtlingsfürsorge richtet sich nach den gesetzlichen Bestimmungen. Die zu betreuenden Fälle sind verhältnismäßig selten.

Seitens der öffentlichen Stellen ist von vornherein den Leibesübungen ein besonderes Interesse entgegengebracht. Lippe ist das erste und bisher einzige Land, das ein Spielplatzgesetz hat.

III. Hauptfürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- und Kriegerhinterbliebenenfürsorge

Als solche erfüllt die Landesfürsorgestelle ihre Aufgaben nach den allgemein gültigen Bestimmungen, ebenso wie es die Bezirksfürsorgestellen als Fürsorgestellen der Kriegsbeschädigten- und Kriegerhinterbliebenenfürsorge tun. Sondermittel vom Reich stehen ja leider dafür nicht mehr zur Verfügung. In den Haushalt des Landesfürsorgeverbandes und der Bezirksfürsorgeverbände werden besondere Mittel für die Fürsorge eingestellt; die Zusammenarbeit mit den Organisationen ist gut.

IV. Landesjugendamt

Mit Übertragung der Durchführung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes erhielt die Regierung — Fürsorgeabteilung eine ganz neue Aufgabe, da sie bisher bei den Jugendlichen nur die wirtschaftliche und gesundheitliche Fürsorge teilweise durchgeführt, teilweise überwacht hatte. Die Sache hat sich aber gut eingependelt. Jugendämter bestehen bei allen Bezirksfürsorgeverbänden als Abteilungen der Wohlfahrtsämter. Vormundschaftsrichter und Kreisarzt sind bei uns Mitglieder mit Sitz und Stimme, nicht nur mit beratender Stimme. Als weitere Mitglieder des Jugendamtes sind wenigstens 5, höchstens 7 auf sozialem Gebiet und in der Jugendwohlfahrt erfahrene Männer und Frauen tätig; unter den Mitgliedern muß sich ein Geistlicher und ein Lehrer befinden.

Seit mehreren Jahren ist die Amtsvormundschaft überall eingeführt. Dem Landesjugendamt steht ein Beirat zur Seite, dessen Vorsitzender der Direktor der Regierung — Fürsorgeabteilung ist und dessen Zusammensetzung in ähnlicher Weise geschieht wie auch in anderen Ländern. Aufsichtsbehörde für die Jugendämter ist die Regierung — Fürsorgeabteilung; sie ist auch Fürsorgeerziehungsbehörde. An Fürsorgeerziehungsanstalten haben wir die Anstalt der Inneren Mission Grünau bei Schötmar für männliche schulpflichtige und schulentlassene Zöglinge. Wir haben als Fürsorgeerziehungsbehörde von Anfang an den größten Wert darauf gelegt, daß allgemein Anstaltsbehandlung nur solange durchgeführt wurde, als es unbedingt notwendig erschien und die Zöglinge dann, wenn sie noch nicht wieder nach Haus entlassen werden konnten, in Pflegestellen oder Arbeitsstellen untergebracht wurden.

Besonders schwer erziehbare und solche Zöglinge, die in einer Anstalt ein Handwerk lernen sollen, werden in auswärtigen Anstalten untergebracht. Die Zahl der jugendlichen männlichen Fürsorgezöglinge, besonders der schulpflichtigen, ist so zurückgegangen, daß der Weiterbestand der Anstalt Grünau als Erziehungsanstalt in Frage gestellt ist.

Für weibliche Zöglinge, aber nur bis zur Konfirmation bzw. bis zum vollendeten 14. Lebens-

jahre, haben wir das Sophienheim in Heiligenkirchen, das ebenfalls eine Anstalt der Inneren Mission ist. Dort werden die Mädchen insbesondere für spätere hauswirtschaftliche Betätigung ausgebildet.

Die meisten anderen weiblichen Fürsorgezöglinge, die wegen häuslicher Verhältnisse unter Fürsorgeerziehung gestellt sind, nimmt uns das Diakonissenhaus in Detmold ab, ebenso solche, die die Hilfsschule in Detmold besuchen müssen.

Die schwer erziehbaren schulentlassenen Mädchen, die um ihrer selbst willen unter Fürsorgeerziehung stehen und deren Zahl leider noch nicht abnimmt, werden in besonders ausgewählten auswärtigen Anstalten untergebracht.

Die ungedeckten Kosten der Fürsorgeerziehung werden vom Lande und dem Landesfürsorgeverbande je zur Hälfte getragen.

Im Rahmen meiner Arbeit habe ich natürlich manche kleinere Einrichtungen, die wir in Lippe zur Durchführung der Fürsorge noch getroffen haben, nicht erwähnen können, hoffe aber, daß ich auch für den Fernerstehenden ein einigermaßen deutliches Bild von der Organisation und der Durchführung der öffentlichen Fürsorge gegeben habe. Aus meinen Ausführungen dürfte der Leser jedenfalls entnommen haben, daß die öffentliche Fürsorge in Lippe auf Grund der vom Landespräsidium und Landtag erlassenen gesetzlichen Bestimmungen so einfach, so planmäßig und einheitlich und so billig aufgezogen worden ist, wie nur eben möglich.

Die Regierung — Fürsorgeabteilung besteht aus dem Leiter, der sich in Oberregierungsratsstelle befindet, zwei Hilfsarbeitern, und zwar einem Beamten (Regierungsinspektor) und einer Beamtin (Landesfürsorgerin) und drei Kanzleibeamten bzw. Angestellten.

Bei der Wechselwirkung der Gesundheits-, Wirtschafts- und Jugendfürsorge, die ich bereits oben erwähnte, hat sich diese Zusammenfassung der verschiedenen Fürsorgezweige in einer Abteilung bzw. einer Hand sehr gut bewährt. Man mag über die Notwendigkeit des Weiter- oder Nichtweiterbestehens der kleineren Länder aus anderen Gründen denken wie man will, eine so planmäßige Fürsorge mit so enger Zusammenarbeit zwischen oberen und unteren Verwaltungsbehörden und auch der freien Wohlfahrtspflege kann nur in einem kleinen Lande mit seinen übersichtlichen Verhältnissen ohne großen Verwaltungsaufwand betrieben werden. Daß viele andere Gründe für einen Anschluß an ein größeres Land oder ein Aufgehen im Reiche sprechen, wird dadurch nicht berührt.



Lippische Landesbank

Lippische Landesbank und Lippische Landespar- und Leihkasse Staatliche Kreditanstalten Detmold

Die Lippische Landesbank Staatliche Kreditanstalt in Detmold ist eine unter Aufsicht der Lippischen Landesregierung stehende Staatsbank des Freistaates Lippe. Sie hat die Aufgabe und die Berechtigung:

1. an den Lippischen Staat, an politische, Kirchen- und Schulgemeinden und sonstige Körperschaften des öffentlichen Rechts, sowie an Sparkassen und an solche Anstalten, Genossenschaften, Stiftungen, Vereine und Gesellschaften, welche gemeinnützige Zwecke verfolgen, Darlehen zu geben oder gegen deren selbstschuldnerische Bürgschaft Darlehen an Dritte zu gewähren;
2. mit den unter 1 genannten Körperschaften usw. in Verkehr in laufender Rechnung (Kontokorrent) und in Scheckverkehr zu treten;
3. die laufenden Einnahmen und Ausgaben des Lippischen Staates zu verwalten;
4. Staatsanleihen, Anleihen der Gemeinden, sonstiger Kommunalverbände, sowie anderer Körperschaften des öffentlichen Rechts zu übernehmen und weiterzugeben, sowie sich an sonstigen Begebungsgeschäften zu beteiligen;



Lippische Landespar- und Leihkasse

5. den Verkehr in laufender Rechnung und den Scheckverkehr mit Banken und Privatpersonen zu pflegen;
6. Finanzierungen von für das lippische Wirtschaftsleben wichtigen Unternehmungen, insbesondere Finanzierungen wirtschaftlicher oder finanztechnischer Staatsaufgaben durchzuführen;
7. Darlehen gegen Verpfändung von Hypotheken, Grundschulden, Wertpapieren, Waren oder von Grundstücken unter Bestellung einer Hypothek, Grundschuld oder Sicherheitshypothek, sowie gegen Schuldschein oder Wechsel zu gewähren;
8. sich an Anleihen zentraler Kreditanstalten oder öffentlich-rechtlicher Banken zu beteiligen sowie die hierfür erforderlichen Verpflichtungen zu übernehmen und Sicherheiten zu stellen;
9. Wechsel anzukaufen, auszustellen, zu akzeptieren und zu girieren;
10. die aus der Erledigung ihrer Geschäfte sich ergebenden Bürgschaften zugunsten Dritter zu übernehmen;
11. Wertpapiere und Wertgegenstände in Verwahrung zu nehmen und zu verwalten;
12. Aufträge zum An- und Verkauf von Wertpapieren, Geldsorten und Devisen auszuführen. Devisengeschäfte dürfen nur bei voller Deckung ausgeführt werden.

Die Landesbank ist ferner befugt, auf den Inhaber lautende, verzinsliche Schuldverschreibungen sowie gemäß Reichsgesetz vom 21. Dez. 1927 Pfandbriefe und Kommunalobligationen auszugeben.

Für die Verbindlichkeiten der Landesbank haftet neben dem eigenen Vermögen der Lippische Staat. Die Anstalt ist im Jahre 1915 gegründet. Ihrem Vorstande mitunterstellt ist die 1786 gegründete Lippische Landespar- und Leihkasse, ebenfalls eine Anstalt mit Garantie des Landes. Diese Anstalt betreibt ausschließlich Sparkassen-Geschäfte, indem sie Spareinlagen entgegennimmt und Darlehen gegen Bestellung von Hypotheken gewährt.



Blomberger Holzindustrie, B. Hausmann G. m. b. H., Blomberg. Werk I

Die Entwicklung der Firma Blomberger Holzindustrie Blomberg

Zuvor eine kurze Darstellung der Entwicklung der Industrie Blombergs im allgemeinen: In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war ein lebhafter Gewerbesfleiß unter den damaligen Zünften vorhanden. Besonders blühten die Zünfte der Schuhmacher, Zeugmacher und der Tischler. Am Ende des 19. Jahrhunderts suchten die Handwerker der beiden ersten Gruppen und die der neugebildeten Bauhandwerker und Ziegler ihren Erwerb in der Saison durch Abwanderung in das



Blomberger Holzindustrie, B. Hausmann G. m. b. H., Blomberg. Werk I

rheinisch-westfälische Industriegebiet und bis weit in das Ausland, weil die Heimat keine Arbeitsmöglichkeit für die angewachsene Bevölkerung neben der Landwirtschaft mehr bot. Als einziges hat sich das Gewerbe der Tischler, das sich zum Stuhlmacherhandwerk entwickelt hat, in die Neuzeit hinübergerettet. Hieraus entwickelte sich bis in die Jetztzeit die bedeutende Stuhlindustrie.

Die Firma Blomberger Holzindustrie ist hervorgegangen aus einer Wasser-Sägemühle, die Lohnsägerei für das vorbenannte Tischlerhandwerk betrieb. Die Ausbreitung der Industrie nach dem glorreichen Kriege 1870/71 brachte auch die Inhaber dieser Firma auf den Gedanken des Ausbaues der Holzindustrie, um die vielen brachliegenden Arbeitskräfte zum Erwerb in der Heimat zu gewinnen. In dem Jahre 1880 wurde eine Dampfmaschine angeschafft. Die veralteten Sägemaschinen wurden durch moderne, zum großen Teil selbst konstruierte Maschinen ersetzt und im Jahre 1886 die erste Furnierschälmaschine beschafft. Die Verwertung der damit gewonnenen Furniere war damals nur in dem Tischlerhandwerk bekannt. Alsdann wurde nach vielen Versuchen die Sperrholzfabrikation aufgenommen, die im Laufe der Jahrzehnte auf Grund der gewonnenen Erfahrungen immer weiter ausgebaut wurde und auch heute sich in dauernder Vervollkommnung be-



Blomberger Holzindustrie, W. Hausmann G. m. b. H., Blomberg. Werk II

findet. Es gelang, das in der näheren Umgebung viel wachsende Buchenholz zum ersten Male zur Sperrholzfabrikation mit Erfolg zu verwenden, wodurch dieser Rohstoff des Staates ganz erheblich im Werte stieg. So wurde es möglich, statt der anfangs beschäftigten wenigen Hilfskräfte heute 250 Arbeitern und Angestellten lohnende Beschäftigung in der Heimat zu bieten.

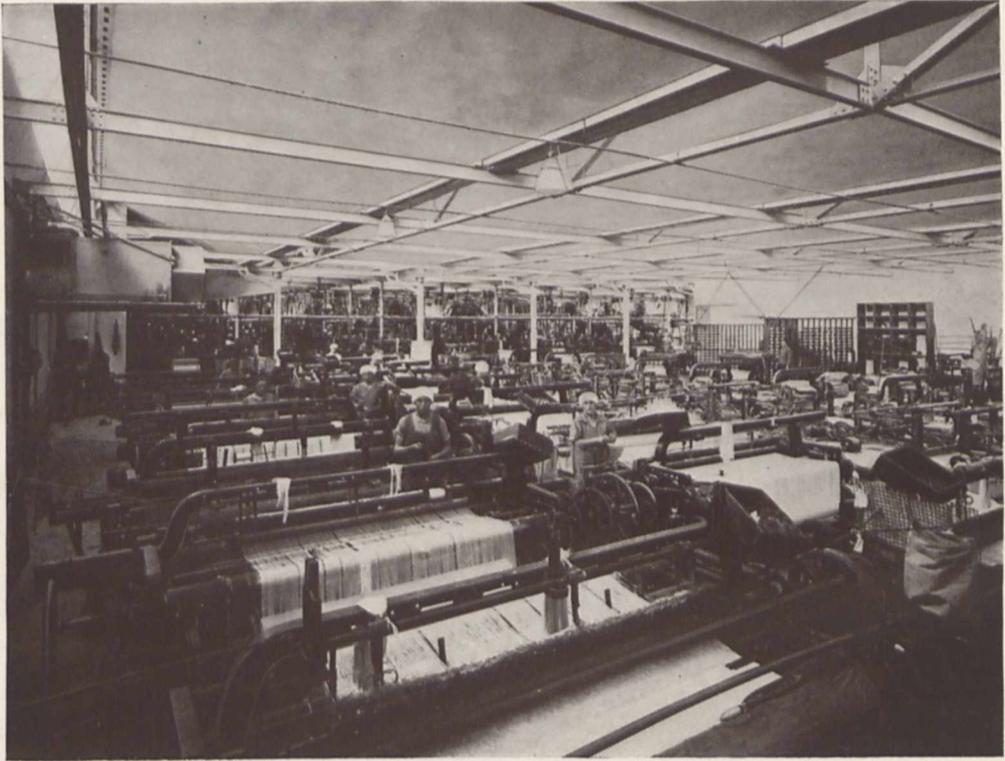
Städtische Spar- und Leihkasse Blomberg

Die Städtische Spar- und Leihkasse Blomberg wurde im Jahre 1879 gegründet. Die Kasse hatte die Aufgabe, nicht nur den gesamten Geldverkehr der Stadt Blomberg, sondern auch den des lippischen Ostens zu regeln. In der Gründungszeit bestanden in den übrigen Gemeinden des letztgenannten Gebietes keinerlei Geldinstitute. Dieses war auch im Gebiet des Fürstentums Waldeck und in den Teilen Preußens, die an die lippische Ostgrenze stießen, der Fall. So konnte es nicht ausbleiben, daß nicht lange nach der Gründung von der Kasse ein ungeheures Gebiet bearbeitet wurde.

Schon im Jahre 1900 liefen rund 12 000 Sparbücher um. Zu Beginn der Inflationszeit, nämlich Ende des Jahres 1918, war die Anzahl der Sparbücher auf über 13 000 mit einem Einlagenbestande von insgesamt 17 Millionen Mark gestiegen. Durch die Inflationszeit wurden die ganzen Vermögen vernichtet. Anfang des Jahres 1924 wurde mit dem Wiederaufbau begonnen. Die Zahl der Neusparbücher betrug gegen 400. Trotz der Schädigungen, die die Kasse erlitten hatte und auch in den weiteren Jahren noch erlitt, war ein stetes Ansteigen der Spareinlagen zu verzeichnen. Heute beträgt die Bilanzsumme einschließlich der Aufwertung bei einem Bestande von rund 12 000 Sparbüchern ca. 6 Millionen Reichsmark.

Im Gegensatz zu früheren Zeiten hat die Kasse heute neben der Förderung des Realkreditgeschäftes auch den Bankverkehr der gesamten Landwirtschaft, des Handels und des Gewerbes des lippischen Ostens übernommen. Im Hypothekengeschäft sind von den Einlagen einschließlich der Aufwertung rund 3 Millionen Reichsmark festgelegt, während 1,8 Millionen Reichsmark in Form von Kontokorrentkrediten ausgeliehen sind. Die Restbeträge in Höhe von 1,2 Millionen Reichsmark sind in Form von Körperschafts-, Handschein-, Bürgschafts- und sonstigen Darlehn und Krediten ausgegeben.

Daß die Städtische Spar- und Leihkasse Blomberg sich einer immer zunehmenden Wertschätzung in allen Kreisen der Bevölkerung erfreut, beweist, daß der Einlagenbestand immer größer und der Geschäftskreis der Sparkasse immer weiter wird.



Blick in einen Websaal — 150 Leinen-Webstühle

Kracht & Co., Lemgo i. L.

Mechanische Leinenweberei

Anno 1810 gründeten Urgroßvater und Großvater des jetzigen Inhabers dieses Unternehmen unter der Bezeichnung: „Feine Leinen und Handlungs-Compagnie“.

Von der Person des Gründers ist der Familie Kracht ein Schattenriß erhalten, welcher nebstehend — gleichsam als Spiegelbild der damaligen Zeit — wiedergegeben ist. Dieser Herr bekleidete in unserer Alten Hansestadt das höchste Amt des „Ratssieglers“, dieselbe Würde, welche auch dem jetzigen Inhaber, dem Kommerzienrat Paul Kracht, 100 Jahre später verliehen ist.

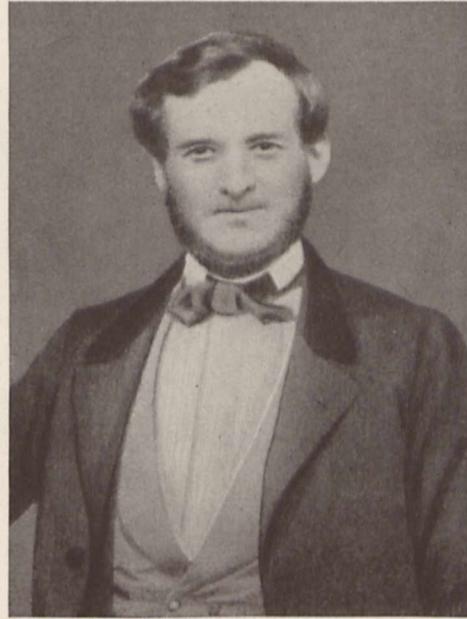
Handweberei wurde betrieben, und in fast allen Dörfern der näheren und weiteren Umgebung Lemgos webten die Landleute für unser Unternehmen das Leinen. Diese Ware gelangte nach Passierung der städtischen Kontrolle, „Legge“ benannt, in unsere Hände und durch uns auf den Markt.

Die Handweberei konnte dem Wettbewerb mit dem Kraftstuhl nicht mehr standhalten, allmählich verschwand der Handweber, und im Jahre 1888 erbaute der Vater des jetzigen Inhabers eine mechanische Leinenweberei. Durch ständige Vergrößerung und Verbesserung ist dieselbe heute mit den modernsten Maschinen und Einrichtungen ausgerüstet.

Der alten Überlieferung treu bleibend, weben wir nur Qualitätsware nach Hausmacherart ohne jede künstliche Erschwerung durch Appreturmittel, aber dennoch gut ausgerüstet und aufgemacht. Hergestellt werden Bettuch-Weinen, Handtuchstoffe, Wischtücher usw.



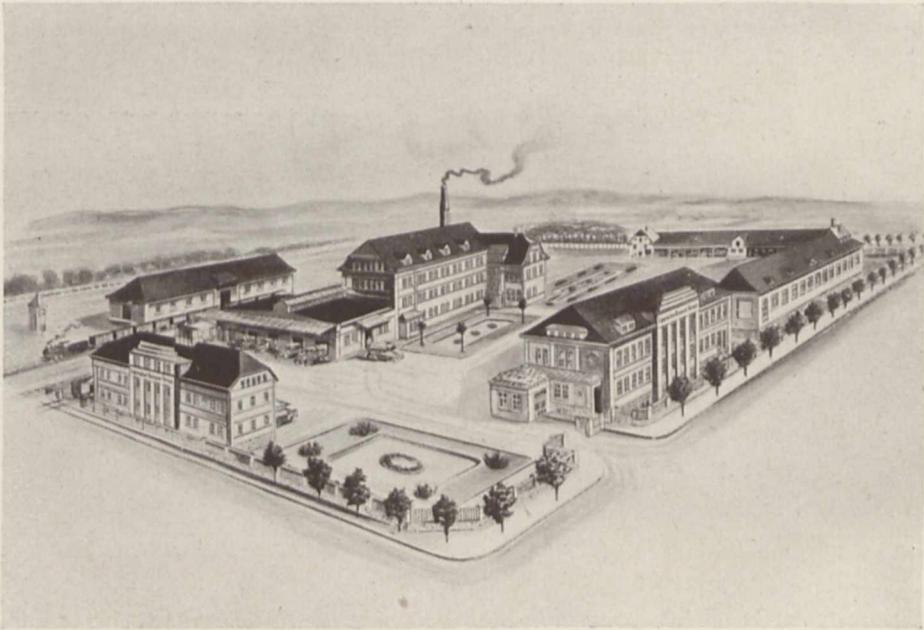
Der Gründer des Unternehmens, Ratsfiegler
Heinrich Christoph Kracht,
geb. 27. Mai 1734, gest. 22. April 1816



Der Erbauer der Mechanischen Weberei, Geheimer
Kommerzienrat Christoph Wilhelm Kracht,
geb. 15. März 1811, gest. 14. März 1902



Der jetzige Inhaber, Kommerzienrat Paul Kracht,
Ratsfiegler der Alten Hansestadt Lemgo



Lippischer Konsumverein e. G. m. b. H., Lage

Der Lippische Konsumverein wurde im Jahre 1901 gegründet. Um diese Zeit sind im ganzen Reiche zahlreiche Konsumvereine errichtet worden. Die Ausbreitung und Erstarfung der Konsumgenossenschaften hängt zusammen mit dem Erstarfen der modernen Arbeiterbewegung. Wo starke Organisationen vorhanden waren, die das Ziel verfolgten, die wirtschaftliche Lage ihrer Mitglieder zu verbessern, da reifte auch der Gedanke der Konsumenten oder Verbraucher, zur genossenschaftlichen Selbsthilfe zu schreiten. Nachdem in Vielefeld und in anderen benachbarten Städten Konsumvereine errichtet waren, die sich günstig entwickelten, konnte im Februar 1901 mit Erfolg die Gründung des Lemgoer Konsumvereins vorgenommen werden. Ursprünglich war das Tätigkeitsfeld begrenzt auf Lemgo — ebenso wie auch im benachbarten Schaumburg-Lippe jedes größere Dorf einen eigenen Konsumverein hat. Nach einigen Jahren wurde aus dem „Lemgoer“ der „Lippische“ Konsumverein, der sich über das Gebiet des Freistaates Lippe erstreckt.

Anfangs war der Betrieb in gemieteten Räumen untergebracht. Nach zehnjährigem Bestehen war bereits eine eigene Zentrale mit einer modernen Dampfbackerei mit 2 Doppelauszugöfen errichtet. Nach drei weiteren Jahren wurde eine eigene Schrotmühle in Betrieb genommen, mit deren Hilfe der Bedarf der Mitglieder an Futtermitteln befriedigt werden konnte. Zu gleicher Zeit wurde auch eine Kaffeerösterei angelegt.

Daß mit Ausbruch des Krieges und der Einführung der Zwangswirtschaft der Verein ein Faktor von erheblicher Bedeutung für die Versorgung der Verbraucher wurde, ist selbstverständlich. Die Inflationszeit brachte auch für den Verein empfindliche Verluste. Doch das sichere Fundament,

das Vertrauen der Mitglieder, ist in keiner Weise erschüttert worden. Die Mitgliederzahl am Schluß des Geschäftsjahres 1928 betrug 8542. Jedes Mitglied als Haushalt zu 4 Personen berechnet ergibt, daß durch die Genossenschaft rund 33 000 Menschen in Lippe versorgt werden, das sind etwa 20 % der Gesamtbevölkerung.

Mit der weiteren Entwicklung, die aus der untenstehenden Tabelle ersichtlich ist, wurde jedoch die Zentrale in Lemgo zu klein. Außerdem konnte sie nicht mit Bahnanschluß versehen werden. Es ist deshalb im Jahre 1926 in Lage eine neue Zentrale mit Bahnanschluß errichtet worden. In dieser sind untergebracht neben der Hauptverwaltung im Zentrallager eine Bier- und Öl-Abfüllerei und eine Kaffee-Rösterei, eine moderne Dampfbäckerei mit 5 Doppelauszugöfen und eine Konditorei mit einem Drei-Etagen-Ofen, eine Schrotmühle, eine Tischlerei und Bettfedern-Reinigung, eine Auto-Reparaturwerkstatt, Autogarage für 8 Kraftwagen, außerdem ein Lagerhaus für Kunstdünger und Kohlen und eine Verteilungsstelle.

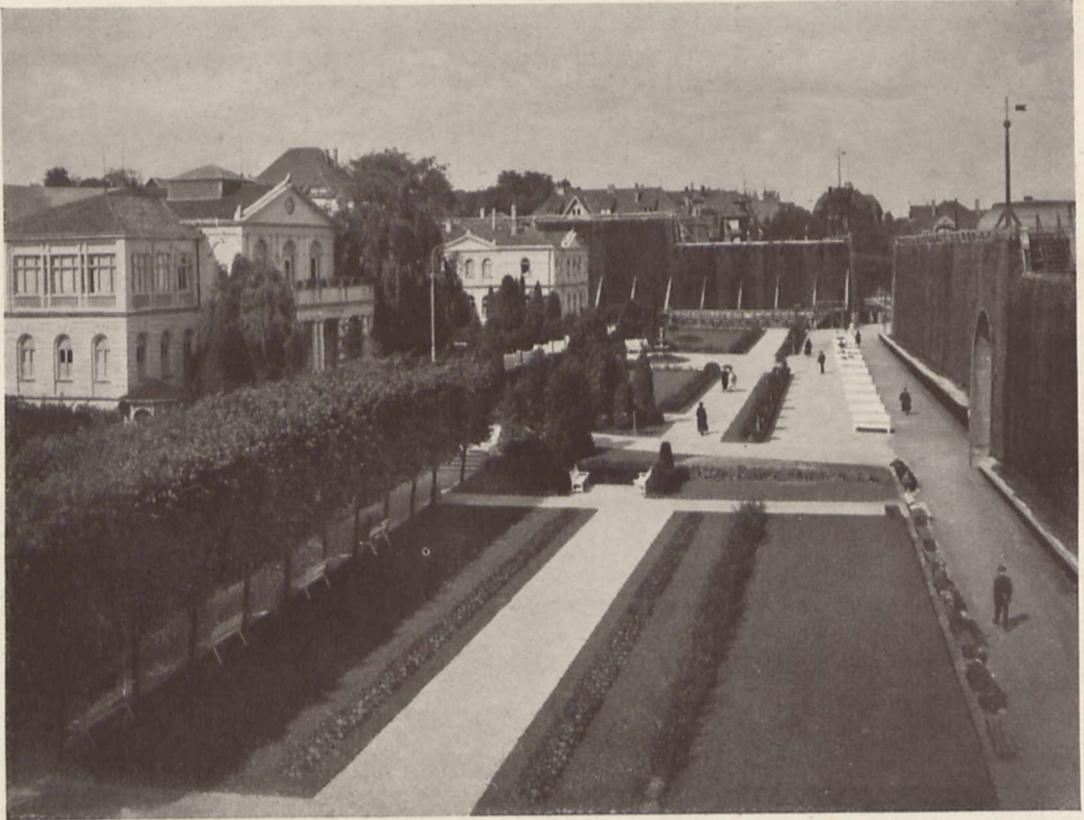
Der Hauptverwaltung sind angegliedert eine Sparkasse sowie eine Versicherungsabteilung für die Feuerversicherung der Mitglieder.

Zur Belieferung der Verteilungsstellen in Waren aller Art sind 6 Lastkraftwagen von 1½ bis 5 Tonnen Tragkraft im Betriebe.

Nach dem Stande vom 31. Dezember 1928 besitzt der Verein 20 eigene Grundstücke, die mit Wohnungen und Geschäftshäusern bebaut sind.

Die Aussichten für die künftige Entwicklung der Genossenschaft sind günstig.

Jahr	Mitglieder	Umsatz	Geschäftsanteil	Verteilungsstellen
1901	186	—	—	1
1905	223	65 681	4 712	5
1910	1790	324 796	18 717	8
1915	3576	692 777	60 951	18
1920	7458	6 665 135	218 645	27
1925	9001	1 976 080	11 671	40
1928	8542	2 902 818	123 538	50



Kurmittelhäuser und Grabierwerke

Das Thermal- und Solbad Bad Salzuflen

am Teutoburger Walde gelegen, hat dank seinen bevorzugten klimatischen Verhältnissen, dank seinen großartigen hygienischen Einrichtungen, vor allem aber dank seinen wunderbaren Heilquellen im Laufe des letzten Jahrzehnts einen beispiellosen Aufschwung genommen und bereits Weltruf erlangt. Nicht nur aus deutschen Landen strömen alljährlich viele Tausende von Kurgästen herbei, um Erholung und Genesung von Krankheiten und Gebrechen zu finden, sondern immer größer wird das Interesse auch des Auslandes für dieses mächtig emporblühende Heilbad. Immer wieder ist der nichtsahnende Neuankömmling überrascht von dem romantischen, alten Städtchen, wie von dem zwischen bewaldeten Höhen sich schmiegenden weitgedehnten, wundervollen Kurpark mit all den neuzeitlich und komfortabel eingerichteten Badehäusern und dem mit geräumigen Terrassen versehenen Kurhause. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß man sich neuerdings auf die Durchführung der

Winterkur vorteilhaft eingestellt hat, so daß Salzuflen nicht nur im Frühjahr und im Sommer seine festlich großen Tage im prangenden Schmuck der grünenden, blühenden Natur hat, sondern auch im Herbst und im Winter dem Erholungsuchenden ein freundliches Asyl zu bieten vermag, denn selbst der Winter ist in Salzuflen nicht streng und von schneidender Schärfe, sondern milde und von kurzer Dauer. Wen immer geschäftliche oder berufliche Arbeit zur gewöhnlichen Reisezeit in Anspruch nimmt, der sollte sich unbedenklich zu einer Kur in Salzuflen entschließen, wenn Herbst und Winter ihm das Leben in der Großstadt ungemütlich machen. Er wird Ruhe und Erholung finden, wann er auch kommt, er wird seinen Körper an der unverstehbaren Kraft der gesundheitspendenden Quellen Salzulens stärken und neue Arbeitsfreudigkeit schöpfen aus dem Aufenthalt in diesem von Gott und Natur so reich gesegneten Bade im schönen, lippischen Ländchen.



Bad Salzuflen. Kurhaus mit neuer Terrasse



Buch- und Kunstdruckerei
Verlag • Großbuchbinderei



MEYERSCHE HOFBUCHDRUCKEREI DETMOLD

Gegr. 1570 • Privilegiert 1676
Fernrufsammelnummer 2441

übernimmt sauberste Ausführung aller Buchdruckarbeiten, auch größten Umfanges, wie Text- und Bilderwerke, Zeitschriften, Kataloge, Mehrfarbendrucke, Noten- und mathematische Werke bei günstigster Preisberechnung und reellster Bedienung
Auf Wunsch Offerten und Vertreterbesuch

LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG DETMOLD

G e g r ü n d e t 1 7 6 7

Ältestes und verbreitetstes Blatt des Landes und der angrenzenden Bezirke

Bei einer garantierten Auflage von 15000 bis 16000 Exemplaren ist die Lippische Landes-Zeitung die größte und weitverbreitetste Zeitung des Landes und bietet infolge ihrer hohen Auflage die beste Gelegenheit für wirksamste Insertion

Handels- und Gewerbebank Lemgo

e. G. m. b. H.

Fernsprecher 71 · Postscheck-Konto Hannover 49619
 Reichsbank-Giro-Konto · Dresdner Bank, Gen.-Abt., Berlin
 Zentralbank nordwestdeutscher Genossenschaften e. G. m. b. H.,
 Hannover · Lippische Landesbank Staatliche Kreditanstalt,
 Detmold

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte für Mitglieder
 Annahme von Spareinlagen auch von Nichtmitgliedern

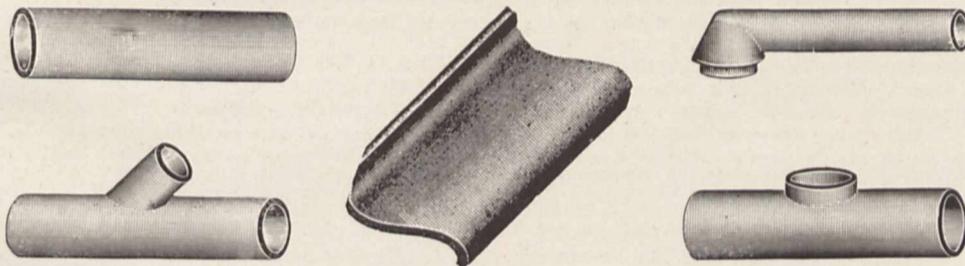
Lippische Thonwarenfabrik

v. Reden & Cie.

G. m. b. H.

**Spezialfabrik
 für Drainröhren und naturrote Dachziegel**

Fernruf: Lemgo Nr. 9 **Dörentrup in Lippe** Fernruf: Lemgo Nr. 9



Monographien deutscher Städte, Landgemeinden, Landkreise, Landschaften

In letzter Zeit erschienen:

Eisenach

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Janson und
Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Coburg

Herausgegeben vom Ersten Bürgermeister Unverfähr und
Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Hanau

Herausgegeben von Oberbürgermeister Blum und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Hameln

Herausgegeben vom Magistrat Hameln und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Altona

Herausgegeben und bearbeitet im Auftrag des Magistrats von Direktor Matthäus Becker und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Heidelberg

Herausgegeben von Oberbürgermeister Prof. Dr. Walz, Bürgermeister Amberger und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Grünberg (Schlesien)

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Busse und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Gelsenkirchen

Herausgegeben von Oberbürgermeister von Wedelskaedt und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Ludwigshafen a. Rh.

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Weiß und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Liegnitz

Herausgegeben von Oberbürgermeister Charbonnier, Stadtrat Dr. Elsner, Ersten Bürgermeister a. D. Salomon und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Waldenburg i. Schles.

Herausgegeben von Bürgermeister Dr. Wiesner, Waldenburg, Bürgermeister a. D. Salomon und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Die Städte Deutschösterreichs

Linz a. d. Donau

Herausgegeben von der Stadtgemeinde Linz und Generalsekretär Erwin Stein geb. (S. 12.—) RM. 6.50

St. Pölten

Herausgegeben von der Stadtgemeinde und Generalsekretär Erwin Stein, bearbeitet von Magistratsrat Dr. Kernstoff geb. (S. 12.—) RM. 6.50

Steyr und Bad Hall

Herausgegeben von der Stadtgemeinde Steyr und Generalsekretär Erwin Stein geb. (S. 10.—) RM. 6.—

Die sudetendeutschen Selbstverwaltungskörper

Reichenberg. In der Bearbeitung von Architekt Ing. Karl Kerl, herausgegeben vom Stadtrat Reichenberg und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin

Brüx. Herausgegeben im Auftrage des Stadtrates von Stadtkammdirektor J. U. Dr. A. Pokorný, Brüx

Aussig. Herausgegeben vom Stadtrat Aussig und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin

Teplitz-Schönau. Bearbeitet im Auftr. d. Stadtgem. v. Amtsrat Dr. Worliczek, Teplitz-Schönau

Alle Bände sind reich illustriert in Kunstdruckausführung und vornehm in Weinen gebunden

Jede Monographie behandelt die wesentliche Grundlage der Entwicklung des kulturellen und kommunalen Lebens, die Finanz- und Steuerverhältnisse, Einwohnerzahl und Struktur der Bevölkerung, Grundbesitz und Bodenverhältnisse, soziale und hygienische Fragen, Gesundheitspflege, öffentliche Fürsorge, Schul- und Bildungswesen usw., kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Selbstverwaltung überhaupt in Frage kommt.

Einzelprospekte kostenfrei! Verlangen Sie auch das Gesamtverzeichnis! Weitere Monographien in Vorbereitung!

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

Fernruf: Rheingau 6170—6174. Telegr.: Kommunalverlag Berlinfriedenau. Postscheck-Kto.: Berlin 2901

Guben

Herausgegeben von Oberbürgermeister Laß, Guben, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Nürnberg

Herausgegeben vom Stadtrat Nürnberg und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Hagen i. W.

Herausgegeben von Oberbürgermeister Rinke, Direktor Dr. Liebau, Hagen, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Probleme der neuen Stadt Berlin

(Darstellungen der Zukunftsaufgaben einer Viermillionenstadt.) Herausgegeben von Hans Brenner, Direktor des Nachrichtenamtes der Stadt Berlin, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 15.—

Die Landgemeinde Datteln

Herausgegeben von Bürgermeister Dr. Walter Dönbreit und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Der Landkreis Sorau

Herausgegeben von Landrat v. Schönfeldt, Sorau N.-L., Landrat a. D. Dr. Otto Konstantin † und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 6.50

Der Landkreis Essen

Herausgegeben von Landrat Mertens, Essen, Landrat a. D., Dr. Otto Konstantin † u. Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 6.50

Die niederschlesische Ostmark

und der Kreis Kreuzburg
Herausgegeben von Ersten Bürgermeister a. D. Salomon Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Die preußische Oberlausitz

Unter Förderung der Landräte und Bürgermeister der beteiligten Kreise. Herausgegeben von Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein, geb. RM. 6.50

Die Riesengebirgskreise

Herausgegeben von Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6.50

Klagenfurt

Herausgegeben vom Stadtgemeinderat und Generalsekretär Erwin Stein geb. (S. 12.—) RM. 6.50

Gmunden

Herausgegeben im Auftrage der Stadtgemeinde von Studienrat Professor Dr. Franz Branke, Gmunden, und Generalsekretär Erwin Stein geb. (S. 12.—) RM. 6.50





BIBLIOTEKA GŁÓWNA

357601L/1